Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 64 (1982)
Heft: 7-8

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

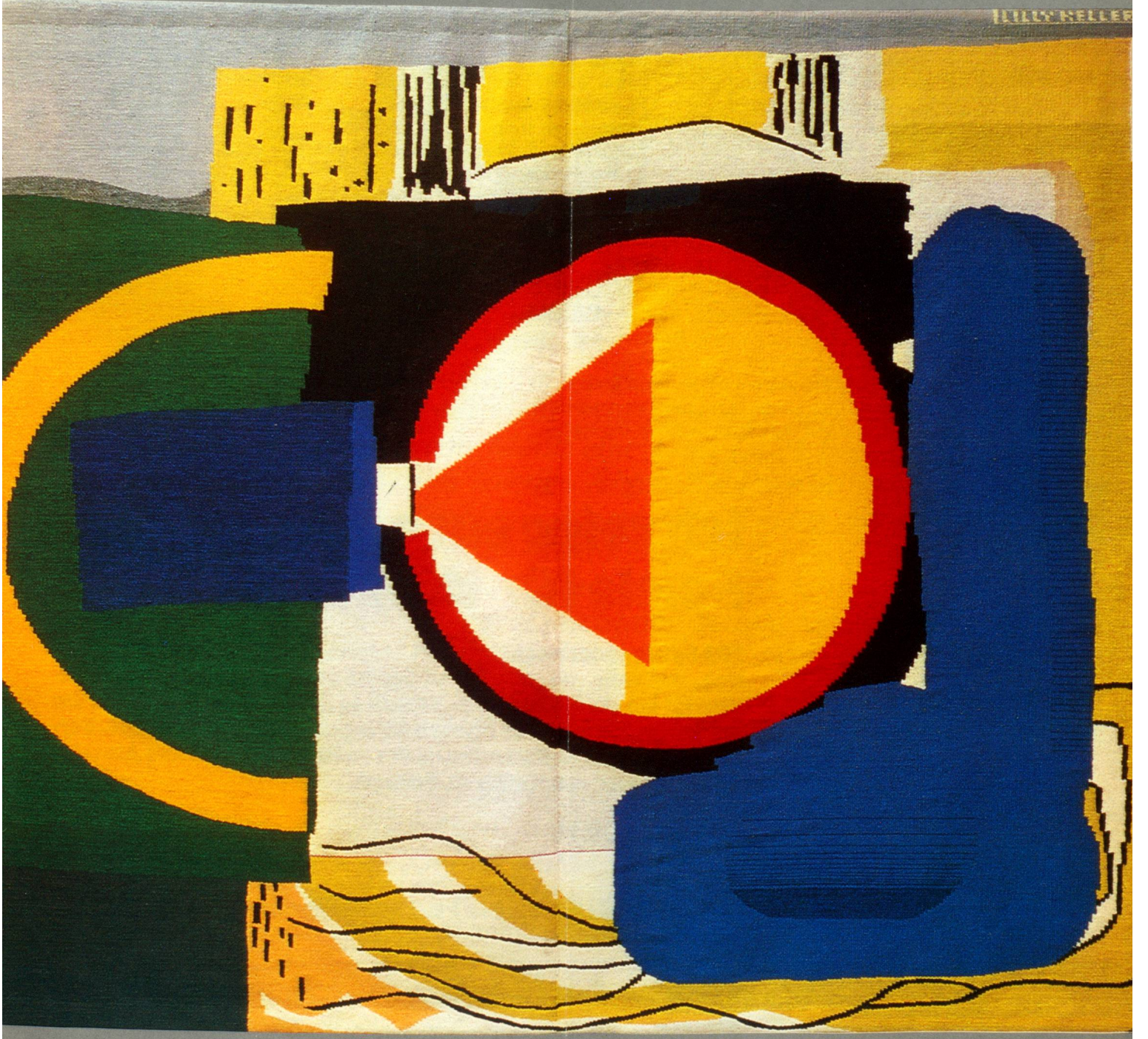
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 7/8 Juli/August 1982 64. Jahrgang Fr. 3.–

mir Fraue

5258





062 Fischetreiben E

- 4 bis 6 Jahre
- Mitspieler beliebig
- Zimmer
- für jedes Kind 1 Fisch aus Seidenpapier und 1 Zeitung

Schneiden Sie aus Seidenpapier die entsprechende Anzahl Fische aus und legen Sie sie längs einer Startlinie auf den Boden. Geben Sie jedem Kind eine Zeitung und stellen Sie es hinter einen Fisch. Auf „Los!" versuchen die Spieler, durch Fächeln mit der Zeitung den Fisch an das andere Ende des Zimmers zu treiben. Wer den Fisch mit der Zeitung berührt, scheidet aus. Wer als erster den Fisch „nach Hause" bringt, ist der Gewinner.
Siehe Zeichnung.

063 Standbilder und Hüpfer E

Teilen Sie die Kinder in „Standbilder" und „Hüpfer" ein, und wählen Sie einen Fänger aus. Die Standbilder stehen stocksteif auf einem Platz; die Hüpfer hüpfen auf einem Bein um sie herum, wobei der Fänger sie zu fangen, d. h. zu berühren versucht. Hat der Hüpfer eine Hand an ein Standbild gelegt, steht er unter dessen Schutz und kann nicht gefangen werden. Sind alle Hüpfer schließlich doch gefangen, werden die Rollen getauscht.

- 5 bis 6 Jahre
- Mitspieler beliebig
- Zimmer oder Garten

Ich zeige euch 200 neue Spiele für Kinder bis 7

200 Spiele - genau erklärt - viel Vergnügen und Zeitvertrieb! Für wen, wie viele, wo, womit - all das ist auf den ersten Blick zu sehen. Ist ein «E» hinzugefügt, so sollten Erwachsene dabei sein. Ein neuartiges Spielebuch für den Alltag und jedes Kinderfest. Verfasst von Peter L. Calve, Deutsch von Maria Schulte und Annette Wolter, Bilder von Kathleen Webham.

48 Seiten Fr. 11.50

Bestellung mit diesem Bon beim Verlag Börsig AG, Postfach, 8021 Zürich

Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Unterschrift: _____

Wo habt Ihr Euren Beethoven?



Lys Wiederkehr

«Erste Feststellung: Kulturelles Schaffen ist Männersache. Selbst bei den Schauspielern beträgt das Verhältnis Männer/Frauen nur zwei zu eins.» Diese Zeilen stammen nicht von einer männermordenden Emanze, sondern sind die trockenen Fakts wie sie im Bericht der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der schweizerischen Kulturpolitik aus dem Jahr 1977 nachzulesen sind.
Und so sehen die Verhältnisse in Prozenten ausgedrückt aus:
Literatur: 83% Männer und 17% Frauen
Bildende Kunst: 70% Männer, 30% Frauen
Musikinterpreten: 73% Männer, 27% Frauen
Komponisten: 98% Männer, 2% Frauen
Film: 96% Männer, 4% Frauen
Genies fallen nicht vom Himmel. Talent allein genügt nicht. Auf dem Weg zum Genie steht hinter dem Mann eine Frau (oder Frauen). Sie schirmt ihn vor den Ärgernissen des Alltags ab, dient ihm als Muse, erzieht seine Kinder und geht (bevor das grosse Geld kommt) für ihn verdienen.
Frauen haben da weniger Chancen. Nicht vorstellbar, dass ein Mann Geduld hat mit seiner genialen Frau, die sich tagelang ins Atelier einschliesst oder ins Schreibzimmer verkriecht und ruppig bis unansprechbar keinen Laut mehr erträgt, bis sie ihr Werk vollendet.
Das Leben der Frau ist so dicht mit Realität verwoben, dass ihr ein Ausflug in hohe und höchste Gefilde nur in seltensten Fällen gelingt.
Eine Alice Riva, heute die grosse Dame der westschweizerischen Literatur, hat mit ihrem Werk erst dann beginnen können, als ihr die AHV-Rente ein Existenzminimum garantierte ...

Vorschau September:

Umbruch in der Frauenpresse
TV und das Frauenbild
Gute Noten für das Radio
Radio international
Männergefilterte
Bundeshausberichterstattung

Inhaltsverzeichnis

Nr.7/8 Juli/August

64. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz Fr. 33.–, Ausland Fr. 44.–.

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 9108016
PC 80-3323

Zum Titelbild:

Lilly Kellers künstlerisch identischstes Ausdrucksmittel ist die Weberei. Sie arbeitet ohne massstabgerechten Entwurf, schöpferisch, aus sich selbst heraus, mit einer ungeheuren Vorstellungskraft und grossem handwerklichen Können.

1 Editorial

4 Die grosse Dame M

6 Ich fühle mich von den Frauen getragen

8 Zu wenig Frauen im Europarat

10 Kultur ist wenn man's trotzdem macht

12 Trotzdem Sternstunden

14 Das Musische im Kind

16 Berns Kulturtäterinnen

19 Lebendige Frauenszene

24 Leserinnenreise nach Israel

26 Die chinesischen Alternativenergien

28 Leserbriefe

30 Der Kulturbetrieb ist eine Börse

31 Schwarzes Brett

32 Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

33 Schweizerischen Verband für Frauenrechte

34 Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

36 Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

38 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

40 Treffpunkt für Konsumenten



Adèle Duttweiler, die grosse alte Dame der Migros, war immer die Frau neben dem Mann. Ihr Einfluss auf die M-Familie ist auch heute noch ungebrochen. Es geht in dieser Nummer um Kultur. Das Kulturprozent der Migros ist aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken. – Ein Exklusivbericht auf Seite 4



Marianne von Grüningen, Juristin und Diplomatin, ist die Hauptredaktorin der jüngst erschienen UNO-Botschaft. Sie hält die Frauen gegenüber einem UNO-Beitritt der Schweiz für aufgeschlossener als die Männer. Seite 6



Berns Kulturtäterinnen! Die Bundesstadt ist in Sachen Kultur fest in den Händen von Frauen. Rechts Elsbeth Schaad, Stadtschreiberin, mit dem Stadtpräsidenten W. Bircher. Seite 16



Ursula von Wiese, Übersetzerin, Schriftstellerin, Schauspielerin, berichtet über Sternstunden ihres vollgelebten Frauenlebens. Seite 12

Die Informationen aus der Frauenszene fallen immer dichter. Wir werden regelmässig darüber berichten und beginnen mit fünf Seiten ab Seite 19.

Ein Reisebericht aus China von Doris Morf über Alternativenergien. Seite 26



Das Foto von Adele und Gottlieb Duttweiler entstand um 1940. Er war damals im Vollbesitz seiner visionären Schöpfungskraft. Heute lebt die 90jährige Adele Duttweiler in Rüschlikon.

Adele Duttweiler

Ein Exklusivgespräch

Adele Duttweiler, die Frau Gottlieb Duttweilers, der bereits in seinen Thesen von 1950 festhielt:
«Wir müssen wachsender eigener Macht stets noch grössere soziale und kulturelle Leistungen zur Seite stellen. Für das müssen trotz allen geschäftlichen und politischen Beanspruchungen immer Mittel und die Zeit der Besten freigemacht werden, sonst wird das mächtige Migros-Werk absterben wie ein Baum, der keine Blüten mehr treibt.» Heute lebt die über Neunzigjährige als Grande old Lady der Migros in Rüschlikon.

Die Kulturszene Schweiz wäre ohne den Migros-Kulturprozent, der 1982 rund 67 Millionen ausmacht, sehr viel ärmer.

«Jeder Mensch ist ersetzbar» sagt man. Doch einige sind ersetzbarer als andere. Im heimeligen Haus in Rüschlikon, in welchem Adele Duttweiler heute wohnt, atmet alles noch «seinen» Geist. Er hat den Garten so anlegen lassen, dass der See optisch verbreitert erscheint. Von hier aus betrachtet ist der zugemauerte Zürichsee plötzlich überraschend lieblich, idyllisch. Violette Spiräen, Rosen und Geranien zünden bis zum See hinunter. Wir sitzen in der geschützten Ecke unter dem vorspringenden Giebeldach des Hauses, nach den Entwürfen von Gottlieb Duttweiler seinerzeit erbaut. Adele Duttweiler, schlank in einem hellblau gemusterten Kleid, mit hellen Augen, die einem derart entwaffnend lebendig ansehen, dass man wortlos versteht, wie viel diese Frau das Lebenswerk ihres Mannes, Gottlieb Duttweiler, mitgetragen hat.

Ehe bedeutet Kameradschaft

1913 hat sie den wohl genialsten Schweizer unseres Jahrhunderts geheiratet. Sie war blutjung, kaum zwanzig Jahre alt. Beinahe fünfzig Jahre lang war sie mit G.D. verheiratet und hat an seiner Seite alle Höhen und Tiefen eines Menschenlebens durchmessen.
«Was bedeutet für Sie Ehe?» fragte ich sie. Und ohne sich lange zu besinnen meinte sie: «Kameradschaft». Adele Duttweiler ist auch heute noch berühmt dafür, dass sie mit wenigen Worten Wesentliches auszudrücken versteht. Die Verantwortlichen der Fa-

milie M wissen diese Qualität zu schätzen. Sie redet selten, aber wenn sie spricht, dann verändern ihre Worte etwas. «Das leide ist, dass ich niemals pensioniert werde», ihre Augen leuchten humorvoll, als sie das sagt. Immer noch fällt in der grossen Familie M kein wesentlicher Stein vom anderen, ohne ihr Zutun. Sie wird nicht selten das Gewissen der Migros genannt.
Während des Ersten Weltkrieges war Dutti Junior-Partner bei der Firma Pfister und Sigg, später Pfister und Duttweiler in Zürich. Als der Weltkrieg zu Ende war, blieb die Firma auf der Ware sitzen. Der Preissturz führte zum Ruin, Gottlieb Duttweiler bezahlte später den Gläubigern aus eigenem Sack in Heller und Pfennigen zurück, was sie verloren hatten.

Die Kampfjahre waren die schönsten

Im Rückblick sagt Adele Duttweiler: Vielleicht waren diese Kampfjahre die schönsten. Mein Mann hatte das unwahrscheinliche Talent, das ich nie vorher und nie nachher bei einem Menschen entdeckt habe, er lernte aus den Schicksalsschlägen. Sein ganzes Leben war ein dauernder Lernprozess. Jedes Buch, das er las, immer zog er daraus einen Gewinn für seine persönliche Lebensgestaltung. Er hat eigentlich zwei Leben gelebt, jenes während des Ersten Weltkrieges und das andere während dem Aufbau der Migros. Er pflegte zu sagen: Am meisten habe ich gelernt aus den Verlusten.
Wir mussten damals unser Haus verlassen und bescheiden neu anfangen. Das hat mir nichts augemacht. Ich war nie ängstlich. 1923 wanderten Adele und Gottlieb Duttweiler aus nach Brasilien, das Land der damals unbegrenzten Möglichkeiten. «Waren Sie denn damit einverstanden, fern von der Heimat ein Leben als Frau eines Kaffee- und Zuckerrohrpflanzers zu führen?»
«Als er mich fragte, ob ich in Brasilien bleiben wollte, sagte ich nein», erzählt sie. «Da bohrte er nach mit der Frage, ob mir die Landschaft denn nicht gefalle. Ich sagte ja. Und da entschied er: Dann bleiben wir.»
Ein Jahr später war es eine Krankheit Adeles, die das Paar wieder zurück in die Schweiz brachte. Vielleicht wäre sonst das M-Imperium gar nie entstanden.
Gottlieb Duttweiler suchte Arbeit, u. a. auch bei der Coop. Er fand keine!

Dutti verstand die Frauen

Am 15. August 1925 – am Tag seines Geburtstages – liess er die Migros AG, (die er später zur Genossenschaft umgestaltete), im Handelsregister eintragen.
Duttweiler glaubte an die Frauen. Er wollte ihnen das Leben erleichtern. In Brasilien hatte er als Produzent gesehen, wie lang und kompliziert und teuer der Weg vom Produzenten bis zum Konsumenten war. Er vereinfachte den Weg, schaltete Zwischenhändler aus. Die Frauen, die mit jedem Rappen rechnen mussten und denen er erstklassige Ware zu günstigen Preisen bot, wurden seine treuesten Anhängerinnen.
«Manchmal», so berichtet Adele Duttweiler, «kaufte ich am Migroswagen im Quartier, d. h. ich wollte beobachten, was da geschah. Und da meinte einmal ein Fahrer zu mir, das schüchterne Fräulein da hinten, soll doch näher kommen ...»
Angriffe wurden in der stürmischen Entwicklung der folgenden Jahre das tägliche Brot. Adele Duttweiler schirmt ihren Mann ab. Nahm die bösen anonymen Telefons und die Beschimpfungen entgegen. Die Tatsache, dass sich G. D. in den dreissiger Jahren stark gegen die Nazis engagierte, machte ihn nicht beliebter.
Um ein Sprachrohr zu haben, gründete er 1936 die Wochenzeitung Tat. 1939 wurde sie Tageszeitung. In jenen unsicheren Zeiten beschloss er auch, eine eigene politische Partei zu gründen, den Landesring der Unabhängigen.
Und immer war seine Frau die intimste Vertraute, der Partner, bei welchem er sich alles von der Seele sprechen konnte. Wenn es sein musste um Mitternacht. Er nahm sie auch nach Bern mit, wo er als Nationalrat einige Zeit für Bewegung sorgte, inklusive fabulösem Steinwurf. Das Paar hatte eine Wohnung an der Junkerngasse. Und wenn seine Frau sagte, eine Sekretärin wäre nützlicher für dich, konterte er, «aber du schaust besser zu mir».
Gottlieb Duttweiler erfand seine Pläne indem er sie mit anderen besprach. Im Widerspruch entdeckte er neue Möglichkeiten.

Grosszügige Stiftungen

Er war ein Mann, der wie kein anderer visionär die Zukunft voraussah, die Konsumgesellschaft, aber auch die Gefahren eines immerwährenden Wachstums.
Auch als Millionäre lebten die Duttweilers mehr als bescheiden; sein Topolino war stadtbekannt. Aber seine innere Grosszügigkeit, der jene seiner Frau in nichts nachstand, verdankt die Schweiz unendlich viel.
Wo immer jemand in der Schweiz in Sachen Kultur macht, klopft er bei Migros an.
Stiftung «Im Grüne», das Gottlieb-Duttweiler-Institut für wirtschaftliche und soziale Studien, Rüschlikon, das Institut für Ernährungsforschung, die Eurozentren, die Stiftung Signal des Bougny (VD), die G. und A. Duttweiler-Stiftung, die Stiftung Adele-Duttweiler-Preis, die Stiftung im Grünen, Basel, all das sind Signale, gesetzt von einem Ehepaar, die weit über den eigenen Profit hinausdachten.
«War Ihr Mann religiös?» stellte ich die Frage. «Mehr als ich, ich sah nur so aus», wieder antwortet sie mit dem ihr eigenen herrlichen Humor.
Mit 83 Jahren lernte Adele Duttweiler noch in einer Migrosschule töpfern. Sie malt und aquarelliert und ist alles andere als ein unnahbares Monument. Sie ist eine Dame. Sie hat Klasse und Würde von der kostbarsten Art. Sie hat sich ihr Leben lang nie nach vorn gedrängt, keine Posten angestrebt, keine führende Rolle gespielt. Sie hat ihrem Mann ein Lebenswerk ermöglicht!

Lys Wiedmer-Zingg

Wir danken

Ihnen, wenn Sie uns die Adressen von Interessentinnen melden, die unsere Zeitschrift «Schweizer Frauenblatt / mir Fraue» kennenlernen möchten. Ohne jede Verpflichtung senden wir diesen Interessentinnen einige Probenummern unserer Zeitschrift zu.

Name:
Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Name:
Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Name:
Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Name:
Vorname:
Strasse:
Plz./Ort:

Bitte einsenden an:
Verlag «Schweizer Frauenblatt / mir Fraue», Postfach, 8703 Erlenbach

Ich fühle mich von den Frauen getragen



Hauptredaktorin der UNO-Botschaft

Dr. Marianne von Grünigen, von der politischen Abteilung III des Eidgenössischen Departementes für Auswärtige Angelegenheiten mit den Sonderaufgaben UNO betreut, dürfte im Moment zu den meist gefragten Referenten der gesamten Bundesverwaltung gehören. Denn sie ist die Hauptredaktorin der UNO-Botschaft, die am 23. März dieses Jahres im Bundesblatt publiziert worden ist.

Die Frauenorganisationen haben diese Frau als kompetente UNO-Referentin entdeckt, und Marianne von Grünigen erfuhr ihrerseits, dass gerade die Frauen im Schnitt dem UNO Beitritt aufgeschlossener gegenüberstehen als die Männer. «Ich fühle mich von den Frauen getragen», sagt die Juristin, die eine diplomatische Laufbahn eingeschlagen hat und voraussichtlich in einigen Jahren unsere zweite Botschafterin werden wird.

Marianne von Grünigen stammt aus Sarnen im Berner Oberland. Geboren wurde sie in Zürich. In Basel aber wuchs sie auf und studierte u.a. auch beim früh verstorbenen Staatsrechtler Max Imboden, der als erster ihre Begabung erkannte.

Auslanderfahrungen in Berlin, an der OECD in Paris, am Max-Planck-Institut in Heidelberg waren die eigentlichen Fingerübungen für eine diplomatische Karriere.

Ihr Schlüsselerlebnis aber hatte sie 1965, als sie an einem Seminar in Yale teilnahm. Ein schwarzafrikanischer Student entrüstete sich damals über das fehlende Frauenstimmrecht in der Schweiz. Ihm, dem die Schweiz von jeher als Hord von Freiheit und Demokratie galt, schien es unfassbar, dass den Frauen ein ausdrücklich garantiertes Menschenrecht vorenthalten wurde. Er erkundigte sich bei Marianne von Grünigen, ob man da nicht etwas über die UNO machen könnte... Und beschämt musste die Juristin zugeben, dass die Schweiz eben auch der UNO nicht angehöre...

In ihrem bescheidenen Büro Ecke Gurtengasse/Bundesgasse sassen wir uns zu einem Gespräch gegenüber.

Marianne von Grünigens Karriere als Diplomatin begann 1967 im Departement für Auswärtige Angelegenheiten. Nach den für Diplomaten üblichen Aufenthalten im Ausland (sie war u.a. eine Zeit lang Kultur-Attaché in Bonn) wurde sie Sektionschef UNO in Bern. Ab Herbst 1980 konzentrierte sie sich als Hauptredaktorin auf die UNO-Botschaft. «Eine Botschaft zu verfassen ist immer ein Teamwork» meint sie dazu. Die Arbeit läuft nach exakten wissenschaftlichen Kriterien ab. Erstens hat man sich an die Vorschriften der Bundeskanzlei zu halten. Dann wird der Plan in Arbeitsgruppen diskutiert. Der erste Entwurf wird innerhalb des Departements kritisch durchleuchtet. Nach Bereinigung geht der zweite Entwurf dann auch an alle anderen Departemente. Erst wenn die Botschaft vom Gesamtbundesrat und der Bundeskanzlei genehmigt worden ist, kommt sie vor die Eidgenössischen Räte.»

Sind Männer konservativer als Frauen

Haben sich die Rollen umgekehrt? Stehen die Frauen, gestern noch die konservativen Bewahrerinnen, dem Neuen heute aufgeschlossener gegenüber als die Männer, die sich hinter alten Gegenargumenten verschanzen, wenn es um den Beitritt der Schweiz zur UNO geht?

Nach Marianne von Grünigen bringen heute auch ehrenwerte Gegner – wie sie sich beispielsweise im Komitee gegen den Beitritt der Schweiz zur UNO formiert haben, und dem die Nationalräte Otto Fischer, Joseph Iten, Christoph Blocher und der Ständerat Hubert Reymond angehören – immer wieder die gleichen Gegenargumente, trotzdem sich sowohl die Welt als auch die UNO seit dem Gründungsjahr 1945 grundlegend gewandelt haben.
1945, als unmittelbar nach dem Weltkrieg die UNO gegründet wurde, waren die neutralen Staaten nicht willkommen. Es wurde ihnen vorgeworfen, sich während des Krieges nicht aktiv am Kampf gegen die Achsenmächte Deutschland, Italien und Japan beteiligt zu haben.
Damals stellte der Bundesrat ein Dreipunkteprogramm auf, das auch heute noch die Grundlage unserer Politik gegenüber der UNO bildet. Nach diesem Programm verpflichtete sich der Bundesrat, die Tätigkeiten der Vereinten Nationen ständig zu verfolgen.

Francesca Pometta, unsere erste weibliche Botschafterin, ist heute Beobachterin für die Schweiz an der UNO im New York. Weiter verpflichtete sich die Schweiz, dem Statut des Internationalen Gerichtshofes und den Spezialorganisationen beizutreten und die Niederlassung der Vereinten Nationen auf schweizerischem Gebiet zu erleichtern. Der UNO-Sitz in Genf ist mit schuld daran, dass wir international gesehen nicht ganz weg vom UNO-Fenster sind.
Nach Marianne von Grünigens Meinung hat sich seit 1945 folgende grundlegende Veränderung vollzogen: Der Zusammenbruch der Kolonialreiche hat zur Entstehung von rund 100 neuen Staaten geführt, die die Dritte und Vierte Welt bilden. Damit ist die UNO universell geworden. Des weiteren kam die UNO bei internationalen Konflikten vom ursprünglichen System der gewaltsamen Massregelung ab. Man sucht durch Vermittlung zu einer friedlichen Konfliktlösung beizutragen, u.a. auch durch Entsendung von sogenannten Friedenstruppen, den Blauhelmen.

Wie lauten die antiquierten Vorurteile, die sich seit Jahrzehnten nicht geändert haben?
Es kommt zu teuer.
Die UNO ist in Konfliktsituationen machtlos.
Der UNO-Beitritt bringt wirtschaftlich keine Vorteile.
Die Neutralität ist gefährdet.
Die Schweiz ist in den Spezialorganisationen der UNO vertreten, das genügt.

Heikle Endphase

Die Volksabstimmung wird nicht vor 1984 stattfinden. Bis dahin wird noch eine Menge Aufklärungsarbeit zu leisten sein. Und das Departement für Auswärtige Angelegenheiten ist gut beraten, wenn es in der Endphase den interessierten Frauenorganisationen und -verbänden genügend erstklassig informierte Referentinnen zur Verfügung stellen kann. Francesca Pometta, die UNO-Spezialistin, ist nicht mehr greifbar, und vielleicht ist dann die Diplomatin Marianne von Grünigen ebenfalls wieder auf einem Auslandposten. Männer als Referenten in allen Ehren. Aber Frauen haben eine andere Sprache und haben andere Wertvorstellungen. Das Ja oder Nein zum UNO-Beitritt könnte von der richtigen Sensibilisierung der Frauenszene Schweiz abhängen. *-er*

Ferienlektüre

... da gibt's ein Wiedersehn!

Jo Mihaly, 80 Jahre alt, Deutsch-Polin, Schriftstellerin, Tänzerin, Pantomimin, Vagabundin, Gattin des grossen Schauspielers Leonhard Steckel wohnt heute in Ascona.
In ihrem Kriegstagebuch, das sie als junges Mädchen auf Geheiss der Mutter in den Jahren des ersten Weltkrieges schrieb, wird sichtbar, was es mit Kreativität auf sich hat. Jo Mihaly hat sich nie angepasst, sondern sich um eine eigene Meinung bemüht. Und wenn ihre Mutter von Heimatliebe und Vaterlandstreue sprach, rebellierte sie innerlich. Denn ihr Mitleid galt allen, den toten Russen ebenso wie den gefangenen Franzosen. Sie war und ist heute noch eine Frau für den Frieden.
Eine lohnende Lektüre. (F.H. Kerle-Verlag, Freiburg, Heidelberg)

Bildnis einer Dame

Von ganz anderem Kaliber ist Isabel, die Heroin des Romans «Bildnis einer Dame» von Herny James (Ullstein).
Sie sehnt sich zwar nach Freiheit, weist noble Bewerber ab, gibt sich aufgeschlossen. Aber schlussendlich «verpasst» sie gleichwohl wegen eines Mannes ihr ganzes Leben.
Sie erfährt nie, wie stark sie eigentlich hätte sein können.
In langen Ferientagen eine Lektüre, in die man sich erst einarbeiten muss, die dann aber viele vertraute Saiten im eigenen Herzen anzuschlagen vermag.

Skarabäus

Maria Lutz-Gantenbein, die Schweizer Lyrikerin, hat im pendo Verlag ein kleines Kunstwerk herausgegeben. Zum erstenmal seit langer, langer Zeit verliebte ich mich wieder in den sanften Wohlklang einer Sprachmelodie. Maria Lutz-Gantenbein ist im Mai dieses Jahres achtzig geworden. Doch ihre Gedichte könnten gerade so gut von einem ganz jungen Menschen erdacht worden sein.
Echte Poesie zu lesen ist eines der schönsten Feriengefühle.

Der Flug um die goldene Mücke

Elsie Attenhofer, die Kabarettistin, begann eigentlich als Malerin und Bildhauerin. In ihrem Buch, das im Reinhardt Verlag herausgekommen ist, setzt sich ihre genaue Beobachtungsgabe und ihre Begabung, Geschichten in Geschichten einzupacken, um zum Kern der Dinge vorzustossen, durch. Die erlebten Geschichten, die sie selbst illustriert hat, erheitern und befreien vom groben Alltag. Eine wundersame Ferienlektüre.

In Basel daheim

Maria Aebersold, Miggeli Aebersold ist nicht mehr. Aber wenn ich in ihrem letzten Buch «In Basel daheim» (Pharos Verlag) blättere, dann sehe ich sie wieder leibhaftig vor mir. Rundlich, gemütlich, heimelig, arglos. Ihre Geschichten über Basel sind harmlos, lieblich, sie haben jenes Parfum von «damals», auch wenn von ganz Modernem die Rede ist. Für Heimwehbasler und alle, die Basel lieben, eine entspannende Ferienlektüre. Danke Miggeli. Leicht und luftig sind die Illustrationen, die Lis Boehner dazu gezeichnet hat.

Kulturführer Schweiz

Genau zur richtigen Zeit bringt der Exlibris-Verlag, Zürich- im Auftrag des Migros-Genossenschafts-Bundes einen Kulturführer Schweiz heraus.
Immer mehr Schweizer bleiben in den Ferien zu Hause. Ich kenne Eltern, die ziehen eine Schweizerreise mit ihren Kindern jedem exotischen Sonnenstrand vor. Ich kenne junge Leute, die möchten lieber die Schweiz kennenlernen als Tempel in Indien.
Der Kulturführer, alphabethisch geordnet und überreich bebildert, ist ein unentbehrliches Lexikon auf der Entdeckungsreise durchs Vater- resp. Mutterland.

Zu wenig Frauen im Europarat



In der vordersten Reihe mit heller Blouse die Präsidentin der Delegation der eidgenössischen Parlamentarier am Europarat, Gertrude Girard-Montet. Mit dunkler Blouse und Brille die frühere Präsidentin Josi Meier.
Von den eidgenössischen Parlamentariern sind zu sehen die Herren Donzé, Débétaz, Du Pont, Müller-Marzohl, Muheim und Augsburger.

Ein Bericht von Gertrude Girard-Montet

Gertrude Girard-Montet (VD), Präsidentin einer Wohngemeinschaft, Jahrgang 1913, FDP, verheiratet, drei erwachsene Kinder, vier Grosskinder, Mitglied der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft zur Eingliederung Behinderter. Nationalrätin seit 1974. Besonderes Merkmal: Feministin.
Sie war Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte, als 1971 das Frauenstimm- und Wahlrecht eingeführt wurde. Im Jahr 1968 sass sie mit einer Gruppe militanter Westschweizerinnen auf der Tribüne des Nationalrates. Zum Protest gegen die Männer, die damals die Menschenrechtskonvention in Strassburg unterzeichnen wollten, ohne vorher das Frauenstimmrecht eingeführt zu haben, strickten sie ostentativ wie weiland Penelope. Sie ist seit 1974 Mitglied der Parlamentarischen Delegation, die die Schweiz in Strassburg vertritt. Und sie ist im Moment deren Präsidentin.

1968: Die Menschenrechtskonvention

Erinnern Sie sich noch an 1968? Jahrzehntelang hatte man in der Schweiz erfolglos über die Einführung des schweiz. Stimm- und Wahlrechtes gesprochen. Selbst der deprimierende Ausgang der Volksabstimmung vom 1. Februar 1959 (die männlichen Stimmbürger verwarfen mit 654939 Nein gegen 323727 Ja) vermochte nicht die Basis aufzurütteln.
Die Feministinnen gaben nicht auf. Mit unzähligen Vorträgen, Seminarien, Vorstössen in den Eidgenössischen Räten, in Zeitungsbeiträgen und Publikationen versuchten sie die Bevölkerung zu motivieren. Alles schien zwecklos. Nichts vermochte Herr und Frau Jedermann zu erreichen. 1968 erst begann sich das Blatt zu wenden. Der Bundesrat wollte die Menschenrechtskonvention – unter Ausklammerung des noch nicht gewährten Frauenstimm- und Wahlrechtes – ratifizieren. Die bis anhin friedfertigen Frauen liefen Sturm. Auch im Schweizer Frauenblatt/«mir Fraue» wurde auf die Bedeutung einer solchen Ratifizierung auf dem Buckel der Frauen hingewiesen. Denn die Menschenrechte legen den Staaten die Verpflichtung auf, sie allen Menschen, ungeachtet ihrer Rasse und ihres Sexus zu garantieren.
Dieser Schritt war für den Schweizerischen Verband für das Frauenstimmrecht (heute Verband für Frauenrechte), deren Präsidentin ich damals war, unannehmbar. Die schweizerischen Frauenverbände solidarisierten sich. Gemeinsame Pressekonferenzen wurden abgehalten, die alle ausserordentlich erfolgreich verliefen.
Die Frauen fanden starke Verbündete bei der geschriebenen Presse und bei den elektronischen Medien. Die Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention in Strassbourg, ohne vorher den Frauen die Gleichberechtigung in politischen Angelegenheiten zu gewähren, wurde als unakzeptabel eingestuft.
Eine Delegation von Schweizerinnen reiste nach Strassburg, um den Verantwortlichen des Europarates unseren Standpunkt vorzutragen und zu begründen.

Erfolg 1971

Dank Presse, Radio und Fernsehen gelang es endlich, die Basis zu erreichen. Denn auch auf der hintersten Alp, in den abgelegensten Dörfern und Weilern konnte die Bevölkerung, nicht zuletzt wegen der mit Batterie betriebenen Transistor-Radios, die Entwicklung mitverfolgen. Die öffentliche Meinung wandelte sich zu Gunsten der Frauen. 1971 war der zweiten Volksabstimmung ein überzeugender Erfolg beschieden. Diesmal war das Verhältnis umgekehrt: 621 403 Männer stimmten Ja, und nur noch 323 596 waren gegen die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes.

Erinnerung an Henri Schmitt

1975, während der Erneuerungswahlen in die Eidgenössischen Räte, gab Henri Schmitt, Genf, seine Demission aus der Delegation des Europarates bekannt.

Wir haben Henri Schmitt, der erst kürzlich allzu jung verstorben ist, viel zu verdanken. Er war der Motionär, dessen Vorstoss auf eidgenössischer Ebene dann zur zweiten, erfolgreichen Volksabstimmung führte. Er legte die Schicksalsmotion ein, als noch männiglich die Nase über diese ewigen Suffragetten rümpfte. Ihm ist auch der ausgezeichnete juristische Rapport über die Stellung der Frau in Europa zu verdanken, auf den heute noch Bezug genommen wird im Zuge der Harmonisierung der europäischen Gesetze.

Die Europarat-Delegation

1975 wurde ich als Nachfolgerin von Henri Schmitt in die parlamentarische Europarat-Delegation der schweizerischen Parlamentarier gewählt, die ich heute präsidiere.

Bereits in den Jahren 1978–1980 stand eine Frau an der Spitze der Europarat-Delegation, nämlich die Luzerner Juristin Josi Meier.

Die schweizerische Delegation zählt 12 Mitglieder. Sechs sind Delegierte, sechs weitere sind Ersatz, die dann einspringen – mit den gleichen Rechten –, wenn ein Delegierter verhindert ist.

Wir vertreten unser Land als Einzelpersonen. Im Europarat ist in erster Linie jeder sich selber, ein Individualist. Als Vertreter unseres Landes sind wir unter Umständen ganz verschiedener Meinung. Jeder Delegierte macht mit seinem Gewissen aus, wie er nach bestem Wissen und Gewissen sein Land vertreten will.

Natürlich verständigen wir uns bei besonders kontroversen Debatten über unsere verschiedenen Auffassungen und verfassen gelegentlich auch ein gemeinsames Communiqué.

In einem solchen Moment tritt die Präsidentin (der Präsident) der Delegation auch als Sprecherin nach aussen in Funktion. Das ist insofern wichtig, als die Delegierten nicht als nationale Gruppe abstimmen, sondern im Namen dessen, was man ihr europäisches Gewissen nennen könnte.

Es gilt im Europarat Lösungen zu finden, die weit über die nationalen Grenzen hinausgehen.

Einige aktuelle Probleme, die in Strassburg behandelt werden, können auch die Schweiz nicht gleichgültig lassen.

- Schutz der Arbeitnehmer im Falle der Zahlungsunfähigkeit eines Arbeitgebers
- Juristische Probleme im Zusammenhang mit Kabelfernsehen und Satellitenübermittlung
- Probleme in Schulwesen und Kultur der sprachlichen Minderheiten
- Genetische Manipulation
- Menschenrechte
- Umweltschutz
- Lagerung nuklearer Abfälle
- Ballungszentren von Atomkraftwerken
- Harmonisierung des Rechtsschutzes für Frauen

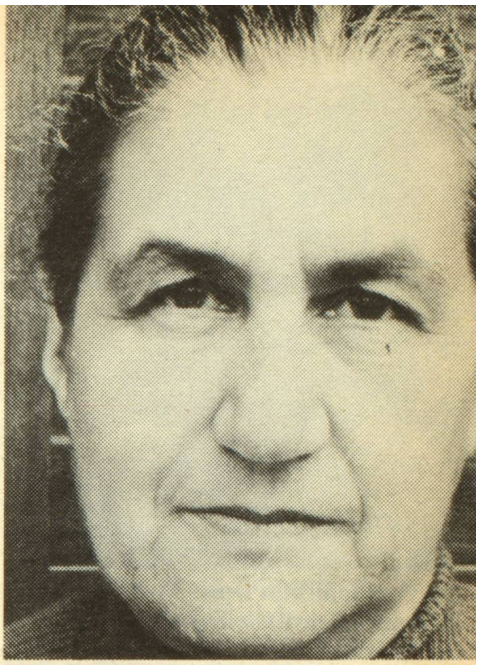
Die Delegierten in Strassburg, ob Männer oder Frauen, sind gleichberechtigt. Sie vertreten ihre Meinungen sachkundig in den Kommissionen. Nur, es gibt viel zu wenig weibliche Delegierte. Meiner Meinung nach hängt das weniger vom schlechten Willen der Männer ab als von der Tatsache, dass es zu wenig weibliche Kandidatinnen gibt. In bezug auf die «schmutzige» Politik existiert immer noch ein erschreckender politischer Analphabetismus unter den Frauen in ganz Europa. Es liegt einzig und allein an uns, den Frauen, uns um mehr Einfluss und mehr Engagement zu bemühen.

Kulturförderung

Der Europarat verwendet viel Anstrengung darauf, in Informationskampagnen die angeschlossenen europäischen Länder von der Bedeutung einer eigenständigen Kultur zu überzeugen. Nur die Kulturtradition ermöglicht ein Überleben Europas, und nur auf dieser Tradition lässt sich Neues aufbauen. Man will aus Europa kein Museum machen, aber neue Lebensformen in Ländern, Regionen und Städten entwickeln, in welchen Lebensqualität eine grosse Rolle spielt.

Parallel dazu entsteht eine neue Industrie, die Freizeitindustrie, die auch gleichzeitig neue kulturelle Möglichkeiten erschliesst. Wenn wir diese kulturelle Seite nicht aus den Augen verlieren und die Entwicklung nicht bloss unter dem Aspekt der Rentabilität betrachten, dann können wir damit sogar unsere Umwelt retten.

Aus meiner Erfahrung heraus darf ich sagen: Der Europarat ist sich dieser Probleme voll bewusst und setzt seine Mittel gezielt ein.



Jeanne Hersch hat «Antithesen» zu den «Thesen zu den Jugendunruhen 1980» herausgegeben. Das schmale Bändlein wurde zu einem Bestseller. Was sie über Kultur schreibt, veröffentlichen wir nachstehend:

Kultur

Wie soll man sich eine Kultur erhoffen von einer Gesellschaft ohne Erwachsene, die sich ohne Sitten, ohne Institutionen, ohne Gesetze, ohne Verbote wähnt – und sich doch den Erfordernissen und Sachzwängen der industrialisierten Welt stellen muss, die so komplex ist wie nie zuvor? Wie könnten blutleere Träume, die alles Wirkliche, Soziale und Menschliche ausschalten, eine Kultur hervorbringen? «Une âme et un corps», schrieb Rimbaud.

Heftig, utopisch, heuchlerisch und blutleer, wie sie ist, hat die sogenannte Kultur von heute die Brücken zur Kultur der Vergangenheit abgebrochen. Weil der Traum einer Gesellschaft ohne Sitten alle Werte, Vorbilder, Institutionen und Konventionen in Verruf bringt, wird beispielsweise unsere klassische Literatur unverständlich. Man könnte sagen, hier werde mit irrsinnig hohen Einsätzen gespielt. Dies gilt aber auch für die anderen Künste: Junge Komponisten und junge Maler, welche die Werke der Vergangenheit lieben, klagen, die befänden sich in einer ausweglosen Situation; weder Kontinuität noch Bruch sei möglich – dies um so weniger, als die Formen des Bruchs im Konformismus des derzeitigen Antikonformismus für die meisten Klischees geworden sind.

Die Kommission sagt uns, die Jugendlichen bräuchten Raum, um ihre eigene «Subkultur» oder «Alternativkultur» – wie man auch sagt – zu entfalten. Da fragt man sich, ob es sich überhaupt um Kultur handelt, um «Kreativität», die Wirklichkeit in Formen zu fassen sucht – oder lediglich um das Aufprallen auf die Mauer am Ende der Sackgasse.



Die Nationalrätin Doris Morf, Journalistin und Schriftstellerin, wurde 1975, im Internationalen Jahr der Frau, in den Nationalrat gewählt. Sie ist die Initiantin der 1977 gegründeten parlamentarischen Arbeitsgruppe für Kulturfragen, der heute rund 80 National- und Ständeräte angehören.

Kultur ist, wenn man's trotzdem macht

Pro Helvetia als Nährmutter schweizerischer Kultur

Allgemein heisst es warnend, Schweizer Kulturpolitik sei Aufgabe der Kantone und Gemeinden; Kultur wird in unserer Verfassung als nationale Aufgabe nicht einmal erwähnt. So oder so kommt der Bund nicht darum herum, dennoch Kulturpolitik zu treiben. Kantone und Gemeinden wären schlicht überfordert – man denke nur an die finanzschwachen kulturellen Minoritäten, an gewisse Aufgaben des Denkmal- und Kulturgüterschutzes, an die Förderung des Schweizer Films (einer Industrie mit Krisen und 1000 Arbeitnehmern), an den Kulturaustausch zwischen den Sprachregionen, aber auch an die Erwachsenenbildung. Gar nicht zu reden von der kulturellen Präsenz im Ausland.

Keine Staatskultur

Trotzdem also bislang kein verfassungsmässiger Auftrag des Bundes für Kulturaufgaben besteht, kam der Bund nie darum herum, sich kulturell zu engagieren. Im eidgenössischen Departement des Innern gibt es ein Bundesamt für Kulturpflege, im eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten eine Koordinationskommission für die Präsenz im Ausland, im Parlament eine parlamentarische Gruppe für Kulturfragen. Und weil der Staat zu Recht ein schlechtes Gewissen hätte, wenn er zu grossen Einfluss auf das kulturelle Leben ausüben müsste – Bazillen namens Zensur, Manipulation und Vetterliwirtschaft liegen immer in der Luft – gibt es noch die vom Staat unabhängig arbeitende, von ihm aber finanzierte und finanziell kontrollierte öffentlich-rechtliche Stiftung Pro Helvetia.

Der Grund zur Gründung von Pro Helvetia war in den Vorkriegsjahren die immer bedrohlicheren Einflüsse aus den faschistischen Nachbarländern. Die Schweiz begann sich zu jener Zeit einzuigeln, auf die eigene Kultur zu besinnen, bevor es zu spät war. Deshalb verlangte damals das Parlament eine Institution, die unsere kulturelle Identität mit dem Ziel der Selbstbehauptung stärken sollte. Wahrscheinlich erkennt man erst in Notzeiten den Stellenwert der Kultur; in «normalen» Zeiten wird sie vom Feld-, Wald- und Wiesenpolitiker als Quantité négligeable behandelt, d.h. finanziell nur mit Ach und Krach gefördert, wenn nicht gar noch gekürzt. Kein Wunder, wenn heute ein grosser Teil der Bevölkerung unter dem kulturellen Existenzminimum lebt. Das hat und hatte bereits schlimme Folgen auf so vielen Gebieten, dass ich sie gar nicht alle aufzählen kann – von der schlechten Stimmbeteiligung, dem Desinteresse an politischer Mitarbeit, bis zu jenen Gewalttätigkeiten, die ihre Wurzeln in der Verödung und Verrohung kulturellen Landschaft haben.

Die Pro Helvetia

Pro Helvetia, die kulturelle Filiale des von Bundesrat Hans Hürlimann geleiteten Departements des Innern, gibt sich seit Jahren Mühe, die Aufgaben der Kulturförderung im In- und Ausland wenn nicht ganz zu lösen, so doch in Angriff zu nehmen. Diese Aufgaben wurden immer vielfältiger, aber Pro Helvetia musste z.B. von 1972 bis 1981 mit immer demselben Budget – und ohne Teuerungsausgleich – auskommen. Es handelte sich also lange Zeit um die Quadratur eines Kreises, dem noch ein paar zusätzliche Ecken angefügt wurden durch die immer wieder von verschiedenen Seiten her vorgetragene Forderung, Pro Helvetia müsse flexibler sein und mehr Eigeninitiative entwickeln. Verlangt wurde: mehr kulturelle Präsenz im Ausland (Kultur öffnet schliesslich auch dem Export manche Tür) – mehr Austausch zwischen den Sprachregionen (der «Rideau de Rösti» könnte sonst zum Eisernen Vorhang werden) – mehr Hilfe für jene Gegenden, die kein Geld für Kulturförderung haben (sonst wird das Gefälle zu den grossen Ballungszentren noch grösser) – jährliche Zustüpfe für diese oder jene Gruppe von stets in ihrer Existenz bedrohten Kulturschaffenden (es gibt schliesslich die Resultate eines Clottu-Berichtes zu beherzigen) – höhere Subventionen an die Organisationen der Erwachsenenbildung (sinnvolle Nutzung der Freizeit und Weiterbildung zu selbständigem Denken wird immer wichtiger) – und, und, und ... Wo hatte da die Eigeninitiative noch Platz im Pro Helvetia-Budget? Sie konnte sich erst regen, als 1980 die Eidgenössischen Räte beschlossen, die Pro Helvetia-Finanzen ein bisschen aufzustocken (sie allerdings gleich darauf mit der allumfassenden linearen Kürzung von 10% wieder zusammenstutzten). Und kaum war etwas mehr Geld vorhanden, da regte sich nicht nur die geforderte Eigeninitiative, es regten sich auch neue Gesuchsteller und die alten verlangten grössere Portionen.

Kultur kostet Geld

Schauen wir uns trotzdem einmal näher an, was Pro Helvetia kulturell Neues auf die Beine stellen wird, sobald das Geld dazu reicht. Da wäre einmal der Erfolg der «Espace»-Veranstaltungen in Paris, der sicher auch auf kulturelle Aktionszentren in deutschsprachigen Nachbarländern, aber auch nach Italien und nach Übersee ausgedehnt werden sollte. Da geht es ferner um die Realisierung eines «Kultur-Mobils», eines Vehikels, das Kleinbühne, Licht-/Ton-Anlage, Siebdruck-, Video- und Ausstellungsmöglichkeiten enthält und das sie zur Förderung und Unterstützung von kultureller Animation dorthinfährt, wo ihr Einsatz von örtlichen Kulturträgern gewünscht wird (das können übrigens auch Frauenorganisationen sein!). Und nachdem Kulturaustausch-Gurus lange Zeit meinten, kulturelle Beziehungen seien nur mit kulturell ähnlich gelagerten Ländern, also europazentrisch, zu pflegen, wird heute bei Pro

Helvetia der kulturelle Nord-Süd-Dialog als eine der aktuellsten Aufgaben kultureller Präsenz im Ausland betrachtet. Ein besonders schwieriges Unterfangen, meinen die einen, wenn man einerseits an den hochgeschraubten Intellektualismus westlicher Industrienationen denkt, anderseits an die Alphabetisierungsbemühungen in vielen Entwicklungsländern. Dieser Kulturdialog Nord-Süd ist nötig, sagen die andern, denn auch wir werden von einem solchen Austausch profitieren – durch den Abbau von Vorurteilen und die Förderunggegenseitigen Verstehens. vor allem aber will Pro Helvetia einen kontinuierlichen Kulturaustausch zwischen den vier Sprachgebieten und Kulturkreisen im eigenen Land und hat zu diesem Zweck bereits ein Impulsprogramm zur Animation, Dokumentation und Kontaktvermittlung zusammengestellt.

Während dies alles noch Zukunftsmusik ist, wird weiterhin handfest Förderung auf traditionelle Weise betrieben: Ausstellungen auf den Gebieten der Kunst, Architektur, Schweizer Buch, Volkskultur, Kartographie usw.; Beiträge an das, was von Ausstellungen schliesslich bleibt – an die Kataloge; Beiträge an Regional- und Ortsmuseen; Druckkostenzuschüsse an das Schweizer Buch, aber auch an Übersetzungen aus den verschiedenen Sprachgebieten (CH-Reihe); Werkaufträge für Autoren und Organisatoren von Lese-Tourneen im Ausland; Förderung von Tourneen von Schweizer Orchestern, Jazz-Formationen, Volksmusik- und Volkstanzgruppen; Defizitgarantien an Aufführungen von Schweizer Komponisten und die Verteilung von Schallplatten mit Werken schweizerischer Komponisten und Folkloregruppen an Musikbibliotheken und Radiostationen. Der Schweizer Filmdienst von Pro Helvetia stellt Institutionen im Ausland Schweizer Filme für nichtkommerzielle Vorführungen zur Verfügung und unterhält bei diplomatischen Vertretungen im Ausland Filmdepots mit gegen 300 Filmkopien. Sprachliche Minderheiten der Schweiz werden gefördert durch Beiträge an deren Autoren, Kulturzeitschriften, Jugendliteratur und Ortsgeschichten, das Theater durch Werkaufträge an Schweizer Dramatiker und Unterstützung von deren Uraufführungen, aber auch durch Beiträge an den Kleintheaterverband. Die Liste der Pro Helvetia übertragenen Aufgaben könnte beliebig verlängert werden. Je genauer man sie sich anschaut, desto erstaunter fragt man, wie Pro Helvetia das alles bewältigen kann. Nicht nur, weil ihr eigentlich viel zu wenig Geld dafür zur Verfügung steht, sondern auch weil der Direktor von Pro Helvetia, Luc Boissonas, dank dem berühmt-berüchtigten Personalstop mit relativ wenigen Mitarbeitern auskommen muss – und diese stehen dafür je länger je mehr im Dauerstress.

Freizeitarbeit für 32 Stiftungsräte

Viel zu tun – als Freizeitarbeit – haben auch die zweiunddreissig Stiftungsräte. Sie wurden vom Bundesrat gewählt, unter Berücksichtigung der Sprachgebiete und der hauptsächlichen Zweige des kulturellen Lebens in der Schweiz. Ihre Arbeit umfasst nicht nur die Beschlussfassung und abschliessend im Leitenden Ausschuss – auch die Behandlung, bzw. den Entscheid über die Anträge der stets wachsenden Zahl von Gesuchstellern. Seitdem nun auch mehr Frauen im Stiftungsrat vertreten sind – überwältigend ist ihr Anteil noch längst nicht – haben Gesuche weiblicher Kulturschaffender und jene zur Förderung von Frauenkultur einiges mehr an Gewicht. Jene Kulturpaschas, die vor nicht langer Zeit noch z.B. verächtlich von «Malwiibere» sprachen, die «gescheiter zuhause etwas Gutes kochen sollten», würden heute glatt nachhause geschickt. Als Mäzeninnen, Fördererinnen von Kultur hatten Frauen zwar seit eh und je eine starke Stellung; mir scheint aber, der Stellenwert, den der Kultur und damit der Identität eines Landes zugewiesen wird, zeige sich stets auch in der Stellung seiner weiblichen Kulturschaffenden. Und hier sind wir in der Schweiz vielleicht auf gutem Weg, aber noch unterwegs. Doch was wollen wir diesbezüglich allzu hart urteilen? Schliesslich führte und führt ja auch Pro Helvetia einen zähen Kampf – früher für eine geistige Landesverteidigung, heute gegen die geistige Verelendung.

Doris Morf

Was wurde von Pro Helvetia in den letzten 3 Jahren an Frauenkultur gefördert?

7 Frauen bekamen literarische Aufträge

Ausstellung von Manon, Amsterdam 1980

Ausstellung Meret Oppenheim, Wien und Innsbruck 1981

Beitrag an die Videokünstlerin Muriel Oléson (Stiftung Joan Miró)

Wanderausstellung Tapisserie Suisse – Artistes d'aujourd'hui

Ausstellung Textilkünstlerinnen: «Fassbar – anfassbar – unfassbar»

Zweimal Beiträge an das (Frauen-) Théatre des Osses (mit Textcollagen von Corinne Bille)

Beitrag an das «Frauenzimmer» (Basler Café für Frauen mit Kulturveranstaltungen)

Beitrag an die Ludothèque des Franchemontagnes (Spielsachen-Ausleihe und -beratung)

Erwachsenenbildungsorganisations-Subventionen, die auch Frauen-Kursen und -gruppen zugute kamen, z.B. innerhalb der AGEB oder der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale

Ensemble féminin de musique vocale de Lausanne (Ermöglichen der Teilnahme an den Rencontres internationales in Tours)

Beiträge an Tourneen der Jazzpianistin Irène Schweizer mit ihrem Ensemble.

Auf dem Weg zu einer Kulturpolitik?

1975 Clottu-Bericht
Übersicht von Telephonformat über die Situation der Kultur und der Kulturschaffenden in der Schweiz

1977 Parlamentarische Gruppe für Kulturfragen wird gegründet, der rund 80 National- und Ständeräte angehören.

1980 Botschaft Pro Helvetia, die 1982 über ein Jahresbudget von 13 Mio verfügt.

1980 Kulturinitiative. Sie wird mit 124250 Unterschriften bei der Bundeskanzlei deponiert und verlangt die Verankerung eines Kulturprozentes in einem Verfassungsartikel über Kulturpolitik.

1982 Ende Juni veröffentlicht der Bundesrat einen ersten Bericht zur Kulturinitiative.

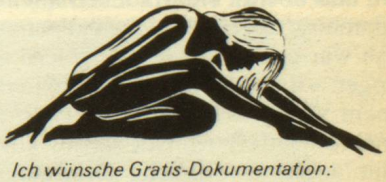
1982 Tagung der Unesco in Mexiko im huli/August, wo weltweit an einem Konzept über Kultur gearbeitet wird.

danja

Gymnastik-Lehrerin

Gestalten Sie Ihre Zukunft!
Schulen Sie Körperbewusstsein!
Begeistern Sie andere!

Ein erster Schritt zur Verwirklichung ist eine Ausbildung zur ***Gymnastik-Lehrerin****. Jahres- und Intensivkurse Frühling und Herbst. Fachkurse laufend. Eignungstest, Diplomabschluss. Schulleitung: Frau V. Eggenberger*



Ich wünsche Gratis-Dokumentation:

Name: _____

Strasse: _____

Plz/Ort: _____

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35



Im Mädchenstift trugen die besseren Töchter als «des Kaisers weibliche Kadetten» Uniformen (Ursula von Wiese, 5. von links in der oberen Reihe).

Trotz allem: Sternstunden

Vom Vater habe ich die unbedingte Liberalität geerbt

Als ich etwa zwölf Jahre alt war, schrieb mir ein Gelehrter, ein Nennonkel, den folgenden Schiller-Spruch ins Poesiealbum: «Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.» Ich war begeistert von diesem Spruch, spürte irgendwie, er entspreche meinem Wesen; ausserdem liebte ich diesen Nennonkel und wurde – wobei nur mein Vater eine Ausnahme machte – in der Ansicht erzogen, eine Frau sei kein Ganzes.

Zwar wurde ich durch die Scheidung meiner Eltern von meinem Vater getrennt, aber ich habe nicht nur seine Hände bis in jede Einzelheit geerbt, sondern auch sein Blut und seine unbedingte Liberalität. Wie er war ich von unbändigem Freiheitsdrang besessen, und ohne dass ich etwas vom Kampf der Sufragetten wusste, atmete ich dieselbe Luft wie sie. Es fügte sich, dass ich, infolge der Umstände alle zwei Jahre in eine andere Umgebung kommend, mich mit dem Problem des Aussenseitertums auseinandersetzen musste. Immer wieder war ich «die Neue» in einer Klasse; in der einen (in Düsseldorf) war ich die einzige Adlige, in der andern (in Köln) die einzige Protestantin und überall ein Mädchen mit einem (damals) ungewöhnlichen Vornamen. Ich war auch nie wie die andern angezogen – das übliche Matrosenkleid war mein glühendster Wunsch –, sondern meine Mutter, Kunstmalerin, entwarf mir aussergewöhnliche Gebilde. Aber all dies war nicht weiter tragisch, denn an meiner Wiege hatten einige gute Feen gestanden, die mir unschätzbare Eigenschaften auf den Lebensweg mitgaben: Anpassungsfähigkeit, Wissbegier, Fleiss, Arbeitsfreude, Optimismus, Sinn für Humor. Dazu kam etwas, das sich schwer erklären lässt; auf einen einfachen Nenner gebracht, könnte man sagen: Ich war und bin heute noch «beliebt». Darin ist das Wort «Liebe» enthalten – ich glaube, wenn ich keine Liebe erhielte, würde ich sterben, und wenn ich keine Liebe geben könnte, würde ich unter Qualen sterben.

Die Schule war mein Lebensinhalt

Das Aussenseiterum, mit dem ich dank der Beliebheit verhältnismässig leicht fertig wurde, änderte sich mit einem Schlage, als ich in ein Mädchenstift kam, wo wir nicht nur alle gleiche Tracht trugen, eine scheussliche übrigens, sondern alles und jedes uniform war. Ich hasste dieses Pensionat aus tiefster Seele. Wir hiessen des Kaisers weibliche Kadetten, obwohl Wilhelm der Zweite längst in Doorn Holz hackte, und die ganze Atmosphäre war von Engstirnigkeit und starrer Doktrin durchweht. Dennoch – und dieses Dennoch zieht bei allem Unangenehmen und Unliebsamen durch mein ganzes Leben, jedenfalls in der Rückschau – dennoch verdanke ich meinen letzten drei Schuljahren unendlich viel. Dort wurde, da die Schule hervorragend war, der Grundstein zu einer umfassenden Bildung gelegt, die sich eine Frau, im Gegensatz zum Mann, später kaum mehr erwerben kann, es sei denn, sie verzichtet aufs Dasein als Frau und Mutter. Das war ein Geschenk des Himmels, das ich dank meinem Lerneifer zu nutzen wusste. Die Schule war mein Lebensinhalt. Doch was den im Stift herrschenden Geist betrag, tanzte ich wieder aus der Reihe, aber diesmal nicht allein, sondern wir waren eine ganze Reihe Mädchen, die Morgenluft witterten – man frage mich nicht, woher und wieso, es war ganz einfach der Fall. Wir träumten von einem Beruf und überrannten diejenigen, die aus uralter Gewohnheit sich damit zufriedengeben wollten, zu heiraten und an der Seite eines Mannes, genauer gesagt, hinter ihm, durchs Leben zu gehen. Nie wurde die Frage geäussert: «Was verdient man da?» Ich war eine der schlimmsten, wenigstens in den Augen der Stiftsdamen, denen die heimliche Rebellion natürlich nicht entging; aber sie konnten mich nicht hinauswerfen, da ich Klassenerste war. Mit grossem Missfallen sahen sie auch, dass ich Theateraufführungen veranstaltete; doch da ich, nicht etwa aus Raffinement, sondern aus literarischer Begeisterung fremdsprachige Bücher, die wir lasen, etwa «Le petit chose» von Pierre Loti, mit einer Vorleserin in dramatischer Form inszenierte, konnten sie nicht gut dagegen einschreiten. Hingegen beschlagnahmten sie manche der Bücher, die ich aus den Ferien mitbrachte. Ich schwärmte für Tilla Durieux und besorgte mir prompt ein Stück, das «Die rote Robe» hiess, weil ich gelesen hatte, sie habe darin die Hauptrolle gespielt. In eine Klemme gerieten sie, als ich eine Erzählung «Nava» von meinem Vater stolz anschleppte, eine für damalige Zeiten unerhört erotische Geschichte, die ihn fast den Lehrstuhl gekostet hätte. Die peinlich berührten Stiftsdamen liessen sich geloben, das Buch keiner meiner Freundinnen zu leihen. Sie hätten sich gar nicht aufzuregen brauchen, denn keine von uns verstand den Inhalt; wir waren so unaufgeklärt, dass es heute einfach nicht zu fassen ist.

Theater

Aus dieser Atmosphäre geriet ich mit einem Sprung auf die Bretter, die angeblich die Welt bedeuten. Grössere Gegensätze gibt es nicht, und meine Verwirrung und meine daraus entstehenden Dummheiten und Irrwege nahmen das entsprechende Ausmass an. Ich hatte geschwankt, ob ich Medizin studieren sollte oder Schauspielerin werden. Von klein auf hatte ich zu hören bekommen, ich würde einmal studieren. Das wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, weil ich die Anlagen durchaus zeigte, und der Medizin galt tatsächlich mein besonderes Interesse. Ich hätte Forscherin werden wollen, und wenn man mich heute fragte, welches Gebiet ich gewählt hätte, so würde ich die Lepra nennen; aber vielleicht hätte sich doch etwas anderes ergeben.
Sogar mein liberaler Vater war entsetzt, als er vernahm, was ich mir ausgeheckt hatte. Man vergesse nicht, damals klang noch das Wort nach: «Kinder, nehmt die Wäsche herein, die Schauspieler kommen!» Die von mir angebetete Tilla Durieux hatte den Tespiskarren, in dem sie ihre Kostüme nähte, gerade erst verlassen und war einer der ersten «Stars», die dem Bühnenvölkchen einen wenn auch etwas zweifelhaften gesellschaftlichen Rang eingebracht hatten. Aber mein Vater liess mir, wie es seiner Natur entsprach, die Freiheit. Ich ging zum Theater, um die Hedda Gabler und die Schillersche Königin Elisabeth zu spielen, aber ach, damit war es nichts. Zufällig wurde meine Begabung der Komik – eine Seltenheit bei Frauen – entdeckt, und schon mit zwanzig Jahren war ich komische Alte. Zunächst war ich unglücklich, und dann genoss ich es, das heisst, ich genoss die Beliebtheit.

Wir mussten in der Gesellschaft unsere Liebschaften verheimlichen

Die Verwirrung der Gefühle, die bei den meisten jungen Frauen meiner Generation vorherrschte, war bei mir besonders stark durch den Gegensatz zwischen klösterlicher Doktrin und freier Theaterluft. Wir mussten ja in der Gesellschaft (nicht innerhalb des Theaters) unsere Liebschaften verheimlichen, und nicht einmal die feste Lebensgemeinschaft ohne Trauschein wurde geduldet. Ich aber war ins Verliebtsein verliebt, ich lag immer wieder mit gebrochenem Herzen am Boden, vergoss Tränen, stand auf und wartete geradezu darauf, mich von neuem verlieben zu können. Mein Bruder sagte (nicht moralisierend, sondern staunend) zu mir: «Du bis ein Vogel Phoenix.» Ja, das war ein gutes Bild, denn sooft mir die Flügel verbrannt waren, so oft wuchsen mir neue.
Es waren immer sehr viel ältere Männer, die ich bewunderte, weil sie mir geistig weit überlegen schienen. Das «dienende Glied» spukte mir, ohne dass ich es wusste, noch immer im Kopf herum; ich hätte mir gar nicht zugetraut, einem Mann etwas anderes zu sein, denn die Erziehung, diese oft ärgste Kette am Bein, liess sich nicht abschütteln, zumal über diese Dinge weder gesprochen noch geschrieben wurde.
Das scheinbar zufällige Glück, das mir, im Augenblick zwar unerkannt, so oft zuteil wurde, kam mir zu Hilfe. Ich lernte während eines Ferienaufenthalts den Schweizer Dramatiker, Dramaturg und Übersetzer Werner Johannes Guggenheim kennen, und er hatte den guten Gedanken, mich zu heiraten. Ich folgte ihm gern und willig, denn inzwischen wünschte ich mir ein Kind, zu dem ich ausserehelich nicht den Mut gehabt hätte. Ich war ja noch kein Ganzes. Für uns, die wir es gern gewesen wären, war es nicht einfach, es zu werden. Heute ist es umgekehrt: Für die Frauen, die allzu früh ein Ganzes sind oder zu sein glauben, ist es schwer, es zu bleiben. Fünfzehn Jahre gingen wir Hand in Hand durchs Leben. Ich war es gewöhnt, kein Geld zu haben, und es machte mir nichts aus, dass wir, wenn ich es dramatisch ausdrücken darf, Not litten.

Nur noch ein Halbes, als mein Mann starb

Ja, ich war etwas Halbes, als mein Mann starb. Da waren vier Kinder im Alter von zehn bis vierzehn Jahren, und ich hatte nicht einmal das Geld, die Kleider der Mädchen für die Trauerfeier schwarz färben zu lassen. Aber was manchmal etwas lästig erschienen war, das diente mir zum Guten. Anschluss ans Theater konnte ich in meiner Lage nicht finden, doch ich hatte als Mitarbeiterin meines Mannes schreiben und übersetzen gelernt und stand bereits mit einem Bein im Berufsleben, weil ich hatte mitverdienen müssen. Vielleicht bin ich, wenigstens in Europa, der einzige Mensch, der in der Kunst des Schreibens und des Übersetzens eine Schule durchgemacht hat. Vor vielen Jahren hatte ich, wieder einmal an gebrochenem Herzen leidend, einen Roman mit dem unmöglichen Titel «Renate liebt» geschrieben. Der Berliner Verleger Wolfgang Krüger liess mich damals kommen, schlug sich mit dem zusammengerollten Manuskript in die Handfläche und sagte: «Ich möchte Ihnen das Manuskript am liebsten um die Ohren schlagen. Sie sind so begabt und schreiben so schlecht.» Ich verstand ihn überhaupt nicht. Meinen zweiten Roman schrieben mein Mann und ich gemeinsam um, und da ging mir der Knopf auf. Aus der Missgeburt wurde ein hübsches Kind, das der Orell Füssli Verlag im selben Jahr veröffentlichte, als unser Sohn geboren wurde.
Meine fünfzehnjährige Ehe war ein Gottesgeschenk, das einem das Schicksal auf ebenso unerklärliche Weise gibt wie die Schläge, die es austeilt. Ich selbst bin eine Astrologie-Anhängerin und finde die Erklärung in meinem Horoskop, das mich auch gelehrt hat, meine Grenzen sowie meine Möglichkeiten zu erkennen. Die scheinbaren Glücksfälle, die mir das berufliche Weiterkommen ermöglicht haben, sind darin ebenso verzeichnet wie die nie heilende Wunde, die man erleidet, wenn man eine blühende, liebenswerte, begabte Tochter verliert.

Ich bin eine Menschenfreundin

Wenn ich von Glücksfällen rede, so meine ich äussere Umstände, die dazu führen, dass man der Schwierigkeiten eines Frauendaseins Herr wird. Gewisse Tugenden – eiserner Fleiss, Zuverlässigkeit, Pflichtgefühl –, verbunden mit Freiheits- und Selbständigkeitsdrang, sind mir angeboren, aber ich habe sie bewusst kultiviert, um sie auf fruchtbare Weise einsetzen zu können. Nicht selten hatte ich Lust, alle viere von mir zu strecken und zu verschlampen, ach, es wäre so viel bequemer gewesen. Das Weibchen von anno dazumal, das sich ankuscheln und alles einem «Starken» überlassen möchte, stak auch in mir; aber ich musste ein Ganzes werden, sowohl aus innerem Drang als auch durch äusseren Zwang, und wenn ich dennoch ein dienendes Glied bin, dann als Menschenfreundin, die andern gern nützlich ist, und als Übersetzerin, deren Aufgabe ich in der Tätigkeit als Vermittlerin sehe. Man kann also beides sein, und vielleicht ist das am schönsten. *Ursula von Wiese*

Die Schriftstellerin, Übersetzerin und Schauspielerin Ursula von Wiese



Sorge um das Musische in Kinde



Ich habe ein altes Meyer's Konversations-Lexikon, und da steht im Band 12 über Musik, dass sie «Die Kunst der Musen» sei. Für die Griechen bedeutete das Wort vorerst «Tonkunst», worüber man sich auch streiten könnte, denn Sokrates sagte ausdrücklich, als er ins Gefängnis kam, wie glücklich er sei, sich nun endlich einmal der Musik (im Sinne des musischen Tuns) hingeben zu können. Später wurde Musik im übertragenen Sinne für die harmonische Ausbildung des menschlichen Geistes überhaupt gebraucht. Wenn ich deshalb die Ausdrücke Musik oder Theater oder Child Drama anwende, dann meine ich im Grunde – oder an der Wurzel – immer dasselbe.

«Ich bin ein Apfelbaum, der Früchte trägt, und diese Früchte möchte ich los werden». Jolanda Rodio war 62 Jahre alt, als sie das sagte. Die international bekannte Gesangspädagogin kam in die Schweiz zurück (sie lehrte und sang jahrzehntelang in Dänemark), kaufte die alte Mühle in Lützelflüh und machte daraus «die» Kulturmühle. Heute, zehn Jahre später, ist die Kulturmühle das Mekka vieler kreativen Menschen im In- und Ausland.

Vom Siedler- zum Raumzeitalter

Um jedoch festlegen zu können, was in unserer heutigen Zeit überhaupt möglich ist, um den menschlichen Geist harmonisch aus-bilden zu können, muss ich vorerst einen kurzen Querschnitt durch die menschliche Entwicklungsgeschichte (im allgemeinen) geben. In diesem Rahmen ist nur eine kurzgefasste Beschreibung möglich. Die Zeitspanne der Mutation vom Nomaden- zum Siedler-Zeitalter ist in den verschiedenen Teilen unserer Erde sehr unterschiedlich an- resp. abgelaufen. So gibt es heute noch «Rückstände» nicht angesiedelter Menschengruppen. Was sich damals vielleicht organisch/harmonisch und vor allem der Gemeinschaft entsprechend entwickelte, ist im heutigen Zeitpunkt des Übergangs vom Siedler- zum Raumzeitalter nicht mehr möglich. Früher hielten sich die Grossen ihre Alchimisten, damit diese ein Leben dazu verwendeten, den ungekannten Kern aus dem trivialen Leben zu schälen und die «Lebens-Substanz» zu finden. Heute ist ein Teil dieser Forschung auf das Drücken eines Computerknopfes reduziert. Wie soll der gewöhnliche Mensch diesen Prozess organisch wahrnehmen, ihn aufnehmen und sich harmonisch damit verbunden fühlen? Man bekommt täglich Neues, noch Ungeahntes vorgesetzt und ist dann auch der Lethargie des passiven Aufnehmens anheimgefallen. Da bildet man sich sein eigenes Standpunkts-Sicherheitsnetz und zieht sich in seinen Ideen-Iglu zurück – da hält man sein traditionelles Denken auf einem Erbguts-Rechaud warm und steckt nur hie und da die Nase raus, damit man seinen Mut zeigen und sagen kann, man halte sich ja konstant über alles Neue orientiert.

Die Älteren ahnen, dass noch einiges zu tun und nachzuholen wäre, auch dass sie selber nicht genügend informiert wurden. Aber wer hatte schon Zeit und Lust in diesem Wirrwarr von Kriegen, Depressionen, Finanzkrächen, Menschenverschleppung und -vernichtung, das seit Anfang dieses Jahrhunderts sich überall verbreitete, gleichzeitig für die neuen Kunstäusserungen auf die Barrikaden zu gehen? Man musste sich sowieso andauernd mit ungewohnten und unbekannten Lebenssituationen und Arbeitsweisen auseinandersetzen. Daneben der bisher unbekannt gewaltige Sturm und Drang der Jugendlichen und Jungen nach mehr Raum, nach weiterem Wissen. Es treten Spannungen auf, und zwar nicht nur zwischen den Generationen – wie dies üblich war –, sondern und vor allem in den Generationen unter sich.

Die Geissel der antiautoritären Erziehung

Dazu platzte noch, mitten in diese Verwirrung die vielverheissende Generallösung der «Nichtautoritären Erziehung». Dass gerade diese zu einer schrecklichen, destruktiven Geissel ausarten sollte, ist nicht nur dem «Erfinder» dieses Systems anzukreiden. Vielmehr hätte es weltweit aufhorchen lassen sollen, wenn postuliert wird, dass der Mensch nicht einmal mehr in der Lage sei, die ihm angebotenen oder vorgesetzten Möglichkeiten zu «lesen». Zusätzlich diese fördernden Orientierungen eigenständig – den jeweiligen Gegebenheiten entsprechend – zu verarbeiten. Nein, diese neuen, rein informativen Darstellungen über neue Möglichkeiten in der Erziehung wurden im Rohzustand als universell geltende, bereits verarbeitete und als gekochte Wahrheiten verschlungen. Wenn an etwas menschlich so Fundamentalem gerüttelt werden kann, ohne dass es jemand bemerkt, wie das ganze Haus zittert, ist dann ein «Menetekel» vielleicht nicht doch zu spät? Viel früher hätte man bereits bemerken sollen, wie viele Menschen und ganze Gruppen nur noch «zu sich- und einnehmen» = konsumieren und auch gleich wieder «wegwerfen», ohne selbst irgendeine Selektion oder Qualitätsunterscheidung zu treffen – ohne einen Wert geben zu können oder zu wissen, wo und wie dieses anzubringen ist. Das Wort «Warum» wird in dieser Beziehung gänzlich ausgeklammert. Und in dem, was die Bevölkerung grosso modo tut, steckt natürlich die Jugend mitten drin.

Phongemästete Räume

Die Kinder und Jugendlichen merken die Unsicherheit und Unentschlossenheit, vor allem das «Nicht-zu-etwas-Stehen» bei den Alten ... und die Reaktion: Sie verschanzen sich in ihre Welt phongemästeter Räume, in denen sie sich selbst nicht mehr hören und verstehen, sie begnügen sich damit, einander anzusehen, «rocken» und hocken zusammen, wärmen sich an der Gemeinsamkeit, sie rotten sich zusammen gegen die Tradition, ziehen gegen alles ins Feld, das ihnen ihr Da-Sein verunmöglicht. Alle Arten Greuel, Perversionen und was es sonst noch «Erbauliches» am Fernsehen, Radio, in Zeitungen und Comic-Strips zu sehen und zu lesen gibt, haben sie aufgesogen – dies als Vor- oder Nachspeise im täglich stillen, trauten Familienkreis. Junge Teenager, die sich zu Zot-

telbären verkleiden und ihre verlumpten Jeans mit irgendeinem unbestimmlichen Etwas am Oberkörper in Schule, im Theater und in Konzerten oder gar in der Kirche spazierenführen, sehen hierin den einzigen Ausweg des «Zurück zur Natur», der heute jedem mit der aufgezwungenen Sterilität verunmöglicht wird. Sie mussten sich früher als die Erwachsenen in völlig neue Lebenssituationen und -stile integrieren, und die Alten glaubten – vor total neue gesellschaftliche Alternativen gestellt –, diese mit einer Flut von Büchern zu bändigen. Die Jungen hingegen haben von Anfang an den Jargon ihrer eigenen, gemeinsamen Denkensart gefunden und verstanden.

Die Erwachsenen kapitulierten

Was sie hingegen nicht gelernt haben, ist das Gespür für Echtheit, Wahrheit, Mensch(lichkeit)-Sein und Qualität. Doch wer hätte ihnen das schon geben sollen ... Denn während die Jungen in ihrer Gruppeneinsamkeit sich selber an den Haaren hätten hoch- und rausziehen sollen, gaben die Alten ganz schlicht auf. Es gibt der Einfachheit halber nur noch schwarz/weiss – links/rechts oder oben/unten, alle Zwischenschattierungen sind faktisch tabu, denn wir sollen ja möglichst eingleisig und geistig uniform sein. Man wird gegen seine eigene Überzeugung umgemodelt – man muss **leisten** schon nur um der Leistung willen –, und ausgerechnet jetzt hätten wir eine Chance wie noch nie, uns auf unser Menschsein besinnen zu können.

Respekt für das Ich

Es sind dies die Gründe, warum alle musischen Tätigkeiten im Entwicklungsprozess mit Atem- und Konzentrationsübungen beginnen sollten.

Bevor man irgendwie in Musik informieren oder gar unterrichten sollte, wäre es vorerst angebracht, dem Kinde das Hören beizubringen. Dies analog mit dem Schreiben: Man gibt dem Kind erst mal einen Bleistift oder Farbe in die Hände, um damit zu zeichnen, zu schreiben oder sonst irgendeinen Ausdruck geben zu können. Aber bei der Musik (hier ist das rein Akustische gemeint) liegt es ganz anders. Die Berieselung fängt mit dem «Wiegentierchen mit Musik im Bauch» an und hört eben nie mehr auf. An Schulen mit speziell Über-Phon-Abhängigen habe ich erstaunliche Resultate erlebt, als plötzlich das neu erlebte differenzierte Hören gewisse Lautstärken unerträglich machte – eben gerade für diese Jungen. «Je mehr akustische Reize die Kinder zu empfangen und zu verarbeiten lernen, desto bessere Ergebnisse werden sie auch in den einzelnen Schulfächern erzielen», sagt Karel Pech in «Hören im optischen Zeitalter». Wenn dem so ist, läge doch gerade hier eine Supermotivierungsmöglichkeit für die Schweizerkinder = sie könnten ja mehr leisten. Das Hören kann dann nicht nur als akustischer Reiz behandelt, sondern auch umgesetzt werden in eine entsprechende Aktion = Drama. Die direkte Weiterführung davon wäre ein gesamthafter klanglich/gestischer Ausdruck.

Parallel mit der Beachtung und Bearbeitung des Gehörsinnes kommen dabei die vier anderen Sinne dazu. Auch diese werden einzeln erlebt und erarbeitet, um sie schliesslich wieder zu jenem Ganzen zu formen, wie dies die Natur so schön angeordnet hat. Man kann den Tastsinn mit ganz einfachen Mitteln neu beleben, indem man über das Stoffige, das man gerade anhat, mit der Hand fährt, es befühlt – die Unterschiedlichkeit von Haaren, Haut und Stoff rein klanglich ausdrückt.

Wenn man mal versucht, schon nur den Geruchsinn zu reizen, dann bekommt man als Reaktion schon einen ganzen Katalog voll mimischer Ausdrucksmöglichkeiten, die dann auch wieder klanglich verarbeitet werden können.

Eine meiner Schülerinnen hat in ihrem Kindergarten grosse und schöne Erfolge mit dem bewussten Erleben des Geschmacksinnes gehabt. Sie hat die Kinder Verschiedenes erst mal kosten lassen; z. B. sauer (Zitrone) – süss (Zukker). Dann haben die Kinder das, was sie dabei verspürten, individuell zu einer Klang-/Tongebung verarbeitet. Es wurde nichts verlangt, und dennoch hatten die meisten Kinder für die Zitrone schrille, abgehackte Töne und für Zucker eher ganz ruhige, angenehme Klangverläufe gewählt. Auch hier kam natürlich dann die Bewegung dazu, die sich ganz natürlich den Tönen entsprechend abwickelte. Das Ganze wurde dann auch in Farbe umgesetzt, wobei der sauren Zitrone ein grelles Grün bis Blau und dem Zucker eindeutig ein Rot zugeordnet wurde.

Eine spezielle Art, das Hören – Sehen – Darstellen zu erfassen und festzuhalten, ist die «Grafische Notation», die speziell Kinder mit grosser Freude ausüben. Man baut sich einen Symbolkatalog (fast wie ein Alphabeth) von verschiedenen Klangäusserungen und -abläufen, die wiederholbar sein sollen. Man baut seine eigenen Klangabläufe mit Wort und Bewegung. Oder man vertont Gezeichnetes, man zeichnet Gehörtes, und alles kann man von Bewegungsabläufen begleiten lassen. Oder die Kinder zeichnen den Lärm im Schulhof, auf der Strasse oder am Strand auf. Bei der Wiedergabe dieser Zeichnung entdeckt man dann selber Unpräzisionen in seiner Aufzeichnung, oder es wird positive Kritik am Material angewandt.

Zu den Sinnen Sorge tragen

Denn wenn wir zu den uns gegebenen Sinnen nicht Sorge tragen, verkümmern diese – und es ist so, dass die gebrauchten Sinne leider keinen Vorteil vom Nichtgebrauch der anderen ziehen. Im Gegenteil, sie verkümmern und sind sehr schwer wieder «fass-bar» zu machen. Man kann auch damit anfangen, Naturtöne mit einem Transistor aufzunehmen, dann weiterzuverarbeiten in Klänge, Bewegungen und Farben. Das Rauschen eines Baches, eines Waldes, eines Ährenfeldes – oder die Unterschiede des Geräusches beim Gehen auf Stein, Sand, Zement, Waldboden, Wasser oder auf einer Treppe neu hören und nicht als im Unterbewusstsein zementiertes «Mitgeräusch». Man kann auch solche verschiedene Geräusche aufnehmen und die Kinder sie wieder in den richtigen Zusammenhang bringen lassen. Aber noch viel schöner wird es, wenn Kinder selber Aufnahmen machen und diese dann zum «Entziffern» geben. Es ist ganz unglaublich, über welchen Fantasiereichtum Kinder (und auch Erwachsene) in dieser Beziehung verfügen. Ich hatte mal einen Knaben, der sich sehr geärgert hatte, dass ich fast alles, was er aufgenommen hatte, richtig klassierte. Er musste mich nun einfach dazu bringen, dass ich keine Lösung fand. Er kam mit einer Kassette – Tritt ... nein ... halbrhythmischer Lärm ... nein ... Poltern ... auch nicht ...? Ich musste aufgeben, und der Knabe strahlte förmlich: Er sei mit den Holzschuhen in den leeren Geranienkisten herumgelaufen.

Und schon sind wir beim rhythmischen Element angelangt. Ein Kind bewegt sich von Natur aus rhythmisch. Kinder, denen noch nicht bestimmte Rhythmen eingehämmert wurden, finden ganz einfach ihren eigenen Rhythmus – der natürlich dem des Lehrers gar nicht entspricht –, und hier muss der Lehrer seine «Instruktionsbedürfnisse» zurückstellen. Denn das Kind kann seinen eigenen Rhythmus unbegrenzt lange wiederholen, variieren, abändern und auch mutieren.

Hier wäre ein Satz von einer engen Mitarbeiterin von Maria Montessori angebracht: «Das Kind tut, um zu tun. Der erwachsene Mensch tut, um die Welt zu ‹verbessern› und ‹verändern›.» Hier wie im Child-Drama ist des Lehrers oberstes Gesetz, nicht einzugreifen – denn er würde mit seinem eigenen Mitgebrachten, mit seiner Familien- und Schultradition, seinem auf Hochglanz polierten Image nur den Keim eines Werdeganges ersticken.

Jolanda Rodio



Die Stadtschreiberin Elsbeth Schaad und Stadtpräsident W. Bircher

Berns Kulturtäterinnen

Bern ist nach Meinung vieler die schönste Schweizer Stadt. Sie ist nicht nur Hauptort eines stolzen Standes sondern auch Bundesstadt. Die Eidgenossenschaft hat Hausrecht bei Bern und nicht umgekehrt. Als Bundesstadt ist Bern zu einem regen Kulturleben geradezu verpflichtet. Und schaut man sich die Kulturszene näher an, dann entdeckt man, dass sie weitgehend von Frauen getragen wird.
Der gemeinderätlichen Kulturdelegation (3 GR Mitglieder) gehört Ruth Geiser-Im Obersteg an, die Baudirektorin. Die Stadtschreiberin Elsbeth Schaad hat beratende Stimme.
Zwei der fünf städtischen kulturfördernden Kommissionen werden von Frauen präsidiert: Die Kunstkommission von Ruth Geiser-Im Obersteg, die Kommission für Kleintheaterfragen und Kulturförderung in der Berner Altstadt von der Stadtschreiberin Elsbeth Schaad in Vertretung des Stdtpräsidenten.
In jeder kulturfördernden Kommission sind Frauen vertreten.
Nimmt man die Kleintheater, die Kunsthalle, das Kunstmuseum, die Galerien unter die Lupe, überall spielen Frauen eine wesentliche, wenn nicht die massgebende Rolle.

Kleintheater

«Zähringer: Anna Zulauf
«Rampe»: Marian Stirnemann und Inge Witmer
«Am Zytglogge»: Clara Zürcher
«Theater 1230»: Regine Christen, Mitleiterin
Berner Marionettenbühne: Beatrice Glaus, Leiterin
Puppenspielerin Monika Demenga
Atelier-Theater: Verwaltungsdirektorin Susy Mathys
Kellerkino: Theres Scherer, Leiterin

Galerien

Verena Müller (Pionierin unter den Galeristinnen, hörte jetzt nach dreissig Jahren auf).
Lydia Megert (erhielt vom Kanton für ihre Tätigkeit einen Preis).
Galerie Loeb (Frau Loeb sen.)
Beer-Brawand Stiftung. Ohne das Gönner Ehepaar wäre die Kulturszene Bern wesentlich ärmer. Die Schauspielschule und das Konservatorium werden weitgehend von ihren Zuwendungen getragen.

Diverses

Kunsthalle: Marianne Schmidt hat den Kultur-Bericht herausgebracht
Kunstmuseum: Die Präsidentin der Direktion ist R. Geiser-Im Obersteg
Dr. Marianne Büchler (Kunstkommissions Mitglied), Initiantin der Berner Photo- und Video Stiftung, Schubladen Museum.

Kulturbericht

Auffallend unorthodox liest sich der Passus über kulturelle Angelegenheiten im Bericht des Gemeindesrates an den Stadtrat über die Gemeindeverwaltung im Jahre 1981. Zum ersten Mal wird hier ein fortschrittliches Kredo zur Kulturpolitik sichtbar, eine Kulturpolitik, die früher als Staatspolitik stets von Bern abgelehnt wurde.
Wir zitieren eine Stelle: Ursprünglich bedeutete das lateinische Wort «cultura» Ackerbau. Cicero sprach dann von der «cultura animi» der Kultur der Seele und des Geistes.
«...damit wollte er deutlich machen, dass Humanität sich erst entfaltet, wenn der Mensch seine innern Kräfte, Reichtümer und Begabungen mit der gleichen Sorgfalt pflegt, mit der er seinen Acker bestellt.

Kultur, einst begriffen als Sich-Einrichten des Menschen in einer unwirtlichen, Natur, umfasst heute das ganz und gar Unnatürliche, erscheint als künstliches Gegenstück der Natur, als Überbau. «Cultura animi» zeigt sich, von den Grenzen des Wachstums aus betrachtet, nicht als Weiterentwicklung der «cultura», sondern als ihr Gegenprinzip. In der Agrarwirtschaft entstand im Wechselverhältnis von Mensch und Natur eine Veredelung der Natur, die zur Veränderung des Menschen und dadurch wiederum zur Veredelung der Natur führte. Bewusst ist uns diese Wechselwirkung erst vor kurzer Zeit wieder geworden. Unbewusst war sie jedoch immer in Funktion: Wer unverbildet schaut, merkt, dass alles, was die Umwelt schädigt, hässlich ist....«



Theres Scherer, Kellerkino

Das Kellerkino, das Theres Scherer leitet, ist einmalig für die Schweiz. Es liegt an der Kramgasse 26 und hat nur 56 Plätze. Subventionen gibt es keine. Immerhin hat die Film-Kommission der Stadt Bern sich mit einem festen Programm hier eingemietet.

Theres und Heinrich Scherer haben das Unmögliche geschaffen, aus einem Abspielort für Schweizer 16mm-Filme ein Kino zu machen, das beides kann; Filme aus dem ordentlichen Verleih zu zeigen und selber Filme in verschiedensten Formaten aus dem Ausland einzuführen. Das Unmögliche schaffen hiess und heisst: mit Behörden ringen, mit den Fachverbänden. Sich so gut es geht hindurchzuschummeln zwischen Verordnungen, Bewilligungen und Gesetzen.

Das Kellerkino ist Sand im Getriebe der von Computern gesteuerten Kinomaschine, Zahnrad der Phantasiemaschine. Forum der Misshandelten, Paradies der Narren und Träumer. Ein Ort wo man sich selber bleiben kann.

Die Scherers haben sie Filme von Rainer Werner Fassbinder, der kürzlich verstorben ist, mit Herzklopfen und «Zitterbauch» über die Grenzen geschmuggelt, u.a. auch «Liebe ist kälter als der Tod». Die «Katzelmacher» blieben an der Grenze hängen und führten mit Fr. 2 000 Busse beinah zum Ruin des Kellerkinos.

Die Scherers wollen Kino zeigen, zu dem sie innerlich eine Beziehung haben.

Theres Scherer war übrigens mit Aufnahmeleitung und Script am Film «Behinderte Liebe» beteiligt. Seit April 1982 ist sie Mitarbeiterin der Produktion Cactus Film AG in Zürich.

Bekannt geworden ist sie als Autorin und Mitarbeiterin mehrer Bücher zum Thema Kino und Film. Und seit 1972 sitzt sie in der Auswahlkommission des Internationalen Festivals des Films in Locarno.

Regine Christen, Theater 1230

Auch das Theater 1230, dessen Mitleiterin Regine Christen ist, muss ohne Subventionen auskommen. Es liegt an der Krammgasse 3.

Das Theater 1230 und sein Kollektiv wollen ein kritisches engagiertes Volkstheater machen. Sie streben ein professionelles Mundarttheater an mit gegenwartsbezogenen Stücken von zu Unrecht vergessenen oder unbequemen Autoren.

Angeeckt sind die Verantwortlichen vom Theater 1230 seit ihrer Gründung. Sie spielten in der Eröffnungspremiere 1978 «Feldgraue Scheiben», die Geschichte eines Rekruten, der nicht Soldat sein will, von Hans-Peter Gschwend.

Da die Equipe ein sinnenfreudiges Theater anstrebt mit Zauber, Verwandlung, Sinnlichkeit, Raumbühne, Atmosphäre, Sprengen von Kunstformen, haben sie das Gefühl, von der Stadt nicht besonders geliebt zu werden, trotzdem sie getreulich Billettsteuern abliefern. Das Theater 1230 möchte, nach Regine Christen, aus den eigenen vier Wänden ausbrechen, auf die Strassen und Plätze gehen, Umzüge veranstalten, kurz totales Theater bieten.



Im Spiel «Happyland-Artist» nahm man im 1230 die Vermarktung der Frauen brutal aufs Korn.

Die Subventionierung fällt flach, weil dem 1230 eine Theaterschule angegliedert ist, wo sich junge Menschen zu Schauspielern ausbilden lassen können. Seit einem Jahr sind auch die Stipendien für die Schauspielschüler gestrichen worden. Die meisten müssen halbtags arbeiten und leben am Rand des Existenzminimums.

Die finanzielle Lage des Theaters 1230 bezeichnet Regine Christen als katastrophal.

Sie hat in Lausanne Psychologie und Sozialwissenschaft studiert. Heute bezahlt sie ihr Theaterengagement mit vollkommener Überarbeitung. Sie führt drei Haushaltungen, gibt Schule, leitet das Theater und deckt die Defizite aus dem eigenen kleinen Vermögen.

Clara Zürcher, «Am Zytglogge»

Clara Zürcher ist Leiterin des Kleintheaters «Am Zytglogge» an der Kramgasse 70. Die Zytglogge mietet, auch heute noch die Bühne an Laienspielgruppen, unbekannte und bekanntere Künstler aus. Das ist ihre Einnahmequelle.

Sie selbst kam zur Zytglogge über die Laienspielgruppe «Kellerkumedi», die im Zytglogge auftrat. Bald einmal wurde sie in den Vorstand des Theaters gewählt und wurde schliesslich dessen Präsidentin.

Die «Kellerkumedi» ist mit seinem Volkstheater jedes Jahr zwischen ein bis dreimal im «Zytglogge» zu sehen.

Vor zwei Jahren hatte Clara Zürcher von den ständigen finanziellen Problemen und der vielen Arbeit genug. Sie wollte sich zurückziehen. Aber sie ist immer noch da, denn die «Zytglogge» bietet vor allem jungen und noch unerfahrenen Künstlern die Möglichkeit, sich vor Publikum erstmals zu produzieren. Manch einem ist das Kleintheater «Am Zytglogge» zum Sprungbrett geworden. Die Überlegung, dass junge Menschen sonst keine Plattform mehr hätten, um die Flügel zu regen, bewog schlussendlich Clara Zürcher zum Bleiben.

Pro Abend verlangt «Am Zytglogge» rund Fr. 70.-. Der Künstler sorgt selbst für die Propaganda. Wenn das Theater mit seinen siebzig Sitzen voll besetzt ist, gelingt es ihm vielleicht einen kleinen Gewinn herauszuschlagen. Füllen die Gäste nur die ersten zwei Reihen, dann muss der Künstler, obowhl er sich noch so sehr abstrampelt, aus seinem eigenen Sack drauflegen.

«Am Zytglogge» ist nicht subventioniert. «Weil wir aus der Vermietung einen kleinen Gewinn herausschlagen sind wir subventionslos», sagt Clara Zürcher.

«Manchmal schäme ich mich vor den jungen Künstlern, denen ich doch eine Chance geben möchte. Der einzige Trost bei der Sache ist, dass durch Kritiken in den Zeitungen jemand auf sie aufmerksam werden könnte.»

Im Theater «Am Zytglogge» arbeitet Clara Zürcher voll ehrenamtlich genau wie die Kassierin oder die Techniker. Sonst wäre es gar nicht zu schaffen.





Anna Zulauf, «Zähringer»

Das Kleintheater «Zähringer» an der Badgasse 1, drunten an der Aare, ist ein Kultur Medienladen. Nahtlos gehen hier die rund 10 Ausstellungen in der Galerie in die Aufführungen im Theater und in Diskussionen über, die nicht selten im kleinen dazugehörigen Beizlein weitergeführt werden. Im Haus an der Badgasse soll seinerzeit auch Casanova abgestiegen sein.

Im «Zähringer» gibt es einen guten Geist, ohne den nichts liefe: Anna Zulauf. Sie nennt sich den Koordinationspunkt. In Tat und Wahrheit handelt sie aber die Verträge für die Galerie und das Theater aus, trifft Absprachen mit Künstlern und Technikern und Abendkassierinnen. Und wenn Not an der Frau ist, nimmt sie auch den Besen zur Hand.

Vor zwölf Jahren, als ihr als ‹Nur-Hausfrau› die Decke auf den Kopf fiel und schien, sie höre von ihren drei Söhnen allzu oft «Mammi mach», meldete sie sich auf ein Inserat hin beim Besitzer des «Zähringers», Hugo Ramseyer.

Niemals hätte sie gedacht, wie zentral der «Zähringer» in ihrem Leben werden sollte, als sie für einen Stundenlohn von Fr. 5.-- ihre Arbeit begann. Heute verdient sie zwar etwas mehr aber alles andere als an ihrem Einsatz angemessen.

Sie liebt den Betrieb. Sie ist die Kummermutter, die aber ganz schön konsequent sein kann. Als realistischer Cerberus hält sie eisern auf Ordnung.

Der «Zähringer» ist wie alle Kleintheater nicht selbsttragend.

«Vielleicht ist an der Misere der Kleintheater der Umstand schuld, dass heute zuviel geboten wird», meint sie. Die Menschen sind überfüttert. Man müsste sie buchstäblich aushungern, damit sie aufs neue süchtig werden nach Kultur.»

Inge Witmer, «Rampe».

Die «Rampe» an der Kramgasse 55, war 21 Jahre lang «das» Kellertheater. Es existiert seit Ende Juni 1982 nicht mehr. Der jetzige Hausbesitzer kündigte den Keller wegen Eigenbedarf.

Bekannt war eigentlich nur Bernhard Stirnemann, der Leiter der «Rampe». Aber Eingeweihte wussten, dass es ohne den Arbeitseinsatz von Marian Stirnemann und Inge Witmer nie geklappt hätte. Beide Frauen blieben im Hintergrund. Inge Witmer, die das Sekretariat leitet, war die einzige Festangestellte.

Die Rampe war ein Experimentiertheater, das Theater der jungen Autoren, der französischen Chansonsänger, der Berner Troubadouren.

Ohne Subventionen kam die Rampe nicht aus. Inge Witmer fand die Diskrepanz zwischen dem Willen zur Theaterfreiheit und dem subventionsabhängigen Wohlverhalten immer als besonders störend.

«Es ist heute keine theaterfreundliche Zeit», meint sie. Offensichtlich ist die Ära der Kleintheater endgültig vorbei. Die Leute wollen nicht mehr in irgendein Lokal gehen um sich Theater zu Gemüt zu führen. Ich würde auf jedenfall nicht wagen, heute ein neues Kleintheater zu eröffnen.»

Susi Mathys, Atelier Theater

Das Atelier Theater an der Effingerstrasse 14 in City-West ist das grösste der Berner Kleintheater. Es bietet Boulevardstücke und gehobene Kammerspiele von Ibsen bis Shaw. Das feste Stammpublikum hat sich in den letzten fünf Jahren vermehrt Richtung Jugendliche und Mittelalterliche verschoben. Seit drei Jahren stagnieren die Geschäfte.

Das Atelier Theater zu einer Art Dependance des Stadttheaters zu machen, misslang glücklicherweise.

Susi Mathys, die Verwaltungsdirektorin stiess vor zwanzig Jahren zur Equipe. Mit ihrer KV Ausbildung, ihrem Hang zum Theater und Gesang (sie studierte aus Plausch Gesang), wurde sie durch Vermittlung ihres Gesanglehrers in die Verwaltung des Atelier Theaters gewählt.

Das Atelier Theater lebt nicht ganz von der Hand in den Mund wie die anderen Kleintheater.

Es hat einen festangestellten Hausdramaturgen, einen Bühnenbildner, einen Schreiner, einen Hauswart und zwei feste Kassierinnen.

Mit acht Premieren pro Jahr kann sich das Atelier Theater zu 40 bis 45% selber tragen. Der Rest ist Subvention.



Verena Müller, Galeristin

Als sie vor dreissig Jahren in Bern eine eigene Galerie eröffnete, da war das auch gesamtschweizerisch gesehen, eine Pioniertat.

Verena Müller stammt aus einer musischen Arztfamilie. Der Vater war Vorstandsmitglied und Präsident der bernischen Kunsthalle. Künstlernamen waren Verena von klein auf vertraut. Lauterburg, Amiet, Surbeks, Stauffer verkehrten im elterlichen Haus.

Nun, während des Krieges war Verena Müller in der psychiatrischen Fürsorge tätig! Als es darum ging Staatsbeamtin zu werden, schreckte sie zurück. Der Gedanke an eine lebenssichernde Stellung, an Pension, an Aufsichtsbehörden, hatten nichts Verlockendes für sie, das bedeutete Einschränkung der persönlichen Freiheit.

Es war M. Barraud der ihr auf einer Schiffahrt zwischen Morcote und Lugano riet: «Montez une galérie!»

Dreissig Jahre lang zeigte die Galeristin Verena Müller an der Junkerngasse Qualität. Sie stellte prinzipiell nur Künstler aus, die von ihrer Kunst lebten, keine Dilletanten (von einer einzigen Ausnahme abgesehen).

An der Junkerngasse sind wechselweise Künstler aus der Westschweiz und aus der Deutschschweiz zu Gast gewesen. Wenn sie sich für einen Künstler interessierte, sah sie sich erst einmal eine seiner Ausstellungen an. Einem Künstler nach einem persönlichen Atelierbesuch eine Absage zu erteilen fand sie unannehmbar.

Pro Jahr zeigte sie vier Maler, die bereits ein Renomme hatten.Das erlaubte ihr daneben pro Jahr vier Unbekannte zu lancieren.

Reich ist Verena Müller als Galeristin nicht geworden was das Materielle angeht. Aber reich war und ist ihr Leben und sie hat anderen Zugang zum Reichtum des Sehens verschaffen.

Ihre erste Ausstellung war dem Ehepaar Surbek gewidmet. Maurice Barraud blieb der Berater. Es folgten P.B. Barth, Cuno Amiet, E. Martin, M. Christ.

Sie hat auch immer wieder Künstlerinnen gezeigt: Many Blumer aus Basel machte sie den Bernern erst zum Begriff.

Fremd geblieben sind ihr die Konkreten und die Surrealisten. «Kein modischer Trend oder irgend ein materieller Vorteil hätte sie je dazu gebracht, eine Malerei zu präsentieren, zu der ihr der Zugang fehlte» sagte Roland Guignard in seiner Abschiedsrede im vergangenen Mai.

Ihr letzter Gast war Hans Fischli. Und er war es nicht darum, weil er ein berühmter Mann ist, (er hat kürzlich den Kunstpreis der Stadt Zürich erhalten), sondern einzig und allein darum, weil Verena Müller Interesse und Freude an seiner Arbeit hat *Lys Wiedmer-Zingg*

Lebendige Frauenszene

Das wurde uns zugesandt:

Buuchgruppe

Die «Buuchgruppe» der OFRA, Postfach 4076, 3001 Bern, gibt zum Preis von Fr. 3.-- eine zweite überarbeite Broschüre mit Erfahrungsberichten von vier Frauen ab, die über ihre erste Schwangerschaft und die Erfahrungen mit der ambulanten Geburt berichten.
Unter der gleichen Adresse zu beziehen ist eine interessante Broschüre über Gleiche Rechte für Mann und Frau, vom Grundsatz zur Verwirklichung.

Mütterberatung in Zürich

Der Verein für Mütterberatung bittet darum, wieder einmal auf die Institution «Mütterberatung» aufmerksam zu machen.
Auf dem Platz Zürich gibt es nicht weniger als 12 Beratungsstellen.
Geschäftsstelle: Gessnerallee 52, Tel. 211 02 00

So kann es nicht weitergehen

Eine Gruppe von Frauen löste sich von der KAGAS (Kirchliche Arbeitsgruppe für alternative Sicherheit). Sie brauchten diese Trennung von der gemischten Gruppe, weil sie spürten, dass sie nur ganz aus sich selber, von ihrer Frauenerfahrung her und auf frauenspezifische Art am Thema Frieden zu arbeiten imstande waren. Der Arbeitsgruppe gehören an Marga Bührig, Christine Fankhauser, Susanne Grogg, Rosmarie Kurz, Julia Lädrach, Myriam Salzmann, Monika Stocker. (Beate Seefeld ist 1981 gestorben).
Die intensive Arbeit in der Frauengruppe empfanden alle Frauen als Bereicherung, als Erfahrung. Sie legen jetzt ein umfangreiches Dossier mit dem Titel «So kann es nicht weitergehen» vor, ein Arbeitsdossier zum Nachdenken über den Unfrieden und als Mutmacher zum Aufbruch von Frauen für Frauen.
Das Arbeitsdossier ist geglieder in Erfahrungsberichte, in Thesen, Gedanken und Anregungen über Bedrohungen, die die Frauen fürchten, in Grundsatzüberlegungen, in konkrete Anregungen, wie Frauen für den Frieden arbeiten können, und in einen lyrischen Teil. Im Einführungstext schreibt Marga Bührig u.a.:«Spät habe ich gelernt, gern eine Frau zu sein, das voll zu anerkennen, was uns Frauen als «typisch weiblich» von den Männern, von der Gesellschaft zugeschrieben wird: Emotionalität, Spontaneität, Wärme, Herzlichkeit, Zuwendung zu Menschen, Liebe zum Lebendigen.»

(in) ist out

Mit 14 gegen 5 Stimmen wurde die (in)-Interessengemeinschaft für gleiche Rechte von Mann und Frau an der Mitgliederversammlung vom 10. Juni in Bern aufgehoben.
«Der Zweck der Statuten ist mit der Verankerung der gleichen Rechte für Mann und Frau in der Bundesverfassung erfüllt», sagten die Vorsitzenden, Alice Moneda, Leiterin des Ressorts Frauen des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, und Jacqueline Berenstein-Wavre, ehemalige Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenorganisationen BSF. «Falls neue Aktionen nötig würden – z.B. im Falle eines Referendums gegen das neue Eherecht –, müssten andere Organisationen sich zusammenschliessen und neue Kräfte die Arbeit übernehmen.»

Damit gibt ein ad-hoc-Komitee auf, dem über 2000 Frauen und Männer angehört haben. Das ist schade, weil (in) bewiesen hat, wie wirksam man in der Schweiz ohne gigantischen administrativen Überbau arbeiten kann. Wo (in) vor der Volksabstimmung vom Juni 1981 die «Glocke gezogen» hatte, das heisst Spenden sammelte, da wuchs kein Gras mehr. Die politischen Parteien, die zur Finanzierung ihrer Abstimmungskampagne bei den gleichen Spendern anklopften (bei Banken, Genossenschaften, Versicherungen), fanden die Kassen leer. Innerhalb kürzester Zeit wurde (in) gesamtschweizerisch bekannt!
Statuten sind zum Ändern da! Vorstände kann man erneuern. Prestige aufzubauen ist da schon bedeutend schwieriger. – (in) war die Speerspitze einer Grundbewegung. Sie gibt es nicht mehr. Schade!

In Kürze:

Die stimmberechtigten Männer der kleinen bündnerischen Walsergemeinde St.Antönien Ascharina, die lediglich 132 Einwohner zählt, hat die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechtes massiv verworfen.

Die amerikanischen Frauen haben eine bittere Niederlage erlebt. Sieben Frauen in Chicago haben umsonst 37 Tage lang gefastet, um den Zusatz in der amerikanischen Bundesverfassung für die Gleichberechtigung der Frau (Equal Right Amendment/ERA) doch noch zur Ratifizierung zu verhelfen.
Denn was den Schweizerinnen am 14. Juni 1981 gewährt wurde, darum kämpfen die Amerikanerinnen im Moment umsonst.

Immer mehr Frauen versuchen sich in sogenannten Männerberufen. Das kantonale Amt für Berufsbildung, Zürich, hat einen Bericht herausgegeben, wonach 74 der befragten Frauen nochmals den gleichen Beruf erlernen würden. Schwer gewichtet werden dabei von Frauen in Männerberufen bessere Bezahlung und bessere Aufstiegschancen.

Ab 1. Juli ist die ganze traditionelle schweizerische Frauenpresse, die vor ein paar Jahren noch aus den Titeln Annabelle, Elle, Femina und die Frau mit einer Totalauflage von 460 000 bestand, auf einen einzigen Titel zusammengeschmolzen mit einer Schrumpfauflage von 120 000.

Das Präsidium der Interessengemeinschaft «Gleiche Rechte für Mann und Frau» (in), das die Kampagne für die Abstimmung vom 14. Juni 1981 geführt hatte, hat mit grossem Bedauern zur Kenntnis genommen, dass das Signet (in) für eine neu geplante Frauenzeitschrift weiterverwendet wird. Die Tatsache, dass die Gestalterin des Signets ein Urheberrecht besitzt, sollte nicht dazu führen, aus dem Erfolg einer von einer breiten Schicht der Stimmbürger getragenen Idee kommerziellen Nutzen zu ziehen.
Das Präsidium der Interessengemeinschaft «Gleiche Rechte für Mann und Frau» (in) erklärt hiermit, dass es mit dieser neuen Zeitschrift nichts zu tun hat. Es sieht in der Benützung des Signets (in) eine Verletzung des Persönlichkeitsrechts der Interessengemeinschaft und bedauert, dass auch unzählige Frauen und Männer, die sich im Abstimmungskampf engagiert haben, davon betroffen sein könnten.

Lauter runde Jubiläen

Neue Präsidentinnen

50 Jahre SAFFA

29 schweizerische Frauenorganisationen gründeten am 18. Oktober 1931 die SAFFA-Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen. Damit wurde ein neuer Weg der wirtschaftlichen Selbsthilfe für die Frauen geschaffen. Das Genossenschaftskapital von Fr. 359883.– stammte aus dem Reingewinn der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA), die vom 26. August bis 30. September 1928 in Bern durchgeführt wurde.
Die SAFFA hat in diesen fünfzig Jahren in aller Stille ausserordentlich viel für Frauen getan. Sie hat selbständigerwerbende Frauen aller Berufskategorien durch Verbürgung von Bankkrediten nicht nur unterstützt, sondern hat sie auch beraten.
Sie hat die berufliche Aus- und Weiterbildung gefördert. Sie hat Unternehmungen von Frauenorganisationen mitfinanziert.
Die Gechäftsstelle der SAFFA befindet sich an der Schwarztorstrasse 56, 3007 Bern.
Präsidentin: Dr. Agnes Sauser-Im Obersteg

25 Jahre Schweizerischer Bund der Migros-Genossenschafterinnen (SBMG)

Vor 25 Jahren wurde der Schweizerische Bund der Migros-Genossenschafterinnen im Beisein von Gottlieb Duttweiler gegründet. Er zählt heute rund 11 000 Mitglieder und gehört zu den grössten Verbänden des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF). Die ersten Statuten des SBMG nannten als Ziel das Eintreten für die Belange der Familie bei den Behörden und in der Öffentlichkeit und das Vertiefen des Migros-Ideengutes. 1962 wurden die Statuten um ein gewichtiges Postulat erweitert, das Erreichen der staatsrechtlichen Gleichstellung der Frauen. Weil die Migros Genossenschafterinnen dem Umweltschutzgedanken stark verpflichtet sind, hatten sie praktisch nie Nachwuchssorgen. In der diesjährigen Urabstimmung haben die Migros-Genossenschafter übrigens auch ihre Stimme abzugeben zum Leitbild der Migros für die Nutztierhaltung.
An der 25. ordentlichen Delegiertenversammlung in Arbon fand auch bei den Migros-Genossenschafterinnen ein Präsidentinnenwechsel statt. Anstelle der zurücktretenden Erica Carrard wurde Dr. Simone Wildhaber aus der Sektion Basel zur Präsidentin gewählt.

Wiederwahl von Rosmarie Michel

An der Generalversammlung des Zürcher Frauenvereins wurde sowohl die bisherige Präsidentin Rosmarie Michel diskussionslos in ihrem Amt bestätigt wie Silvia Kramer als Verwaltungsratsmitglied.
Der berühmt-berüchtigte Zürcher Frauenverein, eine der grössten und tüchtigsten Verpflegungsorganisationen, präsentierte eine erfreuliche Jahresrechnung trotz kleiner Margen und Einbussen durch das Alkoholausschankverbot. Zu einer der Aufgaben des Zürcher Frauenvereins gehört die Bekämpfung des Alkoholismus. Da durch verbesserte Sozialleistungen der öffentlichen Hand gewisse Aufgaben, wie sie in den Statuten der seit 1895 bestehenden Nanny Huber-Werdmüller-Stiftung figurieren, überflüssig geworden sind, gehen Verbesserungen in drei Richtungen: Sämtliche Mitarbeiterinnen, auch Teilzeitbeschäftigte, sollen versicherungsberechtigt werden; unterstützungswürdige Witwer (nicht nur Witwen) und deren Kinder erhalten Anrecht auf Renten; eine zusätzliche Versicherung für das Kaderpersonal wird geschaffen.

50 Jahre Schweizerischer Landfrauenverband

Die Bäuerinnen haben von jeher zu den selbstbewusstesten Frauen unseres Landes gehört. Ohne Parnterschaft geht es nicht in einem landwirtschaftlichen Betrieb. Die Landfrauen haben ihr Wort mitzusagen bei jeder wichtigen Entscheidung. Dieses Jahr nun wird landauf landab der fünfzigste Geburtstag des Schweizerischen Landfrauenvereins gefeiert. Der Dachverband hat seine farbenprächtige Feier bereits hinter sich (die Jubiläumsfeier fand am 28./29. April in Bern statt). Die Sektion Solothurn beispielsweise, der nicht weniger als 4000 Frauen angehören, wird am kommenden 12. September das Jubiläum feiern.
Kein Wunder, dass anlässlich diverser bereits von Stapel gelassener Feiern sowohl Rednerinnen wie Redner immer wieder auf die lebenserhaltende Rolle der Schweizer Bäuerinnen im letzten Weltkrieg hinweisen (Plan Wahlen). Frauen übernahmen damals die Betriebe und sicherten durch ihren Einsatz der Schweiz die Grundnahrungsmittel. Sinn und Geist der Landfrauenverbände hat sich mit den Jahren gewandelt.



12 Jahre lang leitete Anne-Marie Höchli-Zen Ruffinen als Zentralpräsidentin souverän die Geschicke des SKF.

70 Jahre Schweizerischer Kathe

Rund 250 000 Frauen sind im Schweizerischen Katholischen Frauenbund zusammengeschlossen. Der SKF feiert heuer seinen siebzigsten Geburtstag und ist lebendiger denn je. Die scheidende Zentralpräsidentin, Anne-Marie Höchli-Zeen Ruffinen, Baden, meinte an der Delegiertenversammlung in Einsiedeln:
«Die Arbeit im Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) und in dessen Mitglieder- und Kantonalverbänden ist in jüngster Zeit immer mehr durch Sachkompetenz, Offenheit und Sicherheit geprägt worden.»





ie rund 250 000 Frauen des SKF er-elten mit Margrit Camenzind-Wüest, auenfeld (sie ist derzeit Kantonspräi-lentin im Thurgau), eine neue Zen-lpräsidentin.

cher Frauenbund

ie angestammten Tätigkeitsgebiete es SKF liegen im Sozialbereich, in Po-tik (ohne parteipolitisch abhängig zu in) und dem Staat. SKF-Frauen füh-n sich in erster Linie der Familienpo-ik verpflichtet. Dank der tiefgreifen-n Frauenbewegung macht der SKF ute aber auch, im Bestreben um eichberechtigung, nicht Halt vor rchlichen Strukturen und theologi-hen Überlegungen.
ur neuen Zentralpräsidentin gewählt urde Margrit Camenzind-Wüest, rauenfeld.



Oberste Priorität hat immer noch der Einsatz für die Interessen des Bauernstandes. Dadurch, dass ein Grossteil der Mitglieder aber nicht mehr aus bäuerlichen Verhältnissen stammt, gibt es heute einen sehr guten Kontakt zwischen Stadt und Land.

Zürcher Frauenzentrale

Präsidentinnenwechsel anlässlich der Jahresversammlung auch in der Zürcher Frauenzentrale. Anstelle der zurücktretenden Gemeinderätin Liselotte Meyer-Fröhlich, einer Pionierin des Frauenstimmrechtes, wurde Mildred Bohren-Stiner zur Nachfolgerin gewählt.
Neu in die Frauenzentrale aufgenommen wurde bei dieser Gelegenheit der Frauenverein Dachsen, der Verein diplomierter Hortnerinnen und Hortner sowie der Verein alleinerziehender Mütter und Väter.
Zur Zürcher Frauenzentrale, die unter anderem eine Budgetberatungsstelle und die Mütter- und Elternschule betreibt, gehören nun 184 Kollektivmitglieder, die insgesamt über 90 000 Frauen vertreten.

Evangelischer Frauenbund der Schweiz EFS

Die Dachorganisation der evangelischen Frauenverbände der Schweiz zählt rund 200 000 Mitglieder.
An der Delegiertenversammlung in Gwatt, trafen sich rund 100 Frauen aus 80 Mitgliederverbänden.
Innerhalb der üblichen Traktanden der Geschäftssitzung erfolgte die Wahl einer neuen Präsidentin. Janine Rappaz, Vevey, wurde abgelöst durch Linette Stich, Vordemwald/Aargau. Damit übernahm zum ersten Mal in der 35jährigen Geschichte des EFS eine Vertreterin der Freikirchen (Evang.-meth. Kirche) das Präsidium. Kurz vor Redaktionsschluss erreicht uns das Bulletin «Gemeinsam gegen die Folter», das der Evangelische Frauenbund erarbeitet hat.
Die Erklärung fordert
den Gebrauch der Folter als schlimmste Menschenrechtsverletzung zu verurteilen,
das alles Unrecht zudeckende Schweigen zu brechen,
das Bewusstsein zu bilden, dass die Kirchen zu den Hauptstreitern gegen die Folter werden müssen und die Regierungen zu wirksamen internationalen Konventionen gegen die Folter zu.
Dem Evangelischen Frauenbund der Schweiz kommt das Verdienst zu, die Initiative zu diesem Antrag an die Vollversammlung des Reformierten Weltbundes ergriffen zu haben.

Die bisherige Präsidentin Janine Rappaz links) im engagierten Gespräch mit Linette Stich, welche am 22. Mai an der DV in Gwatt zur neuen Präsidentin des EFS gewählt worden ist.



L.Anker-Weber, neue Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Präsidentinnenwechsel beim Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein. An der Jahresversammlung in Herzogenbuchsee wurde anstelle der hochgeehrten abtretenden Zentralpräsidentin B. Steinmann-Wichser L. Anker-Weber aus Lyss gewählt.
In ihrer Antrittsrede sagte sie: «Wenn einer hier läuft, der andere dort, so richtet man nichts aus. Mit einem einzelnen Tropfen treibt man kein Mühlrad.» Und weiter:«Innerhalb der SGF streben wir Offenheit und Toleranz an und versuchen, sowohl traditionell orientierten Frauen eine geistige Heimat zu geben als auch neuen Ideen offen und unvoreingenommen zu begegnen. Wichtig sind uns nicht Leitgedanken, die man als konservativ, progressiv, liberal oder wie auch immer bezeichnen kann, sondern Ideen, die dazu beitragen, die Leistungen des SGF laufend zu verbessern. Das Erhalten von Bewährtem und die Offenheit zum Erschliessen neuer Felder müssen die Maximen unseres Zusammenschlusses in unserer schnellebigen Zeit sein.
Wer uns als «Mammeliverein» oder «Emanzenclub» abstempelt, verkennt die Tatsache, dass sich der SGF seit seinem Bestehen neben vielen sozialen Aufgaben für die berufliche Förderung der Frau, aber auch für die Wertschätzung der Hausfrauen- und Mutterrolle eingesetzt hat.»

Initiativen

Keine neue Schwangerschaftsinitiative?

Die Frauengruppen der grossen Parteien der Schweiz haben sich mit Ausnahme der CVP-Frauen mehrheitlich für die Einführung der Fristenlösung beim Schwangerschaftsabbruch ausgesprochen. In einer Umfrage der Nachrichtenagentur AP erklärten Sprecherinnen der Frauengruppen allerdings, dass von den Parteien zurzeit kein konkretes Volksbegehren in dieser Richtung geplant sei.
Wie die Sprecherin der Frauengruppe der CVP, Marie-Theres Larcher, erklärte, sind die CVP-Frauen nach wie vor gegen jegliche Liberalisierung des Schwangerschaftsabbruchs. Die Präsidentin der Kommission für Frauenfragen der Schweizerischen Volkspartei (SVP), Gret Beusch, betonte hingegen, man werde eine allfällige Initiative der Schweizerischen Vereinigung für Straflosigkeit des Schwangerschaftsabbruchs (SVSS) unterstützen. Der allfälligen Initiative «Recht auf Leben» müsse entgegengetreten werden, es habe aber keinen Sinn, eine «Feuerwehrübung» zu veranstalten, sagte die Präsidentin der SVP-Frauen. Ausserdem sei es wichtig, dass eine Lösung auf Bundesebene angestrebt werde.
An ihrer Delegiertenversammlung in Genf sprach sich auch die Schweizerische Vereinigung der freisinnigen Frauengruppe für die Fristenlösung aus. Allerdings möchten die FdP-Frauen eine allfällige neue Initiative nicht unterstützen, da sie den jetzigen Zeitpunkt für die Lancierung nicht für günstig halten.

SP-Frauen: Möglichst bald
Die Sprecherin der Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei (SP), Eva Eccofey, hingegen sprach sich für eine möglichst baldige Lancierung einer neuen Initiative für die Fristenlösung aus. Nur mit einer baldigen, massiven Unterschriftensammlung könne dem Volksbegehren «Recht auf Leben» entgegengetreten werden, meinte die SP-Sprecherin.

Volksbegehren Solothurn für gleiche Ausbildung für Mädchen und Knaben

Die unterzeichnenden Stimmberechtigten des Kantons Solothurn reichen, gestützt auf Artikel 18 der Kantonsverfassung, ein Volksbegehren auf Abänderung der Volksschulgesetzgebung im Sinne gleicher Ausbildung für Mädchen und Knaben in der Form der einfachen Anregung ein:
Während der obligatorischen Schulzeit muss das Bildungsangebot für Mädchen und Knaben gleich sein.
Ein Mindestmass an Handarbeits-, Handfertigkeits- und Hauswirtschaftsunterricht ist für alle Schülerinnen und Schüler obligatorisch

Begründung
Die Volksschule hat die Aufgabe, aus unseren Kindern mündige Bürger zu machen, die sich im Leben bewähren. Ohne Rücksicht auf Herkommen oder Geschlecht sollen allen dieselben Rechte und Chancen zuteil werden.
Die solothurnische Volksschulgesetzgebung behandelt aber Mädchen und Knaben unterschiedlich: Sie verpflichtet die Mädchen zu einem besonderen Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterricht. Diese Einseitigkeit ist ungerechtfertigt. Auf einen zeitgemässen Stand gebracht und am Alltag orientiert, können Handarbeiten, Handfertigkeit und Hauswirtschaft praktische und kreative Fähigkeiten bilden, die es braucht, um Freizeit sinnvoll zu gestalten und selbständig einen Haushalt zu führen. Diese Fächer gehören damit zur Grundbildung für alle.

Dieses Volksbegehren wird von folgenden Organisationen unterstützt:
Frauenzentrale des Kantons Solothurn; Frauenzentrum Solothurn; Gewerkschaft Erziehung (GE), Solothurn; Jungliberale Bewegung des Kantons Solothurn: OFRA (Organisation für die Sache der Frau), Solothurn; POCH Solothurn; Solothurner Kantonal-Lehrerinnenverein; VPOD des Kantons Solothurn, Sektion Lehrer.

Gleiche Initiative der VPOD Luzern

Im März 1982 wurde in Luzern eine Initiative mit 4169 gültigen Unterschriften mit folgendem Wortlaut eingereicht:
«Im Erziehungsgesetz ist der Grundsatz der gleichen Ausbildung für Mädchen und Knaben in der Weise zu verankern, dass die Pflichtfächer während der Schulpflicht für beide Geschlechter dieselben sind und dass die Freifächer beiden Geschlechtern offenstehen. Dieser Grundsatz gilt sowohl für die Volks- als auch für die Kantonsschule innerhalb des jeweiligen Schultyps (Primar-, Hilfs-, Werk-, Real-, Sekundar-, Kantonsschule).»

Unterstützt von: Gewerkschaftskartell Luzern (GKL), GBH, GDP, GTCP, PTT-Union, SEV, SMUV, VHTL, Frauenzentrale Luzern und Umgebung, ORFA, SP-Frauen Emmen und Luzern, Vorstand der Kantonalvereinigung Schule und Elternhaus, Verein für Tagesschulen Luzern, POCH, SP, SAP, JUSO

Preisüberwachungsinitiative

Beherzt packen die Mitglieder des Konsumentinnenforums der deutschen Schweiz (KF), die in St. Gallen ihre lebhafte 21. Generalversammlung durchführten, ihr zukünftiges Arbeitsprogramm an. Es ging vor allem um die Preisüberwachungsinitiative.

Die Initiative wurde von 130000 Bürgern unterschrieben. Im Nationalrat wurde sie nur mit 83:82 abgelehnt (Ständerat 24:11). Die Initiantinnen können sich also bei einer Volksabstimmung gute Chancen ausrechnen und denken nicht an Rückzug.
Um dem Fiasko eines doppelten Neins zu begegnen (wenn bei der Volksabstimmung sowohl die Initiative als auch der Gegenvorschlag des Bundes vorgelegt werden), schlagen die schlauen Frauen vor, der Souverän möge ja zur Initiative sagen und den Gegenvorschlag leer einlegen.
Voraussichtliche Volksabstimmung: 28. November 82

Komitees

Komitee 14. Juni

Am 14. Juni fand in Biel ein Aktionstag für das Recht auf **gleiche Erziehung und gleiche Ausbildung für Buben und Mädchen** statt.
Die Veranstalterinnen (OFRA-Sektionen POP, SAP, Gruppe gegen den obligatorischen Hauswirtschaftskurs, Biel, unterstützt durch die VPOD-Frauenkommission und die SP-Frauen Schweiz, melden:
Der am 14. Juni angenommene Gleichberechtigungsartikel darf nicht eine leere Formel bleiben.
Wo stehen wir ein Jahr später?
- Im Kanton Bern sieht ein neues Gesetz vor, dass die Gemeinden selbst bestimmen können, ob der Hauswirtschaftskurs obligatorisch oder freiwillig sein soll. Dieser Beschluss ist unbefriedigend: Die Boykottfrauen führen den Kampf fort!
- Im Kanton Waadt erfahren die Eltern, dass die Übergangsprüfungen zur Sekundarschule für Mädchen anders bewertet werden als für Knaben. Mit der Unterstützung der VPOD legen sie Rekurs ein und gewinnen!
- In verschiedenen Kantonen (z.B. Luzern, Solothurn) werden Volksinitiativen eingereicht, die eine gleiche Ausbildung für Mädchen und Knaben verlangen.
- Anderswo (z.B. in Neuenburg) planen die Eltern, bei den Behörden dahingehend zu intervenieren, dass die in den Schulprogrammen vorkommenden Ungleichheiten abgeschafft werden.

Politik

Respekt vor der Bundesverfassung

Das Ja zur Verankerung des Gleichheitsartikels in der Bundesverfassung hat Auswirkungen. Was in der Bundesverfassung steht, wird erstaunlicherweise respektiert. Am 11. Juni zog der SGB (Schweizerischer Gewerkschaftsbund) in Bern eine erste Bilanz.

Aufgrund des neuen Verfassungsartikels 4bis gelang es der Gewerkschaft Textil Chemie Papier (GTCP) im April 1982 in zwischenvertraglichen Verhandlungen die Lohngleichbehandlung von Mann und Frau im Gesamtarbeitsvertrag (GAV) für die Basler Chemische Industrie durchzusetzen. Durchschnittlich sind allerdings nur etwa die Hälfte der in der chemischen Industrie Beschäftigten überhaupt Gesamtarbeitsverträgen unterstellt, von denen wiederum bloss 25% Frauen sind. Eine paritätisch zusammengestellte Kommission aus der Baumwoll-, Woll-, Kamm- und Leinenindustrie wird im Verlaufe des Jahres 1982 ein Lohnsystem erarbeiten, das die Ungleichheit zwischen Männer- und Frauenlöhnen aufheben soll.
Der Gesamtarbeitsvertrag in der Keramischen Industrie sieht immer noch verschiedene Löhne für Männer und Frauen vor. Immerhin anerkennen diverse Geschäftsleitungen, dass die Frauen keine Lohndiskriminierung erleiden sollen, sofern die Arbeiten unter gleichen Voraussetzungen geleistet werden. Eine sofortige Angleichung der Löhne sei jedoch wirtschaftlich nicht verkraftbar.
Der Schweizerische Lithographenbund (SLB) hat bei der Erneuerung des GAV (Gesamtarbeitsvertrages) die Ausdehnung des gesetzlichen Kündigungsschutzes von 8 Wochen auf einen vertraglichen Anspruch von 12 Wochen im überjährigen Arbeitsverhältnis erreicht. Der Mutterschaftsurlaub von 10 Wochen wird als Anspruch namentlich erstmals erwähnt. Hingegen war gegen die festgeschriebene Lohnfestsetzung nach Geschlechtern nicht anzukommen.
Im Bundesdienst wurde die besoldungsmässige Gleichstellung der Frau bereits 1972 verwirklicht. Immerhin ist man sich bewusst, dass auch hier noch nicht alles zum besten bestellt ist in Sachen Gleichberechtigung.
Den Grundsatz der Lohngleichheit konnte die Gewerkschaft Verkauf-Handel-Transport-Lebensmittel (VHTL) bei folgenden wichtigen Arbeitgebern einbringen: bei Migros und Coop (ab 1.1.1983), bei Panofina AG (in Kraft seit 1.1.1982),beim Verband Schweizerischer Brauereien (seit 1.1.1982). Mit der Usego und der Cho-cosuisse laufen entsprechende Verhandlungen.
Die meisten vom Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeitnehmer-Verband (SMUV) abgeschlossenen Gesamtarbeitsverträge enthalten bereits heute taugliche Bestimmungen, um den Grundsatz der Lohngleichheit zwischen Mann und Frau unverzüglich zu verwirklichen.

Zweite Säule! Ohne Hausfrauen

In der Sommersession wurden die letzten Differenzen in Bezug auf die sogenannte «Zweite Säule» der beruflichen Altersvorsorge bereinigt. Damit ist das Ende des Tunnels in Sicht. 1984 soll niemand mehr ohne obligatorische Pensionskasse sein, auch nicht die Freierwerbenden.
Und die Hausfrauen, deren Tätigkeit nicht mit Lohn abgegolten wird? Margrith Bigler-Eggenberger hat sich dazu skeptische Gedanken gemacht. Wir publizieren nachfolgend eine Passage aus der Festschrift der Bundesrichterin, die zum 70. Geburtstag von Prof. Dr.P. Steinlin herausgegeben wurde:

Die zweite Säule, die berufliche Vorsorge, soll allerdings nach dem verfassungsrechtlichen Konzept die Aufgabe erfüllen, zusammen mit der AHV den Betagten, Hinterlassenen und Invaliden die Fortsetzung der gewohnten Lebenshaltung in angemessener Weise zu ermöglichen. Doch wie der Name sagt: die berufliche Vorsorge versichert die Arbeitnehmer, diejenigen somit, welche bezahlte Arbeit leisten. Ausgeschlossen von diesem Zweig sozialer Vorsorge ist somit nach wie vor die grosse Zahl nichterwerbstätiger Hausfrauen, es sei denn, man betrachte es als genügend, dass sie indirekt an der Vorsorge ihres Ehemannes teilnehmen können. Die häusliche Arbeit für Ehemann, Kinder und allfällige weitere Familienangehörige, so ungeheuer wichtig sie volkswirtschaftlich auch ist, wird von der zweiten Säule aber sowenig erfasst wie die für das mitmenschliche Funktionieren unseres Staatswesens vor allem auf Gemeinde- und Kantonsebene so bedeutungsvolle ehrenamtliche Tätigkeit tausender von Frauen – und wohl auch von Männern. *Margrith Bigler-Eggenberger*

Bürgerrecht

Wie es der Schweizerische Verband für Frauenrechte gefordert hat wird über das neue Bürgerrecht in zwei Volksabstimmungen entschieden.
Die Frauen befürchteten, nicht zu Unrecht, dass dann wenn die Vorlage mit der Einbürgerung von Ausländern der zweiten Generation gekoppelt zur Abstimmung gelänge, auch die Gleichstellung der Frauen in Bezug auf das Bürgerrecht bachab geschickt werden könnte.

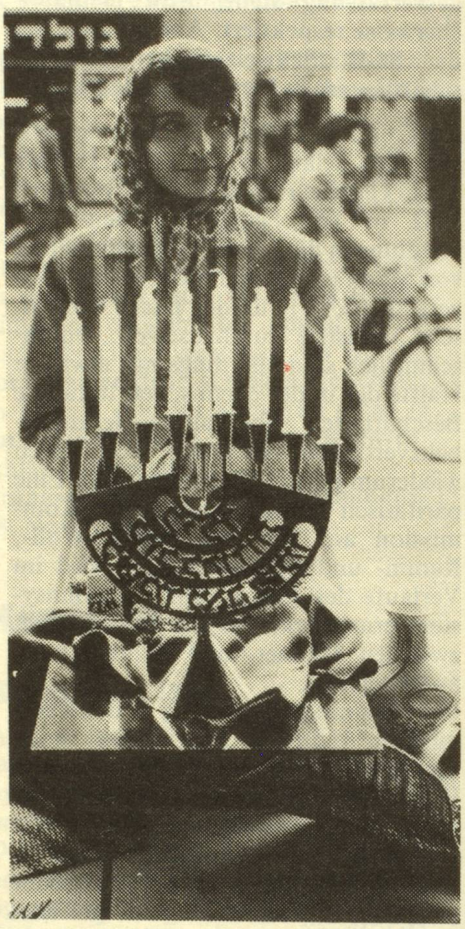
Neues von der Kommission für Frauenfragen

Anfangs Juni publizierte die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen im Auftrag des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes einen Katalog der Ungleichheiten im Bundesrecht und Vorschläge zu deren Beseitigung.
Mit der seinerzeitigen Verabschiedung eines Gegenvorschlages zur Volksinitiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» erklärten die eidgenössischen Räte auch eine Motion erheblich, die den Bundesrat beauftragte, die Gleichberechtigung nun auch in der Gesetzgebung zu verankern.
Im Sommer 1981 erteilte die Kommission für Frauenfragen lic.iur.Käthi Wagner-Engel den Auftrag, einen Katalog der Ungleichheiten im Bundesrecht zusammenzustellen und Vorschläge für deren Beseitigung zu unterbreiten.
Allein in der Bundesverfassung von 1874 hat die Juristin sieben Ungleichheitsartikel ausgemacht, vom schweizerischen Zivilgesetzbuch ganz zu schweigen (35 Ungleichheitsgesetze).
Dass man es mit der Gleichberechtigung ernst meint, beweist die Tatsache, dass im Bericht auch jene Ungleichheitsartikel zitiert werden, durch die die Männer benachteiligt werden. Darunter fällt vor allem Art 18 der Bundesverfassung «Jeder Schweizer (aber nicht die Schweizerin) ist wehrpflichtig.
In Art. 22 bis erteilt in Absatz 4 die Bundesverfassung dem Bund die Befugnis, die Zivilschutzpflicht für Männer durch Gesetz einzuführen (nicht aber für Frauen). Für sie ist der Zivilschutz freiwillig.
In der AHV hält die Kommission Art. 3 Absatz 1 für korrekturbedürftig. Es gilt als Ungleichheit, wenn die Frauen bereits mit 62 Jahren, die Männer aber erst mit 65 pensionsberechtigt werden.
Ungleichheit zuungunsten der Männer auch im Beamtenrecht Art. 29. Dort wird vorgesehen, dass die Witwe eines Versicherten oder eines Rentenbezügers einen Anspruch auf Rente hat. Der Witwer einer Versicherten oder Rentenbezügerin hingegen, hat keinen Anspruch auf eine Rente.
Für die Ehemänner mancher hohen Bundesangestellten bedeutet dies nach dem Tod ihrer Lebensgefährtin den sozialen Abstieg.

Leserinnenreise nach Israel mit dem Schweizer Frauenblatt «mir Fraue»

Die Leserinnen des Schweizer Frauenblattes/mirFraue sind Frauen, die weit über ihre eigenen vier Wände hinaus mitdenken und fühlen.
Wenn ich als erste Leserinnenreise, an der ich selber ebenfalls teilnehmen werde, eine Reise nach Israel vorschlage, so hat das seine Gründe.
Erstens ist Israel das Land, in welchem Golda Meir von 1969 bis 1974 regierte. Zweitens ist in Israel die Dienstpflicht für die Frauen obligatorisch.
Natürlich wollen wir es auf der Reise schön haben, Interessantes sehen. Aber Frauen von heute genügt diese Art von Tourismus nicht mehr. Darum liess ich in das Programm hautnahe Begegnungen einbauen.
Erstens: Kontakte mit führenden Frauen der Armee. Für uns, die wir in der Schweiz im Zusammenhang über die Gesamtkonzeption der Landesverteidigung mehr als kontroverse Ansichten haben wohl eine ungeheure Erfahrung.
Zweitens: Wir werden führende Frauen im Knesset kennenlernen und eine bekannte Journalistin.
Drittens: Wir werden den Kibbutz Re Vivim in der Negev-Wüste, in welchem die abgetretene Ministerpräsidentin Gold Meir ihre letzten Lebensjahre verbrachte, sehen und mit Menschen, die sie noch kannten, Kontakte aufnehmen können.
Wir veröffentlichen hier das Rohprogramm. Präzisionen folgen in der September-Nummer.
Anmeldungen bitte direkt an die Redaktion.
Die Reise wird von der erfahrenen Top Tours AG und einem angeschlossenen Reisebüro organisiert, damit alles wie am Schnürchen läuft.
Ich freue mich auf Ihre Anmeldungen und Ihr Engagement. Bitte direkt an die Redaktion Schweizer Frauenblatt richten.

Ihre Redaktorin Lys Wiedmer-Zingg



Vom 3.–11. Oktober 1982

Programm:

1. Tag, So, 3.10. Zürich–Tel Aviv–Jerusalem

Flug mit einer JATA-Gesellschaft von Zürich-Kloten zum internationalen Flughafen Ben Gurion bei Tel-Aviv. Empfang durch unsere Vertretung und Transfer nach Jerusalem.
Welcome-Drink.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

2. Tag, Mo, 4.10. Jerusalem

Fahrt auf den Scopusberg mit dem Campus der ersten Hebräischen Universität und weiter zum Ölberg bis zum Hotel Intercontinental. Von hier aus geniessen wir die wunderschöne Aussicht über die Alt- und Neustadt Jerusalems. Anschliessend Besuch der Himmelfahrtskirche und des Garten Gethsemane. Fahrt mit dem Bus zum Jaffa-Tor. Wir spazieren durch die Altstadt zum Tempelplatz mit dem Felsendom und der El-Aksa-Moschee. Unser Spaziergang führt uns weiter zur Westmauer (Klagemauer), Via Dolorosa, Ecce-Homo-Bogen, Grabeskirche. Anschliessend Bummel durch die orientalischen, romantischen Bazar-Gässchen der Altstadt.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.
Am Abend Vortrag über das Thema **«Die Frau in der israelischen Armee».**

3. Tag, Di, 5.10. Jerusalem–Neustadt–Bethlehem–Beer-Sheba

Fahrt zu den modernen Regierungsgebäuden, dem Parlament des Staates Israel zur Knesseth. Empfang durch eine Abgeordnete des israelischen Parlamentes. Rundgang durch die Knesseth mit Erläuterungen. Anschliessend Fahrt zur Hadassah-Universitäts-Klinik mit der Synagoge, in der sich die berühmten Glasfenster von Marc Chagall befinden. Wir verlassen Jerusalem und fahren nach Bethlehem, dem Geburtsort Jesu. Besuch der Geburtskirche. Anschliessend Fahrt nach Beer Sheba, der Hauptstadt der Negev-Wüste.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

4. Tag, Mi, 6.10. Beer-Sheba–Massadra–Totes Meer–Qumran

Fahrt zur Felsenfestung Massada, wo der letzte Widerstand der Zeloten gegen die Römer, (73 n. Chr.) stattgefunden hat. Aufstieg über die Westrampe.



Besichtigung der eindrücklichen Ausgrabungen, darunter auch den Herodes-Palast. Abstieg mit der Gondelbahn. Weiterfahrt zum Toten Meer, dem tiefsten Punkt der Erdoberfläche. Bademöglichkeit. Anschliessend Fahrt entlang dem Toten Meer, vorbei an Qumran, dem Fundort der Schriftrollen, nach Jericho, der wohl ältesten Stadt der Welt. Besichtigung der Ausgrabungen und Überreste des Omajaden-Palastes. Anschliessend Fahrt zur Nahal-Siedlung Zori. (In Nahal-Siedlungen leben Frauen und Männer, die Militärdienst leisten und gleichzeitig Landwirtschaft betreiben.) Weiterfahrt nach Tel Aviv.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.
Am Abend Treffen mit Frau Mira Averech, einer sehr bekannten Journalistin in Israel.

5. Tag, Do, 7.10. Tel Aviv–Jaffa–Caesarea–Haifa

Anschliessend an unser Frühstück machen wir eine Stadtrundfahrt in Tel Aviv. Dizengoff-Platz, Besuch des Helena-Rubinstein-Museums, Frederic-Mann-Auditorium, Midgal Shalom Aussichtswarte. Anschliessend Fahrt zur Bar-Ilan-Universität. Empfang und anschliessend Rundgang durch die Universität. Fahrt zum Hauptsitz der israelischen Frauenzeitschrift «La Isha». Empfang, Rundgang und Gespräch mit den Verantwortlichen dieser grössten israelischen Frauenzeitschrift. Fahrt durch jaffa und weiter nach Caesarea am Meer. Besichtigung der Ausgrabungen. Weiterfahrt nach Haifa.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

6. Tag, Fr, 8.10. Haifa–Akko–Safed–Berg der Seligpreisungen–Tiberius

Stadtrundfahrt in Haifa mit Besuch des Bahai-Tempels mit den Persischen Gärten. Fortsetzung der Reise nach Akko, Besuch dieser malerischen, orientalischen Stadt, reich an Relikten aus der Kreuzfahrerzeit.
Weiterfahrt nach Safed im galiläischen Bergland, einst Zentrum jüdischer Mystik (Kabbala), heute Künstlerdorf und Kurort. Anschliessend Fahrt auf den Berg der Seligpreisungen. Hier geniessen wir die herrliche Aussicht auf den See Genezareth. Fahrt nach Tiberias ins Hotel.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

Programmänderungen und Fachbesuche bleiben vorbehalten.

7. Tag, Sa, 9.10. Tiberias–Kapernaum–Tabgha–Kibbutz-Besichtigung

Fahrt entlang des See Genezareth nach Kapernaum, der Wahlheimat Jesu. Besichtigung der Ruinen der Synagoge. Hierauf Fahrt nach Tabgha. Besuch der Gedächtniskirche mit den antiken Bodenmosaiken. Anschliessend Fahrt zu einem Kibbuz. Empfang und Führung durch den Kibbuz. (Schule, Kindergarten, landwirtschaftliche Einrichtungen usw.). Anschliessend Vortrag über das Leben im Kibbuz, insbesondere das Leben der Frau im Kibbuz. Rückkehr nach Tiberias am See Genezareth.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

8. Tag, So, 10.10. Tiberias–Nazareth–Beth Shean–Tel Aviv

Nach dem Frühstück Fahrt nach Nazareth, dem Städtchen, wo Jesus seine Kindheit verbrachte. Anschliessend Fahrt zur Kreuzfahrerfestung Belvoir. Besichtigung dieser interessanten Burganlage. Schöne Sicht ins Jordantal und auf die jordanische Hochebene. Weiterfahrt vorbei am Tel Beth Shean zur Mittelmeerküste nach Tel Aviv.
Abendessen, Übernachtung und Frühstück im Hotel.

9. Tag, Mo, 11.10. Tel Aviv–Zürich

Transfer zum Flughafen und Rückflug in die Schweiz nach Zürich-Kloten.

Vorgesehene Hotels:

- Jerusalem, Hotel Kings
- Beer Sheba, Hotel Desert Inn
- Tel Aviv, Hotel Sinai
- Haifa, Hotel Nof
- Tiberias, Hotel Plaza

(Alles Häuser der 4-Sterne-Kategorie)

Inbegriffene Leistungen:

- Flug mit einer Kursmaschine der EL AL Israel Airlines von Zürich-Kloten nach Tel Aviv und zurück (Hinflug voraussichtlich am Abend)
- Alle Transfers in Israel
- Rundreise und Besichtigungen gemäss Programm in modernem Reisebus (vollklimatisiert) und deutschsprechende, israelische Reiseleitung
- Unterkunft in den oben erwähnten Hotels in Doppelzimmer mit WC/Bad oder Dusche
- Halbpension während der ganzen Reise
- Organisation der Fachbesuche und Treffen (Änderungen bleiben vorbehalten)
- Seilbahnfahrt auf die Felsenfestung Massada
- Betreuung durch unsere Vertretung (Muttergesellschaft TRAVEX)
- Gepäckträger
- Israelische Flughafentaxe

Nicht inbegriffen:
- Zusätzliche Mahlzeiten, Getränke und persönliche Ausgaben
- Versicherungen

Unser Netto-Pauschalpreis pro Person:

Bei einer Beteiligung von 30 zahlenden Teilnehmern sFr. 1980.–. Zuschlag Einzelzimmer sFr., 250.–.
Diese Preise basieren auf einer Beteiligung von 30 zahlenden Teilnehmern und einem Wechselkurs US-$–sFr. von 2.00. Wechselkursänderungen bleiben vorbehalten.



Biogas à la chinoise: einfache Gruben für alle organischen Abfälle – bei der Gärung entsteht Gas, das durch einen Plastikschlauch ...

Energie auf chinesisch

Bericht von einer China-Reise

Auf drei Chinareisen hatte Nationalrätin Doris Morf Gelegenheit, die politische und praktische Entwicklung des chinesischen Energiekonzepts zu beobachten. Dadurch, dass sich diese Entwicklung innerhalb von wenigen Jahren von grosstechnologischen Vorhaben zu mittleren und kleinen Energieanlagen verlagerte, haben auch immer mehr Frauen in China direkten Anteil an der Energieproduktion.

Die Chinesische Alternative

Mit dem Ausbau der Industrie (mehr Export), mit den Leistungssteigerungen in der Landwirtschaft (mehr Nahrung), mit der Hebung des Lebensstandards (mehr Annehmlichkeiten, mehr Farbe im Alltag) stellte sich auch in China immer dringlicher die Frage nach der dafür benötigten Energie. Einerseits braucht es für diesen Fortschritt mehr Energie; anderseits wird die Wahl der Energieträger Auswirkungen auf die Lebensqualität der Bevölkerung haben – positive oder negative.

Noch bei meiner ersten Chinareise, 1978, schien mir nach Gesprächen mit hohen Regierungsstellen in Peking Grund zu Besorgnis gegeben. Es sah aus, als ginge China mit Siebenmeilenstiefeln all jenen Fehlern entgegen, welche die westlichen Industrienationen in dieser Beziehung längst begangen hatten. Inzwischen scheint mir aber nach Gesprächen mit Regierung und Verwaltung bei meiner letztjährigen Reise, vor allem aber nach den Beobachtungen bei der diesjährigen Informationsreise mit Parlamentariern der forstlichen Gruppe und mit Holz- und Sonnenenergie-Experten, dass die Regierung das Steuer herumgeworfen hat, dass in China ein Umdenken auch punkto Energiegewinnung stattgefunden habe.

Kohle bleibt Nr. 1

Auf meine Frage nach den Prioritäten in der Energieproduktion meinte Vizepremierminister Wan Li, der Energieverbrauch in China sei in den letzten Jahren ganz erheblich gestiegen. Da man die Produktion von Nahrungsmitteln und Konsumgütern im Hinblick auf die chinesische Bevölkerungsexplosion immer mehr steigern müsse, müsse parallel dazu auch die Energieproduktion gesteigert werden. Aber das werde nun – im Gegensatz zu früheren Plänen – vor allem mit dezentralen Produktionsanlagen und mit einheimischen Mitteln geschehen; man habe Angst vor einer zu hohen Auslandverschuldung und vor zu grossen Folgekosten. Als erste Massnahme habe man deshalb der Energieverschwendung den Kampf angesagt – das allergrösste Gewicht werde auf das Energiesparen gelegt. Es gibt bereits Provinzen, die miteinander Energiesparwettbewerbe austragen, mit Sparresultaten von bis zu 10% des Energieverbrauchs. Beim Ausbau der Energieträger hingegen ist nach wie vor die Kohle Nr. 1 in Chinas Energieversorgung. China hat im Nordosten riesige Kohlenreserven von ausgezeichneter Qualität und erst noch nahe der Erdoberfläche, also im Tagbau zu gewinnen. (Sulzer in Winterthur lieferte übrigens die grosse Kesselanlage für das Kohlekraftwerk in Chi-Feng.) Das grosse Problem bleibt allerdings der Transport der Kohle. Denn jene Regionen, wo Kohle produziert wird, sind nicht alle identisch mit jenen, wo der grösste Energieverbrauch stattfindet, also den industriellen Ballungsräumen.

China hat 5000 Flüsse

Deshalb werden seit einiger Zeit auch andere Energiequellen massiv gefördert, um die gewünschte Energiedezentralisation voranzutreiben. Laufend entstehen neue Wasserkraftwerke. Früher waren es grosse Prestige-Anlagen, heute sind es eher kleine und mittlere. China hat dank seinen 5000 Flüssen ein riesiges Potential für die Wasserkraftnutzung. Es ist noch kaum angezapft, auch wenn seit 1968 nicht weniger als 90000 kleine Staudämme gebaut worden sind.

Essen für eine Milliarde Chinesen

Chinas Hauptproblem, das wurde überall immer wieder betont, sei immer noch: genug zu essen zu haben für die heute eine Milliarde Einwohner. Und da auch in China, wie in den meisten Entwicklungsländern, dieses Essen in weiten Teilen des Landes auf offenem Feuer, mit Holz oder Holzkohle, gekocht wird, entstehen durch diese Art Holznutzung weitere Probleme. Das Holz wird immer knapper, und durch den jahrhundertelang be-

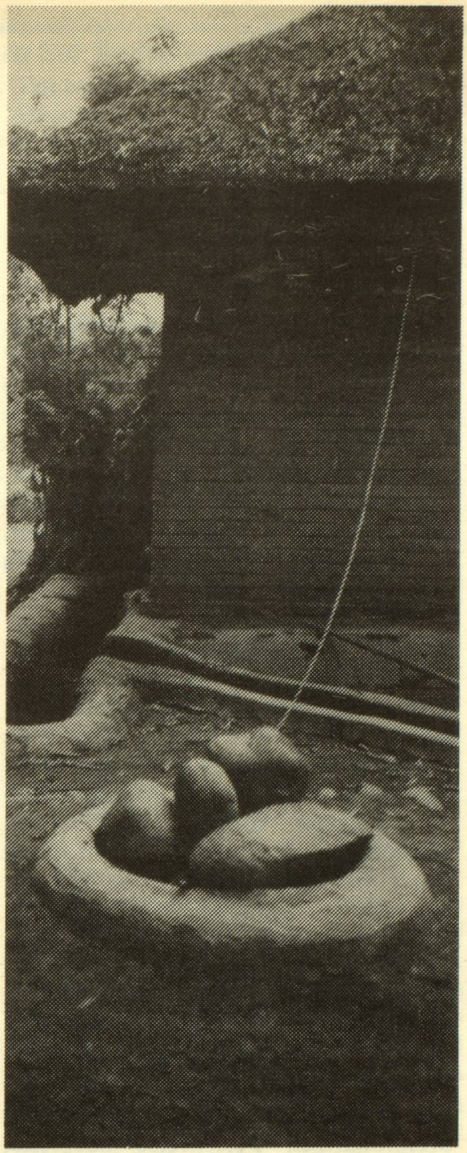
triebenen Raubbau an Wäldern werkünftige Generationen wieder genug Holz haben werden, hat China nun mit Aufforstungen im grossen Stil begonnen. Nicht nur ist jedes Jahr am 12. März der «Baumpflanztag», an dem alle Chinesen vom 11. Altersjahr an vier bis sechs Bäume pflanzen (kaum den die Erosionsfolgen (Überschwemmungen, Klimaverschlechterung, Versteppung) immer gefährlicher. Damit eine Landstrasse, die nicht von Bäumen gesäumt ist!), China hat auch damit begonnen, 2500 Jahre nach dem Bau der *Grossen Mauer* neu den Bau einer *Grünen Mauer* in Angriff zu nehmen. Sie wird aus einem 7000 km langen Waldschutzgürtel bestehen, der den Vormarsch der Versteppung von Norden her stoppen soll. Bis zum Jahr 2000 soll der Wald mindestens 20% des Landes bedecken, bis 1985 soll alles fruchtbare Ackerland von Baumgürteln umgeben sein ...

Sonnenenergie in grossem Stil

Holz ist gespeicherte Sonnenenergie. Aber auch die Nutzungen anderer Sonnenenergien werden in China in grossem Stil gefördert – Heisswasser durch Sonnenkollektoren in Fabriken, Hotels, Spitälern; Sonnenzellen zum Betrieb aller Leuchttürme an der Meeresküste, für Signalsysteme an Eisenbahnlinien, Weidezäune, Wetterstationen usw. Und schliesslich: das Biogas. Seine Anwendung war bereits 1980 in 7 Millionen grossen und kleinen Anlagen so erfolgreich, dass ein staatliches Büro zur Förderung der Biogas-Anwendung den Bau solcher Anlagen vor allem in ländlichen Regionen des Südens vorantreibt mit dem Ziel, in 10 Jahren 1/10 der Bauernhaushalte mit Biogas zu versorgen.

Frau Jun steht einem Dorf mit 64 Familien vor

Die Biogas-Anlagen, die ich in der Provinz Sechuan sah, sind denkbar einfach und billig herzustellen, haben nichts gemeinsam mit den raffinierten Einrichtungen bei uns. In einem Dorf – der 10. Brigade der Yang-Ma-Kommune, Vorsteherin: Frau Jun – begannen 1977 die 64 Familien im Eigenbau 53 Gruben einzurichten für alle organischen Abfälle (menschliche, tierische und jene vom Feld). Darin findet bei gleichmässiger Temperatur eine Gärung statt, bei der Gas entsteht, das durch einen simplen Plastikschlauch ins Bauernhaus geleitet und dort für Licht und Kochen gebraucht wird. Die Vorteile des Biogases waren so gross – Einsparungen, weniger Düngemittel, bessere Jauche, kein Gestank, weniger Fliegen –, dass die Bewohner sich bald einmal entschlossen, noch 55 weitere Gruben zu erstellen. Heute wird das Dorf voll mit Biogas versorgt.



... in die Küche geleitet wird, wo es an der Decke Licht gibt und unten als Flamme das Essen kocht ...

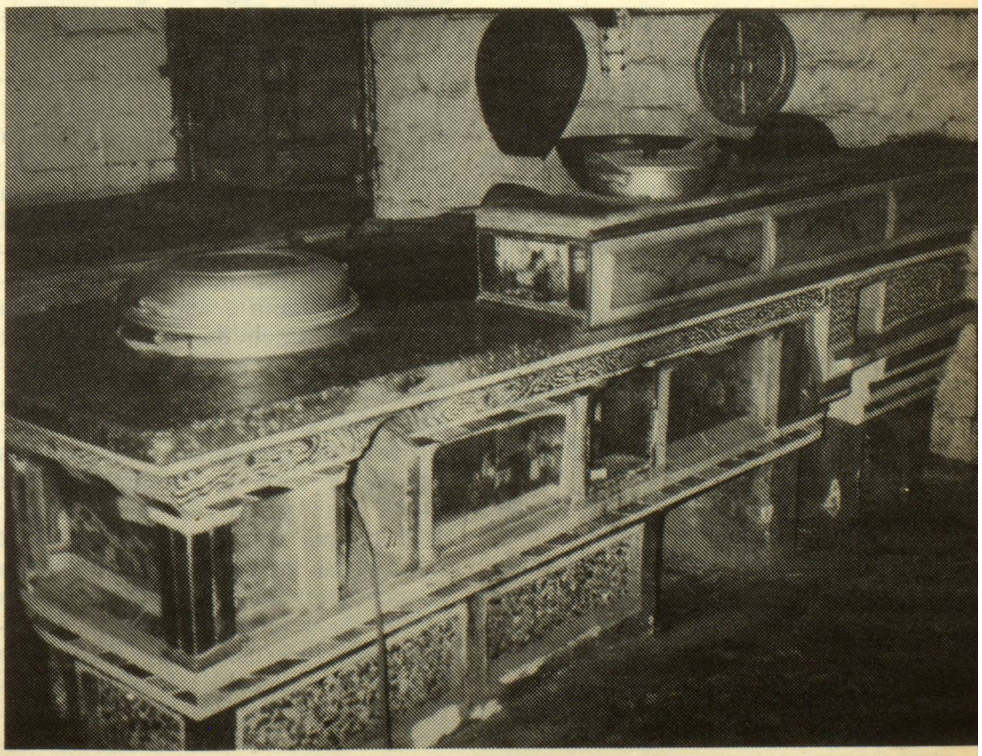
75 Milliarden Barrel Erdöl

Sonnenenergie, aber keine erneuerbare, ist auch das Erdöl. Nach vorsichtigen Schätzungen von Experten sind allein im östlichen Bohai-Golf 75 Milliarden Barrel (159 l-Fässer) zu holen (Vergleich: in den USA gibt es nach Schätzungen der Erdölfirmen noch 30 Mrd. Barrel). Man ist nun in China daran, an der Küste der Provinz Kanton Schritt für Schritt eine chinesische Erdölindustrie aufzubauen zur Ausbeutung der Offshore-Vorkommen, d.h. mit Werften, Raffinerien, Zulieferbetrieben, Infrastruktur, Transportanlagen usw.

Die chinesischen Energieprobleme und deren Bewältigung sind in keiner Weise vergleichbar mit jenen der Schweiz. Denn China muss keine Energie importieren, während wir zu 85% vom Ausland abhängig sind. Immerhin können wir eines von China lernen, scheint mir: nämlich dass die menschliche Arbeitskraft die einzige Energie ist bis heute, die zu denken und zu handeln vermag – vorausgesetzt, dass diese Arbeitskraft nicht nur instruiert, sondern auch motiviert wird. Und eben von dieser Motivation zur Energieproblembewältigung könnten wir uns eine Schnitte abschneiden. Dann dürften auch wir wieder etwas hoffnungsvoller in die Energiezukunft schauen.

Doris Morf

... auf einem Herd, der so hübsch ist, dass man ihn später vielleicht einmal im Museum antrifft.



Was Leserinnen meinen:

Voller Wut

Da ich nicht weiss, wo sonst hin mit meiner Wut über die immer aggressivere Form der Ausbeutung der weiblichen Sexualität, schreibe ich Ihnen und lege bei, was mich so in Rage gebracht hat. Vielleicht können Sie es verwerten. *Regine Mehmann-Schafer*

Mädchen gibts ...

Wie Sand am Strand – auf den Philippinen! Tausende hübsche, junge Damen, anpassungsfähig und treu, auch mit Deutschkenntnissen, würden gerne einen Schweizer heiraten.
Die Chance, auch für Ältere.
Top-Information und 100 Fotos gegen Fr. 10.– in Einschreibebrief.
Partner-Journal, Fach 23
8427 Rorbas ZH

Niveau bekommen

In erster Linie möchten wir Ihnen für die gute Gestaltung der Zeitung «mir Fraue» herzlich danken. Seit Sie die Redaktion der Zeitung übernommen haben, hat diese wieder ein Niveau bekommen, das zum Lesen animiert. Im letzten Jahr war die Zeitung bei unseren Mitgliedern gar nicht mehr gefragt, und wir wurden sogar aufgefordert, das Abonnement zu kündigen.
Der in der letzten Zeitung erschienene Report über den Verband Schweiz. Hausfrauenvereine hat uns sehr interessiert. Es hat uns aber sehr bemüht, dass unsere Präsidentin, Frau Meier-Kuenzi, als rangälteste Beisitzerin, seit 1933, vom engeren Vorstand nicht für ein Interview begrüsst wurde. Sie ist über die Geschehnisse all der Jahre bestens orientiert. Wir machen etwa nicht Ihnen diesbezüglich einen Vorwurf, sondern suchen die Gründe beim engeren Vorstand. Die Zusammenarbeit mit dem Verband liess leider in den letzten Jahren zu wünschen übrig. Obschon auch wir stark unter Überalterung leiden, die meisten der 100 Mitglieder sind im AHV-Alter, herrscht bei uns ein gutes Klima, und unsere verschiedenen Veranstaltungen werden immer gut besucht. Sie liegen bei Besichtigungen und auf dem geselligen Weg.
Die Präsidentin: *K. Meier-Kuenzi*
Der Vorstand: *V. Boller, R. Leu, F. Streng, T. Schlachter, Marg. Eichler, Alice Biedermann, Cl. Adam*
Im Auftrag einer grossen Anzahl Solothurner BGF möchte ich Ihnen für das neue «Mir Fraue» ein Kompliment machen. Das Heft ist wieder lesenswert geworden und das Interesse daran gross. Herzliche Gratulation und vielen Dank! *Elisabeth Rütti*

Die Chefin und ihr Sekretär

Mit den Beiträgen für gleiche (Karriere-)Möglichkeiten für Frauen im Beruf in Nr. 2 von «mir Fraue» haben Sie mir aus dem Herzen gesprochen. Ich fahre meinerseits mit einer Glosse weiter und bin gespannt, ob die Leser/innen Ihres Blattes die Rolle der Chefin ebenso selbstverständlich hinnehmen, wie diejenige von männlichen Chefs tagtäglich hingenommen wird ...
Auf den Knopfdruck der Chefin erscheint, mit gezücktem Stenoblock, der Sekretär. Der französische Brief liegt in der Handschrift bereits vor. Wortwörtlich aus dem Deutschen übersetzt und darum unmissverständlich. Einige winzige Orthographiefehler tun keinen Abbruch, denn der Sekretär stellt sie richtig. Was er in Kürze zur Unterschrift vorlegt, ist absolut einwandfrei. Spräche jetzt noch einer von «français fédéral», er täte ihm, pardon! *ihr* bitter Unrecht.
Gäste aus dem Ausland. Der Sekretär führt nunmehr das Protokoll einer Sitzung in englischer Sprache. Seine Vorgesetzte war selbstverständlich in Amerika, aber da sich dies im Bereich einer dreimonatigen Ferienreise abspielte, verzeiht ihr jeder Kundige gerne gelegentliche Ausdrucksschwachstellen. Was tut's? Der Sekretär bringt mit seinem «proficiency» alles in Lot, so dass die Chefin sich mit einfacher Konversation begnügen und ihren Geschäftspartnern das englisch geschriebene Protokoll schon für den nächsten Tag in Aussicht stellen kann.
Von Zeit zu Zeit, auf besondere Anlässe hin, pflegt die Chefin Mitarbeiter und weitere Mitmenschen mit einem selbstgeschaffenen Gedicht zu beglükken. Einem fachgerechten, mit Reimen und Strophen, versteht sich. Einmal mehr legt sie ihrem Sekretär einen entsprechenden Entwurf vor. Der aufmerksame Mann erschrickt (innerlich nur, klar), denn das Versmass sitzt kaum halb, die Reime sind so abgebraucht wie, seiner Vermutung nach, das Reimlexikon es auch sein könnte, aus dem sie genommen sind, und das lateinische Zitat ist völlig fehl am Platz. Tut nichts. Der Sprachkenner und -könner waltet seines Amts und wandelt das Vorhandene in ein leidlich Brauchbares um. Bravo! sagt er zu sich selbst, als er es geschafft hat – natürlich auch bloss innerlich. Dass seine Chefin *ihr* Gedicht, nach kritischer Beäugung und gelegentlichen Seitenblikken auf den schon wieder anderer Arbeit zugewandten Sekretär, mit ihren Initialen versieht und an rund zweihundert Empfänger verschicken lässt, kümmert ihn kaum.
Obwohl besagte Dame seinerzeit eine kaufmännische Lehre absolviert hat, verschweigt sie hartnäckig die Tatsache, dass sie maschinenschreiben kann. Sie fürchtet, sonst einmal in die Lage kommen zu können, eigenhändig etwas tippen zu müssen. Sie, eine dreissigjährige zukünftige Direktorin! Wenn ich es in zwei Jahren nicht schaffe, kündige ich sowieso, heisst einer ihrer oft geäusserten Sätze. Begreiflich, dass ich in ihrem Büro keine Schreibmaschine befindet und dass auch ein einzelnes Wort, ja ein Zeichen bloss, vom Sekretär in die Tasten gedrückt werden muss.
Was ihre privaten Mandate anbelangt (für die sie natürlich separat honoriert wird), ist es selbstverständlich, dass der Sekretär sie (gratis, warum nicht) irgendwie zwischendurch erledigt und dafür Geschäftliches zurückstellt. Was tut's in der Tat, wenn man bedenkt, wie er dadurch unerhört viel von seinen Kenntnissen anwenden kann, die sonst brachlägen (sagt sie). Wozu habe er schliesslich die Handelsmatura bestanden? Buchhaltungs-, Währungs- und Liquiditätsprobleme, Konjunktur- und Finanzierungsfragen usw. sind an der Tagesordnung und halten ihn fit. Und hat er sich nicht in den 25 Dienstjahren fachlich im allgemeinen und sprachlich im besonderen derart weitergebildet, um nun alle erdenklichen Situationen mit Bravour zu meistern? Dazu braucht er keinen entsprechenden Rang mit formeller Autorität, das lässt sich alles ebensogut ohne Prokura erledigen; und von der Hälfte des Salärs seiner Chefin lässt sich – und erst gar nicht einmal so schlecht – auch leben.
Der Sekretär! Gewiss, er wird auch psychologisch alles daran setzen, um die Karriere seiner Chefin weiter zu unterstützen und seine mögliche eigene nicht unbescheiden und erst noch zur unrechten Zeit zur Sprache kommen zu lassen. Er wird immer genau wissen, welche wichtigen Arbeiten sich ohne Rückfrage selbständig erledigen lassen und welche unwichtigen Dinge unbedingt erst der Chefin vorzulegen sind, damit nicht ein Naseweis ihr Tun und Lassen zu bekritteln sich vermesse und somit ihr wertes Prestige gefährde ... *M.K., Zürich*

Noch einmal Wut

Schon seit Jahren verfolge ich als Abonnentin das hin und her um das Frauenblatt. Es wundert mich immer wieder, dass bei der sonst sehr positiven Art, wie die meisten Frauen mit Bildung, mit unsergleichen umgehen, noch einmal eine Initiative lanciert hatte, die in etwa besagt:
Alle Ratsbehörden, vom Gemeinderat bis zum Bundesrat, sind in Vollzug der Gleichberechtigung mit gleich vielen Männern wie Frauen aufzufüllen.
Über die Formulierung dürft Ihr Euch streiten. Ich bin keine Juristin. Aber wir besitzen das Recht, dass Frauen für den Anfang einen grösseren Schutz geniessen müssten, und dass alle Ratsstühle eben von Gesetzeswegen für beide Geschlechter vorbehalten werden müssen.
Sie und alle anderen Miteidgenossen und -genossinen brauchen sich nicht zu wundern, wenn unsere Ansichten radikaler werden. Wenn ich gelegentlich eine Wut im Bauch habe. Viele Frauen würden mehr teilhaben, wenn für eine Übergangsfrist von 10 Jahren eben dieser besondere Schutz gegeben wäre. Frauen würden sich in den Ämtern besser bewähren, wenn sie nicht als einzelne kultivierte und soziale Blumen irgendwo in der sehr mageren, Unkrautdurchschossenen Naturwiese der Männer stehen müssten. Wir

Ich will nicht eine Welt der Männer, in der die Frau die zweite Geige spielt,
Ich will eine Welt der Verbundenheit aller,
der Partnerschaft
der Freundschaft
der Liebe und Zärtlichkeit
nicht nur geben, auch empfangen
Ich will das heute,
den morgen bin ich tot
ich fühle mich solidarisch mit allen Frauen
die etwas mehr zu tun versuchen
als in den Tag zu leben
Ich lebe heute

Frauen «ellenbögeln halt nicht so gut wie die Mannen». Ich bin nicht gegen die «Mannen». Doch für wirkliche Partnerschaft und Parität. Und die erhalten wir nicht mit lahmem Geschwätz, sondern heute radikal anmutenden Gedanken.
Wo bleibt die Initiative: Vom Gemeinderat bis zum Bundesrat: Gleich viel Männer und Frauen obligatorisch.
Also, bitte bearbeitet einmal dieses im «mir Fraue». Sicher kommen Euch zum Thema noch weit mehr Gedanken als mir. Denn ich muss mich mit meinen 50 Jahren erst noch «efrauzipieren».
Da ich mich scheue, meinen vollen Namen anzugeben, bitte ich meinen wegzulassen.

Jeannine

Hapernde Gleichberechtigung in der Sozialversicherung?

(Ein erster Testfall zu Artikel 4 Absatz 2 BV)

Freundlicherweise hat uns Herr Professor Erich Gruner, Leiter des Forschungszentrums für schweizerische Politik an der Uni Bern, auf ein wichtiges Urteil des Versicherungsgerichts des Kantons Zürich vom 20. April 1982 aufmerksam gemacht, das folgenden Sachverhalt beschlät: Die ca. 30jährige Frau X. Y., Assistentin an einem Institut in Z., hat wenige Wochen nach Beginn einer Schwangerschaft bei der SVRSM, einer anerkannten Krankenkasse mit Sitz in Lausanne, das Begehren um die Versicherung eines Krankengeldes von 50 Franken im Tag gestellt, selbstverständlich unter Ausschluss eines Anspruchs auf diese Leistung bei Arbeitsunfähigkeit wegen allfällig schwangerschaftsbedingten Beschwerden. Frau X. Y. wollte nur, was sie bisher zu wenig beachtete, im Versicherungsschutz ungefähr ihren männlichen Kollegen gleichgestellt werden. – Mit förmlicher Verfügung vom 3. November 1981 lehnte die Krankenkasse jedoch den Antrag wegen Schwangerschaft ab, worauf die Betroffene beim Gericht Beschwerde erhob. Sie machte namentlich geltend, seit Juli 1981 habe sie gestützt auf die durch Bundesverfassung (BV) garantierte Rechtsgleichheit von Mann und Frau das Recht, sich gegen das Risiko Lohnausfall wegen Krankheit zu sichern, und zwar auch im Zustand der Schwangerschaft; berechtigt sei nur das Anbringen eines Vorbehalts für schwangerschaftbedingten Lohnausfall. **Hingegen könne eine schwangere Frau auch wegen sonstiger Erkrankung arbeitsunfähig werden und bliebe dann ohne Versicherungsschutz.** Daher lasse es sich nicht mehr rechtfertigen, einschränkende Versicherungsbedingungen auf schwangere Frauen anzuwenden. Der Grundsatz der Gleichbehandlung der Geschlechter verlange vielmehr, dass auch im Rahmen der Krankengeldversicherung Einsehränkungen wegen Schwangerschaft auf ein sachlich vertretbares Mindestmass reduziert werden.
Doch das mit drei Herren besetzte kantonale Versicherungsgericht hatte für eine derartige Argumentation der Beschwerdeführerin kein «Gehör», sondern entschied auf Abweisung der Beschwerde, wobei es sich einfach an die bisher üblichen rechtlichen Erwägungen hielt, als ob es keinen neuen Verfassungsartikel gebe. Denn das Urteil endet mit folgender Feststellung:
«... Das verstösst nicht gegen die Art. 4 Abs. 2 BV garantierte Rechtsgleichheit zwischen Frau und Mann. Dieser Grundsatz verlangt nur, dass jedermann, der in der gleichen Lage ist, auch gleich behandelt wird. Die Rechtsgleichheit verlangt aber nicht, dass nur solche Umstände zu rechtlich relevanten Kriterien gemacht werden, die sich bei jedem Menschen verwirklichen können. Die Tatsache, dass beim Mann keine Schwangerschaft eintreten kann, bedeutet nicht, dass die Schwangerschaft nicht Auswirkungen haben kann, die eine rechtliche Differenzierung zwischen Mann und Frau bewirken. Art. 4 Abs. 2 BV wird dadurch nicht verletzt. Die angefochtene Verfügung ist somit zu Recht ergangen und zu schützen.»
Kurz und etwas überspitzt ausgedrückt, beschränkt sich das hohe Gericht auf die eher banale Behauptung, Artikel 4 Absatz 2 der BV werde nicht verletzt, weil er nicht verletzt wird!
Paradoxerweise hat der ablehnende Entscheid für die inzwischen glückliche Mutter gewordene junge Frau keine schwerwiegenden Folgen, weil sei während der Schwangerschaft nicht anderweitig erkrankt war und sich für die betreffende Zeit sogar noch Versicherungsprämien ersparen konnte; anderseits sind ihr – wie in solchem Falle üblich – keine Gerichtskosten auferlegt worden. Dennoch vermag das Urteil eines erstinstanzlichen Gerichts in grundsätzlicher Hinsicht keineswegs zu befriedigen. Eine derartige oder ähnliche Situation kann sich leicht bei einer andern schwangeren Frau einstellen. Und dann darf erwartet werden, dass ein eventuell abweisender Entscheid nicht unangefochten bleibt, sondern vor das Eidg. Versicherungsgericht weitergezogen wird. So bleibt die Hoffnung, dass bei nächster Gelegenheit die ebenso weisen wie gestrengen Versicherungsrichter in Luzern, zwar wiederum ein Männerkollegium, eine auf Frauen besser zugeschnittene Lösung finden werden.

Igel

Ein Sexist!

Von den äusserst reizvollen Aufnahmen und Portraits in Ihrer Ausgabe vom Juni 1982 (Nummer 6) sind wir derart begeistert, wir möchten fast sagen: hingerissen von soviel Charme, Weiblichkeit, femininer Ausstrahlung der fotographierten Frauen, dass wir heute mit folgendem Anliegen an Sie kommen:
Gerne möchten wir Gesichter wie auf Seite 3 (Betty Friedan), Seite 10, Vreni Forster, im Besonderen das hübsche Charaktergesicht von Esther Tanner auf Seite 21 in unserer vielgelesenen Zeitschrift noch grösser und attraktiver herausbringen.
Haben Sie doch bitte die Freundlichkeit, uns die Adressen der so wachen Frauen mitzuteilen, um das Antlitz derselben einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen zu können.
Besten Dank für Ihre Bemühungen und mit freundlichen Grüssen

Schweizer Sex-Anzeiger, Müller

Der Kunstbetrieb ist eine Börse

«Ich war ein böses, zorniges und schwieriges Kind», das sagt Lilly Keller über sich selber. «Ich habe mich gegen alles gewehrt, gegen Schuhe und Strümpfe und den sonntäglichen Kirchgang.»
Etwas von diesem harten innern Kern der Abwehr gegen alles, was von aussen her aufgezwungen wird, ist Bestandteil ihres Lebens. Und vielleicht ist das der Stoff, aus welchem Künstler gemacht sein müssen. Denn Talent allein genügt nicht. Man muss auch hart sein, selbstsicher, ausdauernd, kämpferisch. «Man darf dem Kampf nicht ausweichen», das weiss die Lilly Keller. «Man kann auch nicht am Abend schöpferisch sein, wenn man den Tag über seine Brötchen verdienen muss. Lilly Keller und ihr Mann Toni Grieb haben jahrelang so gelebt: «Und wir haben darunter gelitten. Um Geld zu verdienen, habe ich Stoffe gewoben und Rahmen gemacht. Geld ist ungeheuer wichtig, um Kunst zu schaffen. Ohne Geld kein Material, mit dem ich meine Wandteppiche verwirklichen kann.»
Lilly Keller ist, wie jeder Künstler, egozentrisch. Was sie sich vorgenommen hat, das strebt sie zielbewusst und eigensinnig an.
Und von Zeit zu Zeit bricht sie aus. Dann wird ihr selbst ihr wunderschönes Haus auf dem lieblichen Mont Vully am Murtensee zum Gefängnis, trotzdem sich die drei Juraseen im Himmel spiegeln und der botanische Garten, den sich Toni Grieb, ihr Mann, hier angelegt hat, ein Universum an sich darstellt. Mit einem Freund reist sie in einem Wüstenfahrzeug in die Leere Afrikas. Für sie ist es das irrsinnigste Erlebnis. Es wird nie in einem Hotel übernachtet. Mit ihrem Gefährten sucht sie Gegenden auf, in welchem es kaum Menschen gibt. 200 km weit und breit keine Menschen.
Dann kann sie innerlich alles laufen lassen, fühlt sich hundertprozentig auf sich selber gestellt. Keine Post, keine Nachrichten erreichen sie dann. Was in der Welt geschieht, ist ihr in solchen Wochen oder Monaten ganz egal.
Dort wird sie sich immer wieder darüber klar, welch tiefes Bedürfnis es für Menschen ist, kreativ zu sein. Wenn sie beobachtet, wie die Tuaregs ihre langen Wartezeiten damit zubringen, kunstvoll Steine aufeinanderzuschichten, zu Symbolen, Mahnmalen, oder wenn sie sich mit nie erlahmendem Entzücken die Felszeichnungen in der algerischen Sahara, im Tassili, ansieht, die vor mehr als 40000 Jahren entstanden sind.



Viele ihrer Werke hängen in öffentlichen Sammlungen und Gebäuden, im Frauenspital Bern ebenso wie in der Schweizerischen Nationalbank, in den Flugzeugwerken Emmen wie in der Schweiz. Botschaft in Kopenhagen. Sie hat an vielen Ausstellungen ihre Werke gezeigt, selbstverständlich auch an der ART 1982 in Basel, wo ihr die Galerie Schindler den ganzen Raum konkurrenzlos angeboten hat, damit sie ihren riesigen Wandbehang wie ein begehbares Bilderbuch darstellen konnte.
Was sie stört, ist die Tatsache, dass die für den künstlerischen Schmuck Verantwortlichen bei der Gestaltung eines öffentlichen Gebäudes (ein gewisses Prozent der Bausumme wird für Kunst ausgespart) erst im letzten Moment beigezogen werden. «Wir müssten von Anfang an mit dem Architekten, dem Baumeister, dem Bauherrn dabei sein, damit die ‹Kunst› nicht zur Verlegenheitslösung degeneriert, sondern mit dem Ganzen harmonisiert, wie das Alhambra von Granada beispielsweise.»
Als Emanze reagiert Lilly Keller dann, wenn sie zur Überzeugung kommt, dass Kunstwerke von Frauen weniger respektiert werden als jene der Männer.
Als ihr Seilobjekt im Freien Gymnasium in Bern mutwillig von Schülern und einem Zeichenlehrer beschädigt wurde, lief sie Sturm. Oder auch wenn bei grossen offiziellen Anlässen zwar jeweils die angetrauten Ehemänner der Künstlerinnen eingeladen werden, nicht aber Freunde, während die männlichen Künstler mit jeder weiblichen Begleitung unbeanstandet aufkreuzen dürfen.
Sonst aber hält sie es mit der selbsterworbenen hart erkämpften inneren Freiheit, die in der Einsicht mündet: «Ich habe meiner Lebtage noch niemanden gefragt, was ich tun soll!».

Freunde über Lilly Keller

Meret Oppenheim: Wir haben uns kennengelernt, als wir zwei weisse Vorhänge waren. Wir haben Trotzköpfe und unterirdische Gänge gegen Termitenköniginnen und weisse Gipsblüten getauscht.
Es fanden dort, um 1960, die ersten Body-art und Verwandlungstänze statt, die später ihren Siegeszug rund um die Welt antraten.

René Steiner: Grössere und geringere Bewegtheit und Ausdrucksmomente, in denen man alles Mögliche sagen kann.
Lilly Keller liebt das geteilte Terrain, die aufgelichtete Masse, Ausschnitte und Durchblicke, die Grenzenlosigkeit der Wüsten – die Abgeschlossenheit der Nomaden.

H. Ch. v. Tavel: L. K. malt Tag für Tag, klebt und webt, liebt und gibt, bohrt und rumort, tut und ruht. Was mit der Schere beginnt, endet in Kette und Schuss. Erst freches Papier, dann warmer Behang, in dem Du versinkst, mit dem Du verfliegst.
Moral: Freiheit der Frau und Würde der Kunst.

Das schwarze Brett

Frauenthemen in der Magazinsendung «Treffpunkt» August 1982

Während des Sommermonats August zeigt das Fernsehen DRS im Nachmittagsprogramm Wiederholungen von «Treffpunkt»-Sendungen aus den letzten zwei Jahren. Die Sendungen enthalten zum Teil Beiträge über bemerkenswerte Frauen oder über Themen, die Frauen interessieren.

Das Thema Testament und Sicherstellung der überlebenden Ehepartnerin steht am Montag, 2. August zur Diskussion. In der gleichen Sendung wird die Malerin Edith Oppenheim vorgestellt, die die Figur des «Papa Moll» geschaffen hat. Die Sendung wird am Montag, 9. August, um 17.10 Uhr ausgestrahlt. Rosalia Wenger aus Bern ist eine Frau, die als Verdingkind aufgewachsen ist und mit über 70 Jahren als Autorin der Autobiographie «Rosalia G. – ein Leben» bekannt geworden ist. «Treffpunkt» stellt diese Frau vor, die aus eigener Kraft viele Hindernisse überwunden hat. Beginn: 17.15 Uhr.

Dem Problem der zunehmenden Verschmutzung und Vergiftung unserer Umwelt ist die Sendung vom Donnerstag, 19. August, gewidmet. Der Oekologe Dr. Frédéric Vester nimmt Stellung und zeigt Zusammenhänge auf. Beginn: 16.15 Uhr.

Dass gerade Frauen vielfältige Möglichkeiten zur persönlichen Aus- und Weiterbildung haben, kommt in der Sendung vom Montag, 23. August, zum Ausdruck. Studiogast ist Dr. Franziska Stengel, Ärztin aus Wien, die mit 80 Jahren ein enormes Arbeitspensum bewältigt und Forschungen zum Training und zur Aktivierung des Gehirns betreibt. Ihre Devise ist es, das **Gedächtnis** spielend zu trainieren. Beginn: 17.15 Uhr.

Am Donnerstag, 26. August, wird die weltbekannte Psychologin Ruth C. Cohn, Begründerin der Themenzentrierten Interakton (TZI), vorgestellt. Es geht dabei um Kommunikationsformen, in denen sich der Einzelne, die Gruppe und die Sache in einer dynamischen Balance befinden. Beginn: 16.30 Uhr.

Am Montag, 30. August, ist ein Filmporträt der 70jährigen Bildhauerin Hildi Hess aus Zürich im Programm. Beginn: 16.15 Uhr. Ein Film über alternative Tierhaltung beweist, dass die Ansprüche der Konsumentin die Landwirtschaft entscheidend beeinflussen. Es geht dabei um Freilufthaltung der Hühner und die Ammenkuhhaltung.

10 Jahre Kulturmühle Lützelflüh BE

Kurs Nr. 6
19. bis 23. Juli
«Ich lerne meinen Atem kennen»
Madeleine Gfeller-Liechti, Langnau

Kurs Nr. 7
26. bis 31. Juli
«Theaterimprovisation»
Charles Marowitz, London
(Open Space Theatre)

Kurs Nr. 8
2. bis 7. August
«Interpretationskurs für Neue Klaviermusik»
Emmy Henz-Diémand, Aarau

Kurs Nr. 9
9. bis 14. August
«Modern Jazz Dance»
Fred Traguth, Bonn
(Internationale Tanzwerkstatt)

17. Juli, 20 Uhr
Serenade im Barockgarten:
Solveig, Burkhard und Ferenc
Volkslieder aus Mittel- und Nordeuropa

Tel. (034) 61 36 23

Frauen-Friedenscamp in Frauenfeld

Vom 20.–22. August findet in Frauenfeld eine Waffenschau (F 82) der Schweizerischen Offiziersgesellschaft (SOG) statt. Die private SOG will an ihrer Waffen-Modeschau neue Modelle vorführen, deren Anschaffung sie verlangt. Dabei wird sie vom EMD tatkräftig unterstützt: dieses stellt den Waffenplatz Frauenfeld, WK-Truppen, Waffen und Zelte zur Verfügung. Verschiedene Bundesämter werden Rüstungsgüter ausstellen.

Wir Frauen werden im August in der Nähe des Waffenplatzes Frauenfeld ein *Frauen-Friedenscamp* aufbauen. Einerseits protestieren wir damit gegen die weiteren Aufrüstungspläne auch in der Schweiz.

Kontaktfrauen:
Bettina Kurz, c/o Christliche Friedensdienst, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich, Tel. (01) 251 40 10 Mi + Do
Therese Kräuchi, Zürcherstr. 210, 8500 Frauenfeld, Tel. (054) 7 61 46, Mo 18.30–19.30

Naturgemäss leben
Unser **«Grüner Gesundheitskatalog»** enthält ca. 1700 bewährte Artikel naturgemässer Lebensweise: Bettwaren · Biolog. Gartenbedarf · Filzschuhe · Freizeitwerken · Gesundheitsliteratur · Gesundkost · Kur- und Fitnessbedarf · Naturkosmetik · Naturtextilien · Reformhausrat · Umweltschutz und Energieeinsparung. Erfahrene Ärzte und Heilpraktiker halfen bei der Zusammenstellung.
Katalog gratis über ☎ (0 21 22) 7 33 16 , Bildungs- und Gesundheitszentrum, Heilpraktikerschule mit Lehrpraxis · Dipl.-Kfm. R. Hardt · Heilpr. Ch. Hardt · Waldhof Krüdersheide · D-5650 Solingen 11.

Eine Woche Kosmetik- und Fitnessferien
in der ersten Schweizer

LANCASTER
Beauty Farm
im Hotel BRISTOL
3954 Leukerbad
Tel. 027 61 14 12



Leitung: Lydia Witschard-Loretan
Angebot: Individuelle Ganzheitskosmetik, THERMIC RTR Schlankheits-und Zellulitebehandlungen, MARIA GALLAND Gesicht-und Körpermodelagen, Frischzellenbehandlung, Gymnastik, Ganzmassagen und Unterwassermassagen, Fussreflexzonentherapie, med. Pedicure und Orthopädie, Sauna, Solarium, Fitnessraum, Thermalwasser Hallen- und Freiluft-Schwimmbad, Pflege und Make up Kurse.

Unser Wochenarrangement
Doppelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 847.–
Einzelzimmer mit Bad/WC ab Fr. 994.–

Verlangen Sie unseren Spezialprospekt

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Die DV in Winterthur

Bei schönstem Sommerwetter fanden sich Samstag/Sonntag, den 5./6. Juni, in Winterthur rund 170 Frauen aus der ganzen Schweiz zur diesjährigen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen ein. Der Anlass fand im neu eröffneten Technorama statt. Prof. Erna Hamburger, die Präsidentin der BGF, ist dessen Vizepräsidentin.

Leben mit der Technik

Vor dem Besuch des Museums wies Direktor Dr. Aegerter in seinen Begrüssungsworten unter anderem darauf hin, dass dank der Erleichterungen, die die Technik gerade den Frauen gebracht habe, sie heute die Möglichkeit zu vielfältiger Betätigung ausserhalb des traditionell/häuslichen Wirkungskreises hätten. Eine Tatsache, die sich beim Rundgang durch die in acht Bereiche gegliederte Ausstellung bestätigte, die anhand von Objekten, Bildmaterial mit Begleittexten in Deutsch und Französisch usw. anschaulich die technischen Entwicklungen von der Steinzeit bis heute aufzeigt und sich mit den Problemen der Technik auseinandersetzt.

Im anschliessenden, ausgezeichneten Referat «Informatik im täglichen Leben» wusste Herr Prof. Dr. H. Mey, Ordinarius für Informatik an der Universität Bern, den Zuhörerinnen den Begriff Informatik näher zu bringen und ihnen ihre Möglichkeiten, Grenzen und auch Konsequenzen für Gesellschaft und Wirtschaft bewusst zu machen.

Das Bankett

Das Bankett im «Römertor» am Abend wurde mit einem von der Stadt Winterthur offerierten Aperitif eröffnet. Im von den Frauen des Winterthurer BSF-Club festlich dekorierten Saal begrüsste Stadtrat Dr. Ernst Hug genberger die Delegierten; im Namen des Winterthurer Stadtrates und neben weitern Grussadressen richteten auch Frau Verena Braem, Bürgerrätin, und die Präsidentin des Winterthurer Clubs, Frau Ursula Sulzer-Stierli, einige Worte an die Anwesenden.

Die DV

Ein ökumenischer, besinnlicher Gottesdienst von Herrn Pfarrer Th. Dieterle ging der eigentlichen Delegiertenversammlung am Sonntagmorgen voran.

Nach der Eröffnung der DV und Begrüssung der Delegierten und Gäste durch die Zentralpräsidentin erhielten die Teilnehmerinnen Einblick in die auch während des verflossenen Vereinsjahres wiederum von der Präsidentin und dem Ausschuss geleistete grosse Arbeit im Dienste des schweizerischen BGF-Verbandes, ebenso in die Aktivitäten dem Verband angeschlossener Clubs sowie der in den verschiedensten Bereichen tätigen Kommissionen. Laut Frau Dr. Ursula Schulthess ist der anlässlich des internationalen Golden Jubilée 1980 in Montreux vom Schweizer Verband ins Leben gerufene Stipendienfonds, der Frauen bei einem Wiedereinstieg ins berufliche Leben helfen soll, eine Notwendigkeit. Die meisten Clubs führten zugunsten des Fonds verschiedene Sammelaktionen durch, und weitere Spenden sind willkommen.

Als Mitglied des internationalen Verbandes nahm die Schweiz an dem in diesem Jahr, Ende Februar, in Hongkong durchgeführten Board-meeting teil.

Zu den von der europäischen ad-hoc-Kommission erarbeiteten und zuvor den Verbänden zugestellten Fragebogen äusserte sich neben weitern Votantinnen auch Madame Docteur Claude Rossignol, die Präsidentin des französischen BGF-Verbandes. Die Fragen wurden allgemein als zu unklar bezeichnet.

Eine europäische Tagung, die sich damit, beziehungsweise mit der künftigen Arbeit der Kommission beim Europarat befassen wird, findet am 11./12. September in Udine (Italien) statt.

Besonders verdankt wurde die redaktionelle Arbeit von Frau Lys Wiedmer-Zingg, die neu das Schweizer Frauenblatt «mir Fraue» betreut, und einer Erhöhung des Abonnementspreises an die Zeitschrift ab 1983 wurde zugestimmt.

Von den Delegierten begrüsst wurde das für 1982/83 gewählte, nationale Thema «Psychologie im Alltag der Berufs- und Geschäftsfrauen». Für eine Werbung, vor allem auch jüngerer Mitglieder, plädierte im weitern Frau R. Michel, die frühere Präsidentin des Verbandes. Um 12.30 Uhr schloss Frau Professor Erna Hamburger sodann die interessante und informative Delegiertenvesammlung 1982.

Margrit Annen-Ruf

Veranstaltungen

Aarau
2. Sept.: Brötliabend, evtl. mit Hong-Kong-Abend

Baden
18. August: ab 18.30 Treff für Badenfahrt

Basel
6. Juli: Sommertreffen «Ein Abend auf dem Bauernhof», Besichtigung Gutsbetrieb Klushof oberhalb Aesch

Bern
3. Juli: kultureller Clubausflug, gemeinsames Mittagessen mit Club Lenzburg in Meisterschwanden
4. August: Dr. U. Müller «Organisation und aktuelle Probleme der Lebensmittelkontrolle»
1. Sept.: Frau Direktor Dr. J. Schneider berichtet über ihre Arbeit im Schweiz. Landesmuseum.

Davos
13. Juli und 10. August: gemeinsamer Lunch
22. August: Besuch Bündner Kunstmuseum (Sammlung Alois Carigiet)

Frauenfeld
16. August: Einladung Frau Steinmann zum Besuch Sonderschulheim Mauren

Lenzburg
3. Juli: gemeinsames Mittagessen mit Club Bern in Meisterschwanden
4. August: Clubmittagessen

Olten
10. August: Tagesausflug für die «Daheimgebliebenen» nach Gruyère

Rapperswil
9. August: Einführungsreferat Frau Lutzmann, anschliessend ausserordentliche Mitgliederversammlung
24. August: Stamm ab 19 Uhr

Schaffhausen
27. Juli: Einladung ins Randenhaus von Frau Anny Brülisauer
19. August: Clubabend mit Lore Zubler und Helene Bieler

Solothurn
5. Juli: Besuch Gemäldeausstellung in Trubschachen
27./28. August: Wengistein-Bazar

St. Gallen
6. Juli: Prof. Dr. Georg Thürer: «Ueli Bräker – der arme Mann im Toggenburg»
10. August: Abendbummel für Daheimgebliebene, Abendessen Rest. «Scheitlinsbüchel»

Thun-Oberland
12. August: Sommerveranstaltung auf Schloss Hünegg

Zürich
1. Sept.: Dr. iur. H. Kopp: Auf der Schwelle zur Informationsgesellschaft

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Redaktion: Verena Müller, Ritterstrasse 9, 8032 Zürich, Telefon (01) 691931

71. Delegiertenversammlung des SVF

15. Mai 1982 in Lausanne

Erstmals präsidierte **Christiane Langenberger** die Delegiertenversammlung des SVF. Die neue Präsidentin kann auf ein arbeitsreiches erstes Jahr zurückblicken. Sie betonte in ihrer Ansprache, dass das Leben unseres Verbandes in erster Linie von der Arbeit geprägt wird, welche die einzelnen **Sektionen** leisten. Aus dem vielfältigen Angebot quer durch die Schweiz seien hier nur ein paar Beispiele (zur Nachahmung?) aufgeführt:
Die Sektion Lausanne organisierte einen Einführungskurs zum besseren Verständnis der Wirtschaftsseite in der Zeitung. Die Sektion Basel war während zehn Tagen mit einem Bücherstand an der MUBA präsent, verschiedene Sektionen haben bei den Wahlen aktiv die weiblichen Kandidatinnen unterstützt, zahlreiche Sektionen treffen sich vor Abstimmungen, um die Mitglieder über die Vorlagen zu orientieren.

Jahresbericht und Finanzen

Zu den wichtigsten Aufgaben des **Zentralvorstandes** zählen die Antworten auf die **Vernehmlassungen** des Bundes. Nur wenn wir konsequent dafür besorgt sind, dass wenigstens zukünftige Gesetze Frauen nicht mehr diskriminieren, haben wir eine Chance, mit der Politik der kleinen Schritte allmählich unser Ziel zu erreichen. Dies ist keine spektakuläre, aber eine zweifellos nützliche Arbeit für eine bessere Welt von morgen.
Wenig Erfreuliches bot der Bericht der Kassiererin. Die Versammlung war sich einig, dass neue Geldquellen erschlossen werden müssen, beim «wie?» dagegen schieden sich die Geister.
Bevor der Jahresbericht genehmigt wurde, stiessen die Meinungen der einzelnen Sektionen nochmals hart aufeinander. Gewissen Delegierten ist der Verband zu wenig radikal und sie hätten sich in bestimmten Augenblicken ein forscheres Vorgehen (z.B. beim Offiziersschiessen) gewünscht. Andere Anwesende dagegen glaubten, dass man mit einer behutsamen Politik eher zum Ziele kommt.

Wahlen

Es ist dem Verband gelungen, eine junge Juristin für den Zentralvorstand zu gewinnen. Wir gratulieren Frau **Simone Walder-de Montmolin**, Anwältin in Bulle, ganz herzlich zu ihrer Wahl. Auf sie als Juristin wartet eine grosse Arbeit und wir wünschen ihr dazu viel Schwung.

Bürgerrecht

Seit Jahren befasst sich unser Ehrenmitglied, **Dr. Lotti Ruckstuhl,** mit den Problemen des Bürgerrechtes. Temperamentvoll setzte sie sich auch diesmal für ihr Anliegen ein. Ihre wohldokumentierten Ausführungen fanden in der folgenden Pressemeldung ihren Niederschlag:
«Die DV des SVF in Lausanne ist erfreut, dass der Bundesrat beantragt, die Gleichberechtigung von Mann und Frau beim Erwerb und Verlust des Schweizer Bürgerrechts und bei der Übertragung ihres Bürgerrechts an ihre Kinder durch die notwendigen Änderungen der Bundesverfassung durchzusetzen.
Der Verband ist nach wie vor nicht damit einverstanden, dass in einer einzigen Volksabstimmung sowohl über das Bürgerrecht in der Familie als auch über die erleichterte unentgeltliche Einbürgerung junger, in der Schweiz aufgewachsener Ausländer sowie von Flüchtlingen und Staatenlosen entschieden wird.
Da das Bürgerrecht in der Familie und der erleichterte Erwerb des Schweizerbürgerrechts von Ausländern völlig verschiedene Materien sind, verlangen wir zwei getrennte Volksabstimmungen.»

Berufliche Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen

Die Delegiertenversammlung stimmt dem Vorschlag der Sektion Schaffhausen zu, eine gesamtschweizerische Bestandesaufnahme in die Wege zu leiten um abzuklären, welche Berufe für Mädchen noch nicht zugänglich sind. Diese statistischen Unterlagen würden gestatten, uns gezielt für die Besserstellung der Mädchen einzusetzen. (Situation im Kanton Schaffhausen: Von 140 anerkannten Berufen sind nur deren 57 für Mädchen offen)

Mir Fraue

Es lag ein Antrag vor, unsere Seite in «Mir Fraue» zu kündigen. Seit Januar 1982 hat die Zeitschrift nun dank des Einsatzes der neuen Redaktorin wieder an Niveau gewonnen. Angesichts unserer finanziellen Situation hatte das Argument ein gewisses Gewicht, dass wir mit unserer Seite nur Insiderinnen ansprechen und wir mit unseren bescheidenen Mitteln versuchen sollten, Noch-Nicht-Bekehrte zu erreichen. Diese Bedenken sind dank einer grosszügigen Spende von Frau Dr. Lotti Ruckstuhl gegenstandslos geworden. Sie wird uns die Seiten für zwei Jahre (Fr. 2400.– jährlich) schenken. Unserm Ehrenmitglied möchten wir an dieser Stelle ein ganz herzliches Dankeschön aussprechen! Sie hat uns wieder einmal vor Augen geführt, mit welchem Glauben an die Sache ihre Generation und sie ganz persönlich den jahrzehntelangen Kampf durchgefochten hat.

Vorschau

Der SVF plant im Verlauf des Jahres eine Informationstagung zum Thema «UNO-Beitritt» sowie – auf Anregung der Sektion Lausanne – ein Seminar über die «Zukünftige Zielsetzung unseres Verbandes».

Gast der diesjährigen DV: Tatiana Mamonova

Unsere jährliche DV soll nicht nur ein Forum sein für den Gedankenaustausch zwischen den Sektionen und ganz besonders zwischen Deutsch und Welsch. Zusätzlich soll sie Denkanstösse vermitteln, die über unsere Alltagssorgen hinausgehen. In diesem Sinne war Frau Tatiana Mamonova in Lausanne unser Gast.

Frau Mamonova ist eine russische Feministin, die durch die Publikation des «Almanach» in Leningrad über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden ist. Sie hat sich nicht gescheut, in einer Untergrundveröffentlichung die Stellung der Frau im Sozialismus anzuprangern. Dies hatte unmittelbar harte Auseinandersetzungen mit der Polizei zur Folge, für die die einfache Gleichung Feminismus = Dissidententum offenbar unumstösslich ist, hat doch die Einführung des Sozialismus die Frauenfrage gelöst. Dass Theorie und Wirklichkeit auch hier ganz schön auseinanderklaffen, müsste allerdings dem einfachsten Geheimpolizisten auf Anhieb klar werden, wenn er sich nur mal die Mühe nähme, die weiblichen Mitglieder des Politbüros zu zählen! – Die Behörden wählten den Weg des geringsten Widerstandes und schickten schliesslich die uneinsichtige Feministen in den Westen ins Exil. Heute wohnt Frau Mamonova mit ihrem Mann in Paris.

BSF Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

Zwischen Hammer und Amboss?

itb. Eine massgebende Aufgabe des BSF besteht in der Mitarbeit beim eidgenössischen Vernehmlassungsverfahren. Alle wichtigen Vorlagen erreichen aus dem zuständigen Departement den BSF und somit seine Mitgliederverbände Kat. A und die Frauenzentralen. Auf breiter Basis können die Frauen Gesetzesentwürfe diskutieren und sich damit in der Meinungsbildung einen gewaltigen Vorsprung verschaffen. So unumstritten diese Informationsarbeit ist, das Verfahren im BSF ruft von Zeit zu Zeit einer wechselhaften Kritik und verdient neu überdacht zu werden. Ein altes Problem sind die oft knappen Fristen, die vor allem jenen Organisationen und Frauenzentralen hinderlich sind, welche ihrerseits die Mitgliederverbände konsultieren.
Mit dem statutarisch festgelegten Prozedere (siehe Kasten) hat sich kürzlich die Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen des BSF auseinandergesetzt. Ihre Präsidentin, Dr. iur. Lisa Bener, fasst die Problematik im wesentlichen so zusammen:

Warum sollten sich die Probleme für die Frauen anders stellen als für die Männer – oder anders gefragt: Wie bringt eine Dachorganisation von der Grösse des BSF die Vielfalt der Meinungen, welche die angeschlossenen Verbände äussern, unter einen Hut?

In diesem Sinn ungefähr musste die Kommission für Rechts- und Versicherungsfragen (Juko) des BSF die sich aus den Statuten und dem Reglement für die Arbeit der Kommissionen für sie ergebende Ausgangslage prüfen, wollte sie nicht entweder die Rechtfertigung ihres Vorhandenseins oder die Vielfalt der Auffassungen zu bestimmten Sachfragen verneinen. (Es geht darum, dass die Juko nicht über die Meinungen der Verbände hinweg selbständige Vernehmlassungen verfassen kann. Andererseits will die Kommission ihre Arbeit aber auch nicht darauf beschränken, die Meinungen der Verbände entgegenzunehmen und weiterzuleiten (Anmerkung der Redaktion).

Klar ist, dass die angeschlossenen Verbände sich mit einer Vernehmlassung des BSF nicht zufrieden geben können, in welcher ihre Auffassung nicht zum Ausdruck kommt, nachdem sie sich der Mühe unterzogen haben, einen Gesetzesvorentwurf gründlich zu prüfen und eine Stellungnahme zu erarbeiten. Indessen kann es auch einer Fachkommission – welche die Statuten als solche will und bei deren Mitglieder man entsprechende Sachkenntnisse voraussetzt – nicht verargt werden, wenn sie zum Schluss kommt, gewisse Postulate könnten mit guten Gründen nicht vertreten werden oder es seien auch noch andere als in die in den Meinungsäusserungen der Verbände zutage getretenen Aspekte eher in den Vordergrund zu rücken. Verärgerte Verbände, um die Früchte ihrer Arbeit geprellte Juko, wenn der zuletzt entscheidende und unterzeichnende Vorstand des BSF das Steuer herumwirft?!

Vernehmlassungsverfahren des BSF

Eidg. Departement

Parteien, Institutionen, Verbände
Eingang beim BSF

Mitteilung an Kommissionspräs.
Mitteilung an Verbände gemäss Formular

Eingang der Antworten der Verbände im Sekretariat

Weiterleitung an die Präsidentin der Kommission und die Mitglieder

Von der Präsidentin eingeladene Kommission erarbeitet Antwort z. Hd.

des Vorstandes, Genehmigung.

Die genehmigte Antwort geht nochmals an die Verbände zur Stellungnahme.

Die definitive Antwort erhält drei Unterschriften und ein Zusatzblatt mit den Namen der zustimmenden oder ablehnenden Verbände.

Tauchen Probleme auf, gibt es auch Lösungen, so man sie tatsächlich herbeiführen will. In einer offenen Aussprache haben Arbeitsausschuss des BSF und eine Delegation der Juko die Fragestellung diskutiert, und sie sind zur Überzeugung gelangt, dass es einen Weg geben wird, diese auf Anhieb ausweglos scheinende Dilemma zu lösen.
Es ist ja nicht an der Juko allein zu entscheiden, ob sie die möglichst getreue Aufzählung aller eingehenden Stellungnahmen nicht mit Vorteil in die Hände einer stilistisch geschulten und fachlich unbelasteten Person legen sollte. Soll die Juko sich darauf beschränken, zu Beginn des Vernehmlassungsverfahrens eine für die Verbände unverbindliche, aber immerhin fachlich begründete Meinungsäusserung zu erarbeiten?
Soweit Lisa Bener.
Die geäusserten Bedenken der Präsidentin der juristischen Kommission gelten natürlich für alle BSF-Kommissionen, die sich mit eidgenössischen Vernehmlassungen befassen. Vielfach bauen die angeschlossenen Verbände noch Anliegen in ihre Stellungnahmen ein, die nicht im direkten Zusammenhang mit der Gesetzesvorlage stehen, ja zum Teil nicht einmal allfällige Verordnungen betreffen. Diese Vorstösse auf die richtige Ebene weiterzuleiten, ist auch eine Aufgabe der Fachkommission.
Die hier angetönte Problematik wirkt sich auch nicht bei allen Gesetzesentwürfen in gleichem Masse aus. Oft ist die Stossrichtung der eingehenden Antworten einheitlich, und die Detailänderungen können sehr wohl in die Stellungnahme eingebaut werden. Je nach Thema werden die Kommissionen hier Schwerpunkte legen müssen; denn das Gewicht der BSF-Stimme ist je nach Vorlage verschieden.
Sicher ist, dass der BSF seine Fachkommissionen weiter einsetzen wird; vor allem sei auch in Erinnerung gerufen, dass diese nicht nur bei Vernehmlassungen ihren statutarischen Auftrag wahrzunehmen haben, sondern noch weitere Aufgaben kennen, indem sie eigene Broschüren erarbeiten oder etwa mit andern Gremien aktuelle Probleme aufgreifen. Gerade die juristische Kommission ist auch BSF-intern sehr wichtig, z. B. für Statutenänderungen, wie sie die angestrebte Strukturreform – so sie zustande kommt – unweigerlich mit sich ziehen wird.

Das Berufsbild des BSF

Berufsbild des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

Die neuen Berufe: Erwachsenenbildner und Animator

In den letzten Jahrzehnten haben sich in unserer Gesellschaft tiefgreifende Wandlungen vollzogen. Die fortschreitende Verstädterung, das stark angewachsene Konsumangebot und die ständig zunehmende Freizeit verursachen neue Probleme im menschlichen Zusammenleben. Die Kluft zwischen den gesellschaftlichen Veränderungen und den Möglichkeiten des einzelnen Menschen, aktiv gestaltend die sozialen Strukturen und Prozesse mitzuformen, vergrösserte sich immer mehr. Aus dieser Entwicklung heraus entstanden zahlreiche Institutionen und Organisationen, wie Freizeit- und Gemeinschaftszentren. Diese haben zum Ziel, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern, der Eigenaktivität mehr Spielraum zu geben sowie das soziale und kulturelle Leben zu fördern. Diese Ziele erforderten bald auch neue Arbeitsmethoden und damit auch besondere Ausbildungen für spezielle Fachkräfte, die sich von den verschiedenen verwandten, bereits bestehenden Berufen abheben und sie ergänzen.
In den neu entstandenen Berufsfeldern wurden dann auch in den siebziger Jahren zwei neue Ausbildungen geschaffen, der Erwachsenenbildner und der Animator.

Erwachsenenbildner

Erwachsenenbildung ist ein weiter Begriff, sie geschieht überall dort, wo Erwachsene lernen. Sie kommt in allen Lebensbereichen vor, doch spricht man speziell dann davon, wenn ein systematisches Angebot von Lern- und Bildungsmöglichkeiten vorliegt und auch benützt wird: Kurse, Seminare, Tagungen, Lehrgänge, Aktionen, wie auch berufliche Fortbildung und Umschulung. In diesen vielfältigen Bereichen findet der Erwachsenenbildner sein Arbeitsfeld, das immer wieder anders strukturiert sein kann. Er braucht dafür besondere Fähigkeiten und Kenntnisse, die folgendermassen umschrieben werden können:

«Der Erwachsenenbildner ist fähig zur Zusammenarbeit, geistig und beweglich und sehr selbständig. Er verfügt über methodische Fertigkeiten, kann Gruppen leiten und Gespräche führen sowie verschiedene audiovisuelle Medien einsetzen. Zudem ist er mit den aktuellen Problemen und Fragen unserer Gesellschaft vertraut.»
Gemäss seiner besonderen Eignung und seinen Fähigkeiten betätigt sich der Erwachsenenbildner eher als Instruktor, der bestimmtes Wissen und Können möglichst wirksam vermittelt, als Planer oder Organisator, der günstige Vorbedingungen für Bildungsprozesse schafft oder auch als Ausbildner, der Lerngruppen zu eigenständiger Erarbeitung von Wissensgebieten und zu intensiverer Bewusstseinsbildung führt.

Animator

In Freizeit- und Gemeinschaftszentren, Jugendhäusern und verschiedenen anderen Gruppierungen treffen sich verschiedenste Menschen, die Geselligkeit, kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen, aber auch Betätigung im sozio-kulturellen Bereich suchen. Hier wird nun der Animator sein Wirkungsfeld finden, indem er organisiert, koordiniert, informiert, Initiativen aufnimmt und Gruppen mit Anregungen beratend und fördernd zur Verfügung steht. Der Animator steht im Spannungsfeld zwischenmenschlicher Beziehungen, Einzel- und Gruppeninteressen und der Öffentlichkeit. Durch die fortwährende Auseinandersetzung mit Menschen- und Gesellschaftsbildern muss er seine Tätigkeit immer wieder neu überdenken und in bewusstes Handeln umsetzen.
Zunehmend werden in den verschiedensten Lebensbereichen und Gesellschaftsgruppen Stellen für Animatoren geschaffen, wie in: Alterszentren, Kinderspielplätzen, Feriendörfern, Kulturzentren, Freizeitzentren, Sport- und Erholungsanlagen von Unternehmen, Schülerläden, Rehabilitationszentren

Ausbildung

Beide Ausbildungen dauern 3 Jahre und sind berufsbegleitend, d.h. dass während der Ausbildung eine Tätigkeit als Erwachsenenbildner oder Animator gefunden werden muss. Die reine Präsenzzeit am Kursort umfasst ca. 700 Lektionen (Erwachsenenbildner) oder ca. 1400 Lektionen (Animator). Dazu werden noch schriftliche Gruppen- und Einzelarbeiten sowie eine Diplomarbeit verlangt.

Erwachsenenbildner

Akademie für Erwachsenenbildung, Obergrundstrasse 3, 6003 Luzern

Animator

Grundkurs Animator, Institut für Angewandte Psychologie, Merkurstrasse 20, 8032 Zürich

Aufnahmebedingungen:

- vollendetes 20. Altersjahr
- abgeschlossene Berufsausbildung
- mindestens 2 Jahre Berufspraxis
- praktische Erfahrungen im Bereich der Erwachsenenbildung
- während der Ausbildung erwachsenenbildnerische Praxis
- 21 Jahre
- abgeschlossene Berufslehre, Mittelschule oder vergleichbare Ausbildung
- Bei Kursbeginn und während der Kursdauer feste Tätigkeit im Bereich der soziokulturellen Animation

Kosten:

Pro Ausbildungsjahr Fr. 2000.– bis Fr. 3000.–
1. Jahr: Fr. 5000.–, 2. Jahr: Fr. 4000.–, 3. Jahr: Fr. 3000.–

Weitere Informationen durch die beiden Schulen sowie durch die Schweiz. Vereinigung für Erwachsenenbildung, Oerlikonerstrasse 38, 8057 Zürich.

Eva Amin-Leutwyler

Kontakte zu China

(bsf) Im letzten November besuchte eine Delegation der All-Chinesischen Frauenföderation auf Einladung des BSF eine Woche lang die Schweiz. Dabei ergingen zwei Gegeneinladungen. Die eine richtete sich an die Gruppe BSF-Frauen, welche sich in die Betreuung der Chinesinnen aufgeteilt hatten. Anfangs September werden sich fünf BSF-Frauen unter Leitung von Evelina Vogelbacher für zwei Wochen nach China begeben und dort Gäste der Frauenföderation sein.
Die zweite Einladung galt allen Schweizer Frauen. Die Schweizerische Vereinigung für die Freundschaft mit China wird nächsten Frühling oder Herbst eine solche Reise organisieren, nachdem ihr dieses Jahr Schwierigkeiten erwachsen sind. Weitere Informationen werden rechtzeitig veröffentlicht.

Redaktion: Irene Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Vom Schloss bis zum Rubik-Würfel

Delegiertenversammlung in Aarau vom 11./12. Juni

Die diesjährige DV war anders als vorangegangene: sie war reichhaltiger, besinnlicher, einzigartig! Je nach Veranlagung werden die Delegierten ihre Akzente setzen. Highlights (Glanzpunkte) gab es viele. Mir fällt es schwer, mich für einen besondern Punkt zu entscheiden. Doch gehen wir der Reihe nach!

Auftakt

Nachdem die Delegierten von der Präsidentin der Ortsgruppe Aarau, *Frau Lilo Bopp,* begrüsst worden waren und sich gestärkt hatten, bestiegen sie einen Car. Er fuhr die muntere Gesellschaft als Auftakt der zweitägigen Veranstaltung in kurzer Fahrt durch eine regennasse, liebliche Landschaft zum Wasserschloss Hallwil. Mit einem überaus anschaulichen Vortrag gab Konservator *Hans Jakob Suter* den Besucherinnen Einblick in die abwechslungsreiche Geschichte der ehemaligen Burg und der Herren von Hallwil. Die erste Burg, ein Turm, entstand im 12. Jahrhundert auf einer Insel im sogenannten Aabach, dem Ausfluss aus dem Hallwilersee. Im Laufe der Zeit wurde die Burg mehrmals durch Feuer und Kriegshandlungen zerstört, immer aber wieder aufgebaut und erweitert. Heute befindet sich das Schloss in Händen einer Stiftung, die darin ein Heimatmuseum eingerichtet hat. Im ältern Bau aus dem 15. Jahrhundert werden Wohneinrichtungen von der Jahrhundertwende gezeigt, die Leihgaben der Seetaler Gemeinden ermöglichten. Im neuern Teil des Schlosses sind die Gemächer mit kostbaren Möbeln und Gebrauchsgegenständen aus dem 18. Jahrhundert ausgestattet.

Zusammengehörigkeit

Nach Aarau zurückgekehrt, trafen sich am frühen Abend im Kirchgemeindehaus «Zwinglihaus» die Ortsgruppe Aarau, Delegierte, Zentralvorstand und viele Gäste zu einem reichhaltigen, ausgezeichneten Buffet-Essen. Diesem ging im wunderhübsch geschmückten Essaal eine eindrückliche, schlichte Abendmahlfeier voran. Sie verdeutlichte die Gemeinschaft und die Zusammengehörigkeit nicht nur der abstinenten Frauen, sondern auch aller Aarauer Abstinenten und Freunde des «Goldige Öpfel».

Werdegang des Menschen

Ein weiterer Glanzpunkt war gewiss die Pantomimen-Vorstellung «Persona» des Israeli *Walid Daw.* Das Stück zeigt den Werdegang des Menschen: Aus dem Ei entsteht eine formlose Gestalt. Verschiedene Rollen von neugierig bis eingebildet folgen. Das Spiegelbild wird entdeckt. Im zweiten Teil sehen wir den Denker; der Mensch wird in seinen alltäglichen Situationen gezeigt. Wir hören und sehen den heutigen Lärm, den Aufschrei dessen, der sich dagegen wehrt. Zuletzt bleibt die Langeweile: der Mensch dreht nur noch den Rubikwürfel. An die ein- und ausdrucksvollen Bewegungen, an die Körpersprache des Künstlers werden wir uns noch lange erinnern. Für die Gage des Mimen ist die Ortsgruppe Bern aufgekommen. Herzlichen Dank! Der Ortsgruppe Aarau mit ihren verschiedenen tüchtigen Mitgliedern danken wir aufrichtig für diese ereignisreichen zwei Tage. Wie viele Gärten in Aarau und Umgebung sind wohl «geplündert» worden, um den prachtvollen Blumenschmuck im «Zwinglihaus» zusammenzubringen?

Annette Högger

Geschäftlicher Teil

Anderntags wurde die Versammlung am gleichen Ort mit einem gemeinsamen Lied eröffnet. Frau *Nelli Wenger,* die den Vorsitz führte, erinnerte in ihrer Begrüssung daran, dass der Bund seit 80 Jahren besteht und dass kleine Erfolge Ermunterungen für weitere Vorstösse sind. So möchte der Zentralvorstand als nächstes erreichen, dass in den Gaststätten die Traubensäfte mit ihrer Markenbezeichnung auf den Getränkelisten stehen. Als Gäste wurden Miss Elsie Gainham, «Organiser» des WWCTU, und Herr Dr. Markus Meier, Stadtammann von Aarau, begrüsst, der seinerseits die Arbeit des SBAF würdigte und seine Glückwünsche übermittelte.

Ehrenmitgliedschaft

Frau Betsche, langjähriges aktives Mitglied in Ortsgruppe, Zentralvorstand und Weltbund, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

Aufhebung von Ortsgruppen: Die Ortsgruppen Moudon und Corcelles, beide mit nur noch je einem Mitglied, wurden aufgehoben.

Wahlen

Für die zurücktretenden Lucia Tscharner und Lina Mühlethaler wurden Ursula Dössegger (Aarau) und Trudi Schenk (Bern) gewählt. In den letzten zwei Jahren wurde der Zentralvorstand mangels einer Präsidentin von einem Dreierteam geleitet. Nun stellte sich *Nelli Wenger als Präsidentin* zur Verfügung und wurde mit Applaus gewählt.

Drucklegung des Zweijahresberichtes

Gemäss Antrag des ZV beschloss die Versammlung, die Jahresberichte künftig erst nach der DV zu drucken. Dies hat den Vorteil, dass die Adressliste auf dem neuesten Stand ist. Den Delegierten werden Jahresbericht und -rechnung vervielfältigt zugestellt werden.

Mitgliederwerbung

Die OG Zürich beantragte: Die DV 1982 beauftragt den Zentralvorstand, die nächste Präsidentenkonferenz oder Arbeitstagung den Themen «Wie können unsere Ortsgruppen überleben?» und «Wie gewinnen wir neue Mitglieder?» zu widmen, und zwar soll dazu eine Fachfrau (Psychologin) herangezogen werden. Die Diskussion zeigte, dass diese Fragen sehr aktuell sind. Als Anregungen wurden genannt: Massenmedien mehr benützen, Artikel andern OGs zur Verwendung in ihrer Region weitergeben, Neubeginn des Wiegenbandes, Hebung unseres Images, über unsern Kreis hinausgehen und dort über Abstinenz reden. Eine Psychologin könnte weitere Hilfen geben. Der Antrag wurde angenommen. Der ZV wird sich bemühen, Vorschläge auszuarbeiten. Ideen sind willkommen.

Schweizer Frauenblatt

Lys Wiedmer nahm die Gelegenheit gerne wahr, um an der DV über das Sorgenkind Frauenblatt zu sprechen. Seit 18 Jahren Bundeshausjournalistin, konnte sie die Frauenbewegung mit Interesse verfolgen. Mit Elan über-

nahm sie das 64jährige Frauenblatt, das Träger der Frauenbewegung und Treffpunkt der Frauenverbände ist. Der giftige Ton der früheren Redaktorin R. Roggen hatte sehr viele Abbestellungen zur Folge und das Blatt in die roten Zahlen gebracht. Lys Wiedmer will das Frauenblatt über die Runden bringen, mit ihrem Einsatz als Redaktorin und mit Abonnentenwerbung. Sie rief auch uns zur Mithilfe auf.

Weltkongress Chicago 1983

Es haben sich bereits genügend Teilnehmer gemeldet, um eine eigene schweizerische Reisegruppe bilden zu können. Es ist nötig, bald in einer Kommissionssitzung Resolutionen zu Handen des Kongresses zu besprechen, so z.B. dass jedes Mitglied einen Beitrag für den WWCTU und seine Tätigkeit entrichtet, dass die europäischen Länder die Gruppen aus der 3. Welt unterstützen und evtl. Kontakt mit einem bestimmten Land pflegen.

Berichte

ASA (Arbeitsgemeinschaft Schweiz. Abstinentenorganisationen)
A. Högger, Präsidentin der ASA, berichtet über die Bestrebungen dieses Dachverbandes: Vertiefung und Verbreitung des Grundsatzes der Abstinenz. Die ASA will in der Öffentlichkeit und bei den Behörden nicht nur Verständnis, sondern Anerkennung und Unterstützung für ihre Arbeit finden.

Der Schweizerische Rat für Alkoholprobleme

wurde im vergangenen März gegründet und löste den Beirat der Fachstelle in Lausanne ab, ist aber im Vergleich zu diesem erheblich erweitert worden. In enger Zusammenarbeit mit der Eidg. Kommission für Alkoholfragen sollen Aktionen in der Öffentlichkeit durchgeführt werden. Neben frühzeitigen erzieherischen Massnahmen stehen dabei auch politische Schritte zur Diskussion, um z.B. die Erhältlichkeit der alkoholischen Getränke zu erschweren.

«Behandlungszentrum Hirschen, Turbenthal»

H. Ketterer, Präsidentin des Trägervereins, dankte für die Unterstützung des ZV und für das Trinkgeldkässeli der MUBA. Sie orientierte über das vergangene Betriebsjahr (siehe Bericht in dieser Nummer) und betonte auch die Funktion des «Hirschen» als Reklame für den SBAF.
Anschliessend an das vorzügliche Mittagessen fand eine Führung durch die Aarauer Altstadt statt. Leider war die Gruppe etwas gross, aber dass Aarau viel Schönes zu bieten hat, wurde jedem bewusst. Annemarie Rüegg

«Behandlungszentrum Hirschen»

Hö. Im siebten Jahresbericht des «Hirschen» schreibt die Präsidentin, Frau Heidi Ketterer, Winterthur: «Das Therapieangebot des Behandlungszentrums umfasst seit Anbeginn die körperliche und seelischgeistige Hilfe. Die verschiedenen Therapien dienen dem Aufbau der Persönlichkeit; wie in einem Mosaik hat jede ihren Stellenwert. Das Erlernen von Konfliktbewältigung und soziale Stabilisierung im familiären und beruflichen Bereich ist ein weiteres Ziel.»

Ein Bericht des Psychologen *Walter Kern* befasst sich mit der **therapeutischen Kleingruppe**. Er führt unter anderm aus: In der Reihenfolge ihres Eintretens in das BZH werden jeweils sechs bis sieben neue Patientinnen zu einer Gruppe zusammengefasst. Wöchentlich, zur selben Stunde, trifft sich die Gruppe zu einer 90-minütigen Sitzung. Begleitet wird diese Gruppe von zwei Therapeuten. Bedingt durch das schrittweise Austreten der Patientinnen aus dem BZH, löst sich die Gruppe beim Bestand von zwei Mitgliedern auf. ... Die in der Gruppentherapie verwendete Methode ist einerseits abhängig von der Zusammensetzung der Gruppe, anderseits färben sicherlich Persönlichkeit und Charakter der Gruppenleiter auf die Arbeitsweise ab
Für Suchtkranke sind nun dieser möglichen Methodenvielfalt natürliche Grenzen gesetzt. Die Zusammensetzung der Gruppe ist bei zwar unterschiedlichsten Persönlichkeitsstrukturen der Patientinnen durch eine Gemeinsamkeit geprägt: *Jedes Mitglied ist suchtkrank*. Diese lapidare Feststellung hat Konsequenzen ... Mindestens nach zwei Behandlungsmonaten ist es wichtig, dass der Therapeut von dem mehr direktiven Stil (des Anfangs, Red.) abgeht und eher die Haltung des schweigenden Beobachters einnimmt. Das schliesst nicht aus, dass er sich in bestimmten Situationen aktiv betätigt. In dieser Phase des Gruppengeschehens ist es möglich, mit Elementen wie z.B. Psychodrama zu arbeiten. Dies, weil das Verhältnis in die eigenen Fähigkeiten und Kräfte der Gruppe genügend tragfähig geworden ist ... In den letzten Monaten der Behandlung beginnen Neuorientierungen in der Aussenwelt (Beruf, Wohnsituation u.ä.) eine dominierende Rolle zu spielen. Das Gruppenmitglied beginnt, sich auch zunehmend vom Behandlungszentrum zu distanzieren ...
Seit Beginn des BHZ waren 173 Patientinnen zur Kur im «Hirschen». Im vergangenen Jahr sind 37 Frauen ein- und 37 wieder ausgetreten. Die Aufenthaltsdauer betrug für die meisten sechs Monate, für einzelne einen oder zwei Monate länger, evtl. auch kürzer. Ganz wenige Patientinnen brachen die Kur vorzeitig ab oder verliessen schon nach wenigen Tagen das Behandlungszentrum.
Der Verein «Behandlungszentrum Hirschen Turbenthal» zählt 417 Mitglieder und 118 Kollektivmitglieder. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn sich noch weitere Leserinnen für dieses von Frauen für Frauen geschaffene Werk engagieren würden. Der Jahresbeitrag: Einzelmitglieder: Fr. 20.–; Kollektivmitglieder: Fr. 50.– (Mindestbeitrag) Patenschaften: Fr. 5.– pro Monat. Postcheckkonto: 84-8545 Verein «Behandlungszentrum Hirschen».

USA-Reise 1983

Wir planen, wie Sie schon in der Mai-Nummer lesen konnten, eine Reise durch einen Teil von Amerika, entweder vor oder nach dem Weltkongress unseres Weltbundes in Chicago, der vom 12. bis 19. Juli 1983 stattfindet. Nach den Reaktionen auf diese erste Publikation, die von Reisebüros offerierte Reisen betraf, schliessen wir, dass sich genügend Reiselustige melden werden, um eine eigene Gruppe zusammenzustellen.
Wir schlagen Ihnen nun folgendes vor: Senden Sie uns bitte bis Ende August eine provisorische Anmeldung (Ehegatten, Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen) und dazu Vorschläge, was Sie gerne sehen möchten. Wir werden alle diese Wünsche mit Fachleuten zu verarbeiten suchen und den Interessentinnen anschliessend ein Projekt vorlegen.
Mit freundlichen Grüssen
Trudi Schenk und Nelli Wenger

Redaktorinnenwechsel

Es ist soweit! Die *«kurze Weile»*, für die ich die Redaktion der Seiten der abstinenten Frauen übernommen habe, hat beinahe zwei Jahre gedauert. Da eine Nachfolgerin gefunden ist, kann ich das Amt weitergeben. Die Arbeit hat mir Spass bereitet, und ich habe viel dabei gelernt. Doch den Kampf mit den Terminen überlasse ich gerne jüngern Kräften. Frau **Annemarie Rüegg**, Winterthur, zeichnet ab August für diese Seiten verantwortlich. Sie lesen hier einen Bericht von ihr. In der September-Nummer wird sie sich vorstellen. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mitarbeit.

Ihre Annette Högger

Redaktion: Annette Högger-Hotz
Kapfstrasse 16
8032 Zürich 01 53 09 20

VSH Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Verbandspräsidentin: Ruth Schulthess-Brennwald, En Clies, 1800 Vevey,

Redaktion Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch BL

Hausfrauen – vereinigt euch ...

Wer nach anderer Pfeife tanzt, bedenke: Zuerst pfeifen sie für uns, später auf uns.

«A woman's place is in the house ... and the senate» steht auf meinem morgenrotfarbigen Leibchen gedruckt, das ich vor bald einem Jahr von einer amerikanischen Frauenrechtskämpferin erhalten habe. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten gibt es nämlich noch Frauen, die für ihre Anliegen, für ihre zugestandenen und nicht verwirklichten oder noch nicht erreichten Rechte auf die Barrikaden steigen, kämpfen. Wäre das eine Freude, «kämpfende» Hausfrauen in der Schweiz, interessierte Hausfrauen zu sehen, nicht solche, die erröten, wenn sie sagen müssen: Ich bin leider nur Hausfrau. Zufriedene, glückliche und erfüllte Hausfrauen, die ihren momentanen Beruf mit Stolz ausüben, mit Verantwortung und in der Folge dies auch auf ihre Umwelt übertragen.

Weshalb treten **wir** den trost-, verantwortungs- und freudlosen Auswüchsen unserer Gesellschaft nicht entgegen? Weshalb verhindern wir diese Schicksale nicht von Anfang an, weshalb fördern wir sie mit unserer eigenen Unzufriedenheit, weshalb überwälzen wir unsere Probleme, anstatt sie zu lösen? Ich bin halt überzeugt, dass die Schillerschen Worte aus dem Wilhelm Tell – ich verzichte darauf, sie zu zitieren – immer noch zutreffen, so computergesteuert unser Zeitalter auch sein mag.

Also: Wie können wir unsere vielseitigen Aufgaben angehen? Sagen wir den Kampf an allen Frauenzeitschriften, die uns einreden wollen, dass eine Hausfrau ein Nichts sei, andererseits Kochrezepte präsentieren, die dermassen kompliziert sind, dass wir Hausfrauen wiederum Komplexe kriegen, da wir trotz viel Mühe nicht imstande sind, sie auszuführen.

Wir sind folglich nicht nur Hausfrauen, sondern auch noch dumm. (Dass auch die «intelligenten» Berufstätigen das Kochrezept nicht begreifen, können wir in unserer Abkapselung nicht wissen.)

Und dann die Mode: Die moderne Frau trägt ein spezielles Vormittagskleid, elegant, farblich dezent, leicht sportlich; am Nachmittag etwas Kapriziöseres, grösserer Ausschnitt, seitlich geschlitzt, könnte unter Umständen auch am Abend weitergetragen werden ... Dazu ein komfortabler Schuh mit spitzer Nase und ebensolchem Absatz, so richtig, um sich darin wohlzufühlen.

Sagen wir zu all dem **nein**, boykottieren wir solche Zeitschriften, die uns eine Scheinwelt vorgaukeln von glanzvollen Karrierefrauen oder vielumschwärmten Managergattinnen. Das gibt es nur in einem beschränkten Rahmen und glänzt auch dort nicht einmal so sehr. Lassen wir uns dadurch nicht aus dem Gleichgewicht bringen, beginnen wir nicht zu zweifeln.

Es braucht Nur-Hausfrauen, aber nicht nur Nur-Hausfrauen. Es braucht interessierte, vielseitige Hausfrauen, und das ist oder wäre jede von uns. Polieren wir unser Selbstbewusstsein auf, leisten wir etwas Besonderes. Lassen wir uns nicht vom Strom treiben, versuchen wir uns eine eigene Meinung zu bilden. Suchen wir uns einen Gesprächspartner oder mehrere, wir finden sie überall, sogar in der eigenen Familie.

Formulieren wir unsere Anliegen, unsere Probleme, schieben wir sie nicht auf die lange Bank, versuchen wir sie nicht zu verdrängen, sprechen wir lieber darüber. Sagen wir **ja** zur Übernahme von Verantwortung, lassen wir unseren Zug nicht abfahren ...

R. Gygax-Schwarz

Komisch nennen wir eine Sache, die lästig wäre, wenn sie uns selber zustiesse.

Der gute Tip

Aus der Konsumentenpost der Basler Konsumentenvereinigung

Kauf beim Versandhaus – Achtung!

Frau W. aus M. bestellte auf Grund einer Anzeige in einem Versandhaus in Zürich eine Tasche mit einem Regenschirm. Die zugesandte Ware entsprach jedoch nicht den Vorstellungen von Frau W., und so schickte sie diese sofort nach Zürich zurück. Gross war das Erstaunen von Frau W., als sie kurz darauf eine erste Mahnung erhielt, die Rechnung sei noch nicht bezahlt worden. In einem Brief antwortete sie, dass sie die Tasche samt dem Schirm bereits zurückgesandt habe. Trotzdem wurde ihr eine zweite und dritte Mahnung geschickt. Zum Schluss folgte über ein Inkassobüro ein Zahlungsbefehl. Frau W. setzte sich mit der Konsumentenvereinigung in Verbindung. Nach mehreren Telefongesprächen wurde der Zahlungsbefehl dann schliesslich zurückgezogen. Dem kann man nur hinzufügen: Wenn Sie nach einem Katalog etwas zur Auswahl bestellen und danach nicht kaufen wollen, empfiehlt es sich, die Ware unbedingt *eingeschrieben* der Post zu übergeben. So können Firmen nicht behaupten, dass sie die Ware nicht zurückerhalten haben. Bei einer eventuellen Reklamation erspart Ihnen der Beleg viele Unannehmlichkeiten.

Vorsicht mit «Made in Switzerland»

Nicht alle Kleidungsstücke, die als «Made in Switzerland» etikettiert sind, wurden auch wirklich von A bis Z in der Schweiz hergestellt. Es kann sich dabei auch um Stoffe «Made in Hongkong» handeln, die nur in der Schweiz zu Kleidungsstücken verarbeitet wurden. Dies war aus einem Artikel in der «Schweizerischen Handelszeitung» von einem Fachmann zu erfahren. So wird es für die Konsumenten schwierig festzustellen, ob sie nun etwas kaufen, das wirklich schweizerischer Herkunft ist.

Es gibt allerdings noch eine spezielle Etikette «Swiss Fabrics» für schweizerische Qualitätsstoffe. Sie hat sich aber, dem erwähnten Artikel zufolge, im Ausland bisher besser eingeführt als in der Schweiz. Eine Etikettierung «Made in Switzerland», die nur die halbe Wahrheit aussagt, ist für die Konsumenten auch nur eine halbe Information. Es gilt darum aufzupassen und beim Kauf nach der Herkunft des verarbeiteten Materials zu fragen, wenn man Wert auf wirklich «Made in Switzerland»-Ware legt.

Mitteilungen

Sektion Basel

Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel, Tel. (061) 25 28 26

Besuch im historischen Museum, 2. Teil, mit Frau Purtscher: Mittwoch, 11. August, 14.30 Uhr, vor der Barfüsserkirche. Unkostenbeitrag Fr. 2.–

Für Sie gelesen

Warum schreiben Frauen

Von Irma Hildebrandt. Herderbücherei, Band 799. Serie «... besonders für Leserinnen». 144 Seiten. Fr. 5.90. Verlag Herder, Freiburg

Die schreibenden Frauen, vor ein paar Jahren noch eine kleine Minderheit der Zunft, machen von Jahr zu Jahr mehr von sich reden. Buchhandlungen zeigen ganze Schaufenster mit «Frauenliteratur». Man könnte von einer literarischen Revolution sprechen – was steckt dahinter? Auf die *Vielfalt* der Motive, die hinter dieser literarischen Bewegung stekken, verweist Irma Hildebrandt mit diesem neuen Band der beliebten Herderbücherei-Serie.

Ausgangspunkt ist für die meisten Schriftstellerinnen das Erlebnis der eigenen Rolle. Sie versuchen ihren «Befreiungsnotstand» auf diese Weise öffentlich zu machen; denn Streiks oder Parlamentsdebatten stehen ihnen als Protestwegen nicht zur Verfügung. Dies geschieht aber durchaus professionell, so dass nicht etwa nur der Soziologe, sondern auch der Literaturwissenschafter von dieser Frauenliteratur Kenntnis nehmen muss. Christa Wolf und Gabriele Wohmann haben hier die literarischen Massstäbe für die Jüngeren gesetzt. Ein weiteres Element dieser Bewegung ist das Engagement in der Frauenfrage, das nicht nur zur feministischen Agitationsliteratur führt, sondern auch eine hochliterarische und eine religiöse Komponente hat, für die die Namen Gertrud von Le Fort und Dorothea Söll genannt seien.

Warum ist Frauenliteratur heute so erfolgreich? Offensichtlich spricht sie etwa aus, was viele Frauen heute bewegt, offensichtlich bietet sie vor allem für jüngere Leserinnen Identifikationsmuster, die sie anderswo nicht finden. «Vielleicht gehört es zu den Geheimnissen der wachsenden Resonanz schreibender Frauen», schreibt Irma Hildebrandt, «dass sie besondere Fähigkeiten mitbringen, einen dialogischen Prozess zwischen Leser und Autor in Gang zu bringen ..., dass Frauen nun einmal, ob man will oder nicht, stärker an Fragen des Menschen als an Fragen der Sachen interessiert sind.» Darum lohnt es sich, sich differenziert und qualifiziert mit dem Thema Frauenliteratur auseinanderzusetzen, auch wenn man vielleicht als männlicher Leser nicht unmittelbar zu ihrer Zielgruppe rechnet. Die Studie von Irma Hildebrandt könnte erheblich dazu beitragen, Vorurteile zu überwinden und Impulse aufzunehmen, die von der modernen Frauenliteratur ausgehen.

Berufe für Männer und Frauen

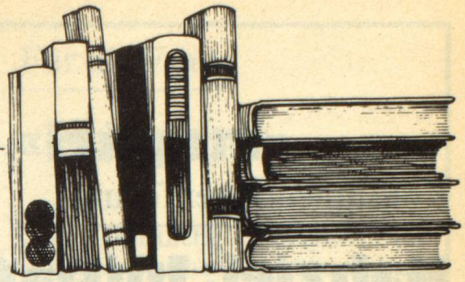
BS 63 S. Herausgegeben vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, D-5300 Bonn 2.

In dieser Broschüre wird ein Modellprogramm des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft vorgestellt. Seit 1978 laufen dazu Vorhaben in verschiedenen Regionen der Bundesrepublik. Die offizielle Bezeichnung lautet: «Modellversuch zur Erschliessung gewerblich-technischer Auisbildungsberufe für Mädchen».

Im Grundgesetz ist das Grundrecht der *Freiheit der Berufswahl* garantiert. Im Artikel 12 steht im ersten Satz: «Alle Deutschen haben das Recht, Beruf Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen.» Dieses Grundrecht müssen alle Verantwortlichen auch in der beruflichen Bildung einlösen. Das heisst: alles ihnen mögliche tun, damit alle Jugendlichen einen Ausbildungsplatz bekommen. Das heisst aber auch: Mädchen und Jungen müssen *die gleichen Chancen* haben, einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Die Frage ist also: was ist zu tun? Theoretisch ist die Antwort ganz einfach: Berufe, vor allem gewerblich-technische Berufe, die bisher fast nur von Männern ergriffen wurden, auch für Mädchen und Frauen öffnen. Dass Frauen weniger technisch begabt sind als Männer, ist ein *Vorurteil*. Es ist nur deshalb so langlebig, weil Mädchen in Familie, Schule und Ausbildung von «technischen Dingen» geradezu ferngehalten werden. Wahr ist aber: Frauen fühlen sich gerade in technischen Berufen besonders wohl. Dies hat eine Untersuchung in Hessen ergeben. Dort sind 500 Frauen, die in den letzten zehn Jahren einen gewerblich-technischen Beruf erlernt haben, befragt worden. 86 Prozent (!) gaben an, sie würden heute den gleichen Beruf wieder wählen. Ob ein so hoher Anteil von Frauen in «typischen Frauenberufen» sich ebenso zufrieden äussern würde?

Das *Modellprogramm* «Mädchen in gewerblich-technischen Berufen» soll Vorurteile widerlegen. Niemand soll mehr bestreiten können: Frauen leisten in den allermeisten Berufen genausoviel wie Männer. Mit dieser Broschüre sollen sich in Zukunft viel mehr junge Frauen zutrauen, eine Ausbildung in einem technischen Beruf zu ergreifen. In dieser Broschüre steht vieles, was für eine solche Entscheidung nützlich ist und was man wissen sollte.



Die zwölf Monate meines Blumengartens

Von Claudia von Schulthess

Mit 60 Aquarellen der Autorin, 123 Seiten, Fr. 24.80, Stäubli Verlag AG, 8045 Zürich.

«Die Weite und Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt ist nicht zu fassen, doch möchte ich in diesem kleinen Buch zum Ausdruck bringen, dass es zum Schönsten gehört, mit Erde und Pflanzen zu tun zu haben.»

Mit diesen Worten führt Claudia von Schulthess den Leser in den Bannkreis ihrer Blumen- und Pflanzenwelt ein und gewährt ihm in glücklicher Verbindung praktisches Wissen und persönlich Erlebtes. Sie macht dem noch unerfahrenen Gärtner Mut, aber auch der Erfahrene wird manches bestätigt finden und wird zu viel Interessantem angeregt. Was im Blumengarten wann geschieht, aber auch zu geschehen hat, findet der Leser in den zwölf Kapiteln von Januar bis Dezember mühelos. Genaue Register sorgen für die deutschen und botanischen Namen von über 200 Blumen und Pflanzen.



Der Liebe der Autorin zur Blumen- und Pflanzenwelt ihres weitläufigen Gartens begegnet der Leser in ihren naturnahen und reizvollen Aquarellen in dem sie begleitenden, lebendigen Text. Ohne Sachbuch sein zu wollen, muss dieses kleine Buch eigentlich für jeden Blumen- und Gartenfreund zu einem Erlebnis werden.

Wie ihre Mutter liess sie sich als Kunstmalerin ausbilden, u.a. auch bei der Roederstein. 1925 Heirat in Zürich und Gründung einer Familie mit fünf Kindern. Seit 1938 wohnt sie in Zollikon, wo sie ihren rund 1000 m² grossen Garten mit Liebe und Sachkenntnis betreut.

Konsumentinnenforum

Nahziel: Initiative zur Preisüberwachung

In den aktuellen politischen Auseinandersetzungen unseres Landes heisst das politische Nahziel des Konsumentinnenforums Preisüberwachungsinitiative: Dem Volksbegehren muss trotz des parlamentarischen Gegenvorschlags und trotz der Gefahr des doppelten Neins zu einem Erfolg führen. Diese Auffassung wurde an der kürzlichen Generalversammlung dieser bedeutsamen Organisation bestätigt.

Die Annahme des Konsumentenschutz-Verfassungsartikels vor Jahresfrist bedeutet zumindest grünes Licht für eine partnerschaftlichere Optik bezüglich des Wirtschaftsgeschehens. Nun geht es als nächstes um die von den drei sprachregionalen Konsumentinnenvereinigungen eingereichte Preisüberwachungsinitiative, worüber Volk und Stände voraussichtlich Ende November zu entscheiden haben.

Nach Auffassung der Präsidentin Monika Weber geht es bei dem Volksbegehren zum Ausdruck gebrachte Anliegen um die Erhaltung des Wettbewerbs und um die Verhinderung von Missbräuchen durch Marktmächtige. Die Initiative ist deshalb ordnungspolitisch tadellos, und sie ist ebenso massvoll bezüglich Realisierbarkeit und wirtschaftlicher Verträglichkeit.

Immer mehr Menschen werden sich heute bewusst, dass Konsumieren gleichbedeutend sei mit Beeinflussung der Produktionsweisen, ja der Umwelt überhaupt. «Der Konsument lebt in einer Umwelt, er konsumiert Umwelt, und er selbst ist wiederum Umwelt. Daraus entstehen zwangsläufig Zielkonflikte, die es harmonisch zu lösen gilt.

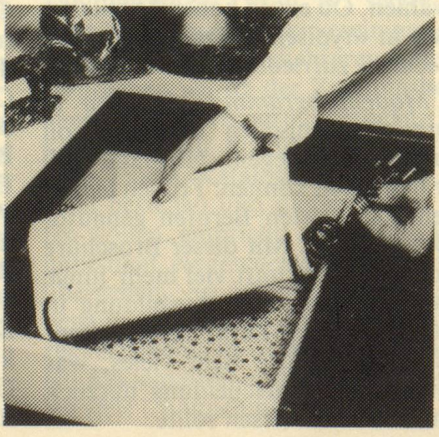
Mit der Frage der Umlagerung von Werten soll sich auch eine grössere Arbeitsgruppe auseinandersetzen. Sie soll sich vor allem um die Neuformulierung der Bedeutung, Aufgabe und derZiele einer Konsumentenorganisation bemühen. Im Anschluss an die regulären Traktanden setzte sich der deutsche Umweltspezialist Herbert Gruhl mit der Frage «Sind wir die letzte Konsumgeneration?» auseinander.

Der praktische Hinweis

Neues Mini-Folien-schweiss-gerät

apr - Das neue Folienschweissgerät von Melitta, der «Folimaster mini», kommt den Wünschen aller Hausfrauen entgegen, die zwar die moderne Technik in der Küche schätzen, die aber vor der Vielzahl von Küchengeräten, die sich in keinem Schrank mehr unterbringen lassen, längst kapituliert haben.

Das neue Gerät ist erhältlich in Eisenwaren-, Elektro- und Haushaltfachgeschäften sowie in Warenhäusern; es ist so handlich und klein, dass es sich in jeder Schublade versorgen lässt. Das platzsparende Spiralkabel verhindert einen lästigen Kabelsalat und macht ein umständliches Auf- und Abwickeln überflüssig. Eine ausklappbare Höhenverstellung gewährleistet ein leichtes und sauberes Einschweissen von flüssigem oder halbflüssigem Gefriergut.



Der praktische Ratgeber

Eine Checkliste für Ferienhäuser und -wohnungen

Wer ein Ferienhaus oder eine Ferienwohnung mietet, kann sich in der Regel nur ein vages Bild vom Mietobjekt machen. In den Verzeichnissen der Ferienwohnungen findet der interessierte Mieter zwar viele wichtige Angaben, vollständig sind und können sie jedoch nicht sein.

Aufgrund der zur Verfügung stehenden Information macht sich dann der Mieter manchmal eine Vorstellung vom Mietobjekt, die mehr mit seinen Erwartungen als mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmt. Darin liegt aber schon der Keim einer späteren Auseinandersetzung mit dem Vermieter.

Um solche Unannehmlichkeiten vermeiden zu helfen, hat der Schweizerische Konsumentenbund die «Checkliste für Ferienhäuser und -wohnungen» geschaffen. Die Liste kann vom interessierten Mieter dem Vermieter zum Ausfüllen zugestellt werden oder als Grundlage dienen, damit man beim Telefonieren nichts Wichtiges zu fragen vergisst. Der Vermieter kann die ausgefüllte Liste zum Bestandteil seiner Dokumentation über das Mietobjekt machen und sie dem Interessenten unaufgefordert zustellen. So kommt der Mieter vor Unterzeichnung des Mietvertrages in den Besitz umfassender Informationen. Die klaren Abmachungen und Informationen helfen späteren Differenzen vorbeugen und liegen damit im Interesse von Mieter und Vermieter von Ferienhäusern und -wohnungen. Die «Checkliste» kann gegen Einsendung von Fr. 1.20 in Briefmarken und eines an sich selbst adressierten Kuverts beim Schweizerischen Konsumentenbund (SKB), Postfach 3300, 3000 Bern 7, bezogen werden.

Treffpunkt für Konsumenten

Zur bevorstehenden Abstimmung

Preisüberwachungsinitiative nicht zurückgezogen

Das Initiativkomitee sowie die Vorstände der drei beteiligten Konsumentinnenorganisationen haben einstimmig beschlossen, die Volksinitiative zur Verhinderung missbräuchlicher Preise nicht zurückzuziehen. Der Gegenvorschlag von Bundesrat und Parlament stelle weder Alternative noch Kompromiss dar.

Die Preisüberwachungsinitiative wurde im September 1978 als Antwort auf die Aufhebung der Preisüberwachung auf Ende Jahr vom Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz, der Fédération romande des consommatrices und der Associazione consumatrici della Svizzera Italiana lanciert und kam in nur sechs Monaten mit über 130000 Unterschriften zustande. Am Ende der diesjährigen Märzsession gab der Nationalrat dem vom Bundesrat unterbreiteten Gegenvorschlag hauchdünn mit 83 zu 82 Stimmen den Vorzug.
Dieser bringt nach Auffassung der drei Präsidentinnen der drei Organisationen, Monika Weber, irene Gardiol und Marili Terribilini keine neuen Gesichtspunkte. Er sei vielmehr «unnütz», weil die Bundesverfassung in Artikel 89bis bereits die Möglichkeit zur Einführung einer Preisüberwachung im Falle starker Teuerung vorsehe.
Der Gegenvorschlag wird als rein taktischer Schachzug gewertet. Er sei inhaltlich bewusst so abgefasst worden, dass ein Rückzug der Initiative nie habe in Frage kommen können. Die Konsumentinnenorganisationen ihrerseits wären absolut zu Verhandlungen über einen Gegenvorschlag, der substantiell etwas gebracht hätte, bereit gewesen. Das Volksbegehren ist massvoll ausgestaltet. Es will den Wettbewerb stützen, wo er wegen Kartellen, Monopolen oder zu grosser Marktmacht nicht spiele oder nicht existiere.
Die Konsumentinnenorganisationen empfinden überdies das geltende Abstimmungsverfahren, das zwei Nein aber nur ein Ja erlaubt, als im höchsten Sinne undemokratisch.



Für die Frau

«Mirjam»

Diese christliche Zeitschrift für Frauen versucht mit kühner Entschlossenheit, auf Artikel über Mode, Wohnideen und das Jetset zu verzichten. Sie will vor allem informieren, auf der Basis eines christlichen Bekenntnisses Mittler sein für die menschlichen Probleme in unserer Welt. Mit engagierten Artikeln über die Frau (oder den Mann) will sie das Verantwortungsbewusstsein schüren, aufbauend und konstruktiv. Die Autorinnen, die für «Mirjam» schreiben, stehen mitten im Leben, treten solidarisch für die Frau in unserer Gesellschaft ein, vor allem auch für die alleinstehende Frau, ob ledig, verwitwet oder geschieden.

«Mirjam», Postfach 159, 8025 Zürich

Frau «sein» in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.
Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst. Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist die Zeitschrift für wache Frauen.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

☐ Ich bestelle ein Abonnement zum Vorzugspreis von Fr. 33.– und erhalte die nächsten drei Hefte gratis.

☐ Senden Sie mir gratis einige Probenummern

Name:

Vorname:

Strasse/Nr.:

Plz/Ort:

Einsenden an:
Verlag Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach

Vorzugsangebot für Neuabonnenten

Allen Neuabonnenten offerieren wir ein Abonnement «Schweizer Frauenblatt/ mir Fraue» bis Ende 1982 und für das ganze Jahr 1983 zum Vorzugspreis von Fr. 39.– (statt 49.50). Wer sich bis spätestens Ende Juli als Neuabonnent einschreibt, erhält zusätzlich ein Leporama, das neue praktische Kompaktalbum, als Geschenk (Wert Fr. 19.–).



Leporama®

das neue, praktische Kompaktalbum, speziell für das Foto-Grossformat 10x10, 10x15

LEPORAMA passt in jedes Büchergestell und ist in der praktischen Kassette überall aufstellbar.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

Name: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____ ***Unterschrift:*** _____

Senden an Verlag Börsig AG, Postfach, 8703 Erlenbach/ZH